Der Optimismus des englischen Dichters Robert Louis Stevenson.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät

der Philipps-Universität zu Marburg

vorgelegt von

Hermann Alberts
aus Hammersbeck-Vegesack.

MARBURG
Buchdruckerei von Joh. Hamel
1928

Von der Fakultät als Dissertation angenommen
am 21. Januar 1928.
Berichterstatter: Herr Prof. Dr. Max Deutschbein.
Tag der mündlichen Prüfung: 2. Februar 1928.

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät.

Der treuen Gefährtin.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41556026_0048

Inhaltsübersicht.

Der Optimismus des englischen Dichters R. L. Stevenson.

	Seite
Vorwort	6
A) Stevenson in der Sphäre der nature	8
a) Force du dedans	9
b) Forces du dehors	19
c) Ergebnis der nature-Sphäre	28
B) Stevenson in den metaphysischen Sphären	31
I. Stevenson in der aesthetischen Sphäre	32
a) Der Künstler in der aesthetischen Sphäre	33
b) Stevensons Verhältnis zur aesthetischen Sphäre	33
c) Was bedeutet Stevenson sein Dichtertum?	45
II. Stevenson in der theoretischen und ethischen Sphäre	49
a) Enger Zusammenhang von theoretischer und ethischer Sphäre bei Stevenson	51
b) Stevensons Verhältnis zur theoretischen Sphäre	52
c) Stevensons Verhältnis zur ethischen Sphäre	64
d) Gelangt Stevenson durch die theoretische und ethische Sphäre zu einer geschlossenen Weltanschauung?	85
III Stevenson in der religiösen Sphäre	87
a) Stellung des Menschen zur religiösen Sphäre	87
b) Stevensons Verhältnis zur religiösen Sphäre	88
c) Was bedeutet die Religion für Stevensons Weltanschauung?	109
C) Ist Stevenson Optimist?	111
a) Der Optimismus als bejahende Weltanschauung	111
b) Vitalismus und Optimismus Stevensons	115
c) Stevensons Weltanschauung in der Kritik	123
Anhang: Literaturverzeichnis.	

Vorwort.

Robert Louis Stevenson ist heute einer der bekanntesten englischen Dichter aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Was man vor allem an ihm schätzt, ist der Optimismus, der sich nach der Ansicht vieler bei dieser eigenartigen Persönlichkeit zeigt.

Wir haben es uns als Ziel gesetzt, den Optimismus Stevensons zu untersuchen und sein Leben und Schaffen von diesem Gesichtspunkt aus zu verstehen. Unsere Untersuchung wird sich damit beschäftigen und in ihrem Verlauf zeigen, wie eng die Verbindung ist zwischen einem allgemeinen, auf dem Wege des abstrakten Denkens gewonnenen Begriff und dem wirklichen Leben, das man unter solchem Begriff betrachtet.

Wir bedienen uns dabei mit Absicht einer bestimmten Terminologie, die uns für den gesamten Aufbau unserer Untersuchung unentbehrlich erscheint. Als Sphäre der nature [1]) bezeichnen wir die objektive Welt, die der Mensch auf dem Wege der inneren und äußeren Erfahrung erfassen kann. Sie erhält einen tieferen Sinn durch die Wertsphären, an denen der Mensch auch Anteil hat. Und zwar kann diese Sinngebung erfolgen, weil dem Menschen verschiedene Organe mitgegeben sind, die ihm Zugang zu den Wertsphären verschaffen. Für die vorliegende Untersuchung empfiehlt es sich, die heute vielfach übliche Unterscheidung der theoretischen, aesthetischen und ethischen Sphäre zugrunde zu legen. Der Theoretiker strebt nach Wahrheit, die er durch die Vernunft erfaßt, begreift und behauptet. Dem ausgesprochen aesthetischen Menschen offenbart sich die Welt des Schönen durch den Geschmack. Der ethische

[1]) nature im Sinne Shakespeares.

Mensch sucht und will das Gute; das Organ für die ethische Sphäre ist das Gewissen, in dem die ethischen Gesetze und Ansprüche zur Geltung kommen. Schließlich ist noch die religiöse Sphäre zu erwähnen, die aber auf ganz anderer Ebene liegt. Eine genauere Erklärung der Bedeutung dieser Begriffe wird sich bei der Anwendung auf unsere Untersuchung von selbst ergeben. An das Ende der Arbeit dürfen wir dann die Frage nach der Berechtigung der Meinung von der optimistischen Lebensanschauung Stevensons stellen.

A. Stevenson in der Sphäre der nature.

Die Betrachtung des Menschen in der nature-Sphäre schließt immer schon die Andeutung seines Verhaltens innerhalb der metaphysischen Sphären mit ein. Die Entwicklung seiner physischen und psychischen Funktion erfolgt zwar zunächst noch unabhängig von der Einwirkung der Wertsphären, kann jedoch später von diesen auf das höchste beeinflußt werden. Mit seinen körperlichen und geistigen Anlagen steht der Mensch also in der nature-Sphäre, und man könnte ihn ein Produkt seiner Verhältnisse nennen, wenn ihm nicht die Möglichkeit einer Entwicklung und Beeinflussung seiner geistigen Haltung durch seinen freien Willen gegeben wäre. Drei Momente sind es, die ihn innerhalb der nature bestimmen, nämlich race, milieu und moment. Wir wählen diese Taineschen Ausdrücke für unsere Untersuchung zum Zweck einer klaren Gliederung, ohne uns indessen genauer an die Theorien zu binden, die Taine damit verknüpft.

Bei dem Begriff der race kommt vor allen Dingen Angeborenes und Vererbtes in Betracht. In unserem Zusammenhange wird es sich also einmal um die Frage nach Stevensons Vorfahren handeln unter dem Gesichtspunkt der Vererbung, und zweitens um das, was wir als sein Naturell bezeichnen können.

Race als „force du dedans" stehen milieu und moment als „forces du dehors" gegenüber. Das milieu spielt für den einzelnen insofern eine wichtige Rolle, als es hemmend oder fördernd auf das Wesen des Menschen einwirken kann. Nicht nur das soziale milieu kommt in Betracht, sondern auch das Land und die Gegend, in der der einzelne lebt. Bei Stevenson sind also vor allem die häusliche Erziehung so wie seine vielen Reisen und ihr Einfluß auf ihn zu berücksichtigen.

Schließlich ist noch auf den Begriff moment hinzuweisen; Jede Zeit hat ihren besonderen Charakter, und es ist durchaus nicht gleichgültig, ob jemand im Mittelalter oder in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geboren wird. Ganz besonders wichtig ist dies für einen Dichter, der immer ein bestimmtes Verhältnis zu seiner Zeit haben muß, sei es, daß er den Höhepunkt ihrer Strömungen in sich zusammenfaßt, sei es, daß er sie überwindet.

a) Force du dedans.

„The ascendant hand is what I feel most strongly; I am bound in and with my forbears", (Letters III 269)

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, auf die Geschichte der Familie Stevenson genauer einzugehen; es soll nur das für uns Wichtige hervorgehoben werden. Stevenson selbst beschäftigte sich eingehend mit ihr und legte die Ergebnisse nieder in den „Records of a Family of Engineers". Danach läßt sich das Geschlecht der Stevensons bis weit in das Mittelalter hinein zurückverfolgen. Ein Zug von Abenteurerlust und Romantik tritt uns in dem Brüderpaar Hugh und Alan entgegen, die bereits im 17. Jahrhundert ein blühendes Geschäft in Westindien betrieben, aber in der Kraft ihrer Jugend starben. Alan ließ sein junges Weib und einen Sohn namens Robert zurück, der der Großvater unseres Dichters Robert Louis Stevenson werden sollte. In Edinburgh verheiratete sich die Witwe mit dem Ingenieur für Leuchttürme Thomas Smith, dessen Tochter aus seiner ersten Ehe, Elizabeth Couper, später die Frau des Stiefsohnes wurde. Wie sein Stief- und Schwiegervater ergriff auch Robert Stevenson den Ingenieurberuf. Mit der Lust am Erfinden von Verbesserungen an den damals noch recht primitiven Leuchtverhältnissen verband sich bei ihm ein Gefühl für die Romantik des Lebens selbst. Von ihm wird berichtet, daß er nicht nur eifrig und unermüdlich in seinem Streben war, sondern auch viel las

und sogar dichterische Begabung zeigte. In religiöser Beziehung lebte er fromm und gottesfürchtig; er war durchdrungen von dem Gefühl menschlicher Ohnmacht und dem Glauben an die Verwirklichung des göttlichen Willens auf Erden, was ihn jedoch von dem Streben nach Reichtum und höherer sozialer Stellung nicht abhielt. „Perfection was his design [1])". Sein Abscheu vor allem Unehrenhaften, sein wirkliches Interesse am Schaffen und die Lust und Liebe zum Abenteuerlichen finden sich auch, wie wir sehen werden, bei Robert L. Stevenson wieder.

Thomas Stevenson, der Vater unseres Dichters, wurde 1818 geboren. Auch er ergriff den Beruf eines Ingenieurs und erfand manches Neue in der Ausgestaltung des Leuchtturmwesens, wie er überhaupt sein ganzes Leben vor allem der Naturwissenschaft widmete. Eine seltsame Mischung von Weichheit und Strenge zeichnete ihn aus. Dazu war er religiös wie sozial im höchsten Sinne orthodox. Seine melancholische Veranlagung führte ihn oft zu einer fast krankhaften Meinung von seiner Unwürdigkeit, obwohl er in seinem Berufsleben nicht nur aufging, sondern auch Erfolg hatte. „Deep down in his nature there was an abyss of gloom which occasionally found expression in surprising exhibitions of self-distrust and sentimentality [2])".

Auch Stevensons Vorfahren mütterlicherseits lassen sich bis ins Mittelalter zurückverfolgen. Im Ganzen und Großen wissen wir von den Balfours nicht mehr, als daß sie treue Anhänger der Covenanters waren. Am ausgeprägtesten ist die Gestalt des Rev. Lewis Balfour, der 37 Jahre lang als Geistlicher in einem kleinen Orte der Pentlands wirkte. Er war ein strenger Anhänger der schottisch-orthodoxen Kirche, dabei eine Natur von einfachem, verschlossenem Wesen. 1848 heiratete Stevensons Vater das Jüngste der 13 Kinder Lewis Balfours, Margaret Isabella, die Mutter unseres Dichters.

Stevensons Mutter war in vieler Hinsicht das Gegenteil von ihrem Gatten, „tempering his sadness with her gaiety,

[1]) G. Balfour: The Life of R. L. Stevenson 15.
[2]) I. A. Steuart: R. L. Stevenson, Man and Writer I. 38,

his constitutional despondency with a blitheness of spirit which shook off trouble as a bird shakes water from its wings [1])". Bis zuletzt — und sie überlebte ihren Sohn — bewahrte sie ihr heiteres, knabenhaftes, unbekümmertes Gemüt und überwand fröhlichen Mutes alles Schwere des Lebens. Von ihr, nicht von seinem Vater, erbte R. L. Stevenson „the buoyancy and resilience of temperament [2])".

Wie unsicher die Schlüsse auch immer sein mögen, die man aus der Vererbung auf das Wesen eines Menschen zieht, so kann man doch nicht an der Frage vorbeigehen, wieweit Rassenmerkmale und -eigentümlichkeiten in Stevenson vorhanden sind. Stevenson selbst hielt bis zu seinem Tode fest daran, daß er vor allem keltisches Blut in sich habe. Wie sollte sich denn der Sinn für das Mystische und Magische, die Gabe des zweiten Gesichts, der Traumbilder und die intuitive Eingebung bei ihm anders erklären? Ein „common, hard, practical, unimaginative Lowland" [3]) konnte er unmöglich sein. Dazu, so meinte er, paßte weder sein ganzes Benehmen noch seine leichte körperliche und seelische Bewegtheit mit dem plötzlichen Auf und Ab seiner Stimmungen. Er wollte zu einer Rasse gehören, „that recognised no authority but its own, and consistently acted on the good old rule, the simple plan of doing what and how it pleased" [4]). Stevenson ahnte selbst, daß er fremdes Blut in sich habe, und J. A. Steuart beweist in seiner Stevenson Biographie, daß dies tatsächlich der Fall war. Im Anfang des 17. Jahrhunderts kam die französische Emigrantenfamilie der Lisouris (später Lizars) nach Edinburgh, und ein Nachkomme dieser émigrés, die sich bald mit den Einheimischen vermischten, war Henrietta Freer, Frau des Lewis Balfour und Stevensons Großmutter mütterlicherseits.

[1]) Steuart I. 38/39.
[2]) Steuart I 39.
[3]) Steuart I 25.
[4]) Steuart I 24.

Wenn Steuart aus dieser Tatsache folgert, daß diese „mingled inheritance . . gave the final bent to his (Stevensons) character and genius“ [1]), so geht er vielleicht etwas zu weit. Immerhin kann die Tatsache, daß fremdes, und zwar französisches Blut in den Adern Stevensons fließt, nicht völlig übergangen werden. Wie weit sich die Gespaltenheit in Stevensons Wesen darauf zurückführen läßt, soll hier unerörtert bleiben.

Die bisherigen Betrachtungen sollten nur dazu dienen, vieles in Stevensons Wesen verständlicher zu machen, das sich nur aus dem Zusammenhange mit seinen Vorfahren erklären läßt. Wenn wir uns nunmehr ihm selbst zuwenden, so gilt es besonders zweierlei zu beachten, nämlich seine physische und psychische Beschaffenheit. Gerade in neuester Zeit legt man wieder größeren Wert auf diese beiden Momente, wobei man die Wichtigkeit der Frage nach der Einheit von Körper und Geist, oder besser nach dem innersten Zusammenhang von Körperbau und Charakter erkannte.

Kretschmer geht in seinen Untersuchungen [2]) von der Betrachtung des Körpers aus unter Verwendung der empirischen Methode. Er findet vornehmlich drei Typen: den asthenischen, den athletischen und den pyknischen. Auf diese Weise gewinnt er für die Charakterbetrachtung die beiden Hauptgruppen der Schizothymen und Zyklothymen. Jeden Menschen faßt er so unter die Begriffe von Konstitution, Temperament und Charakter.

Wenn man überhaupt Stevenson unter diesem Gesichtspunkt sehen will, so muß man ihn wohl unter den asthenischen Typ einreihen. Auf den ersten Blick erkennt man das Charakteristische: das längliche, schmale, blasse und magere, dabei scharf geschnittene Gesicht. In der Totalansicht finden wir die Eiform, die Unterkieferkontur läuft von den Ohren abwärts unerwartet rasch und knapp zur Kinnspitze. Allerdings haben wir bei ihm mehr ein Lang-

[1]) Steuart 130.

[2]) E. Kretschmer: Körperbau u. Charakter. Berlin 1926.

gesicht mit hohem Mittelgesicht. Die Nase springt nicht stark vor, ist lang, dünn und mit der Spitze nach abwärts gezogen.

Kretschmer hat festgestellt, daß die überwiegende Zahl der Astheniker als schizophren bezeichnet werden muß. Bei diesen ist aber das Auftreten von Tuberkulose häufig.

Wir entscheiden nicht, wieweit die Krankheit Stevensons mit seinem asthenischen Körperbau zusammenhängt, wollten aber allgemein auf die Zusammenhänge hinweisen, bevor wir die Krankheit selbst behandeln.

R. L. Stevenson wurde am 13. Nov. 1850 in Edinburgh als einziges Kind seiner Eltern geboren. Von seiner Mutter erbte er neben dem heiteren Wesen auch eine schwache Brust, so daß er schon als Kind häufiger krank als gesund war. Wache Nächte mit Fieberträumen und heftigen Hustenanfällen mögen ihn später von den „wild and bitterly unhappy days of my youth“[1]) haben sprechen lassen. Eine Diagnose ergab für den 23jährigen „nervous exhaustion with a threatening of phthisis.“ Lange Zeit mußte er darum an der Riviera verbringen. Unglücklich verlief eine abenteuerliche Fahrt nach San Francisco, wohin er Mrs. Osbourne, seiner späteren Gattin, folgte. Vor Ueberanstrengung brach er fast zusammen, „was at the edge of galloping consumption“[2]) und erholte sich nur langsam. Nach seiner Heirat 1880 mußte er seine schottische Heimat aufs neue fliehn und Heilung in den Alpen und Südfrankreich suchen. In Hyères an der Riviera verlebte er nach seinen eignen Worten die auch gesundheitlich glücklichste Zeit seines Lebens. Aber bald folgte ein solch heftiger Anfall, daß seine Freunde bereits alle Hoffnung aufgaben. Eine Erkältung schlug auf die Lunge, heftige Blutstürze und vieles andere kam hinzu. Außerdem zwang eine Augenentzündung ihn, in einem vollkommen dunklen Zimmer zu bleiben. Dem ungeheuren Willen zum Leben hatte Stevenson es — neben der auf-

[1]) Balfour 41.
[2]) Balfour 125.

opfernden Pflege seiner Frau — zu danken, daß er den Anfall überstand. Immer neue Kämpfe mit seiner Krankheit veranlaßten ihn schließlich, seine Heimat endgültig zu verlassen. Nur ein Klimawechsel konnte ihm helfen. Zunächst ging er in ein Sanatorium für Lungenkranke in den Adirondack Mountains an der kanadischen Küste. Aber das ruhige Leben behagte seiner Abenteurernatur wenig. Es gelang ihm, eine größere Segeljacht zu erwerben, und nun kreuzte er, mit kurzen Unterbrechungen, mehr als drei Jahre auf dem Pacific umher; dabei erwies sich die Seeluft als bestes Heilmittel für seine Krankheit. Schließlich segelte er nach den Samao-Inseln und ließ sich dort, auf Uppolu, sein Haus bauen, das berühmte Vailima. Das Klima war seiner Gesundheit sehr zuträglich; es erlaubte ihm ein Leben voller Aktivität. Insgeheim ging jedoch die Lungenschwindsucht weiter, und am 3. Dez. 1894 machte ein jäher Blutsturz seinem Leben ein Ende. Er starb also im Alter von 45 Jahren.

Welchen Einfluß die Krankheit auf Stevensons Wesen hatte, wird im Laufe unserer Untersuchung noch deutlich werden bei der Betrachtung Stevensons in den metaphysischen Sphären.

Mit dem Körperbau eines Menschen hängt aufs engste sein Temperament zusammen. Es bildet eine Brücke vom Physischen zum Psychischen, indem es einmal Einfluß hat auf seelische Qualitäten, wie Ueberempfindlichkeit oder Unempfindlichkeit seelischen Reizen gegenüber, dann auf die Stimmungsfarbe, z. B. Lust- oder Unlusttönung der seelischen Inhalte, vor allem aber auf das psychische Tempo, d. h. auf Beschleunigung oder Hemmung der seelischen Abläufe im Allgemeinen. (Kretschmer.)[1])

An Hand von Kretschmers Ausführungen wäre es interessant, Stevenson in einen seiner Typen einzureihen und von dort sein eigenartiges Wesen zu erklären, besonders da

[1]) Kretschmer: Körperbau und Charakter, 208.

er äußerlich auffallend dem asthenisch-schizoiden habitus entspricht. Dies würde jedoch über den Rahmen unserer Betrachtungen hinausführen. Wir begnügen uns daher mit der alten Temperamentenlehre und fragen uns: Welches Naturell besaß Stevenson? Bei der Frage nach Stevensons Vorfahren streiften wir schon Temperamentseigentümlichkeiten, die sich auf Stevenson vererben konnten. Sein Vater zeigte einen gewissen Hang zur Melancholie, der sich auch bei Stevenson häufiger findet, als alle Biographen, mit Ausnahme von Steuart, bisher zugegeben haben. Andererseits gab das Blut von seiner Mutter ihm einen gewissen Ausgleich, in dem er von ihr alle die Eigenschaften hatte, die wir bei einem sanguinischen Temperament antreffen. Diese Mischung von beiden, die sehr charakteristich für Stevensons innere Haltung werden sollte, drückt seinem ganzen Leben den Stempel auf. Hier ist nicht die Stelle, über das reine Naturell hinauszugehen. Inwiefern das Charakteristische zum Charaktervollen wird, muß später bei der Betrachtung Stevensons in den Wertsphären behandelt werden.

Es bleibt nunmehr noch ein kurzer Hinweis auf die psychischen Anlagen Stevensons übrig. Sehr wichtig für sein Leben und Wirken wurde seine Künstlernatur, mit der sich ein Sinn für das Abenteuerliche und die Liebe zum aktiven Leben verband, sowie seine ethische Anlage, die sich später in den zahlreichen moralischen Schriften zeigte.

Mit 6 Jahren schrieb der kleine Stevenson bereits eine Abhandlung über Moses. Als Kind besaß er eine große Empfänglichkeit für Poesie und die Gabe einer künstlerischen Betrachtungsweise der Umwelt. Für den Ingenieurberuf hatte er gar kein Interesse. Vielmehr zog es ihn von Anfang an zu dem Dichterberuf, obwohl er unendlich mit technischer Unfertigkeit ringen mußte.

Dazu war er eine ausgesprochene Abenteurernatur. In frühester Jugend hatte er Freude an Gespenstern, überhaupt an allem Schauerlichen und Unheimlichem. Hinzu kam die Aktivität, die Lust an der Gefahr. Wenn er mit

gleichaltrigen Kameraden spielte, war er der Anführer, meistens allerdings infolge seiner Kränklichkeit als „sickly prince". Seine ersten literarischen Versuche bildeten Schauergeschichten, die seiner Vorliebe für das Geheimnisvolle entsprachen. Später wirkte sich diese Seite seines Wesens zum Teil in seiner Bohemian-Natur aus, mit der er seiner Umwelt die ganze Verachtung eines Menschen zeigte, dem der Sinn für das Lebendige und Abenteuerliche so stark angeboren war wie ihm.

E. R. Jaensch betont die nahe Beziehung zwischen dem Kinde und dem Künstler, indem er auf die Stärke der Durchdringung der seelischen Funktionen, d. h. von Anschauung, Wahrnehmung, Vorstellung, Fühlen und Denken hinweist. Diese Durchdringung findet sich beim Kinde in ausgesprochenem Maße; die Verwandtschaft zum Künstler besteht nun darin, daß dieser die Integrierung der seelischen Funktionen oft auch über das Kindes- und Jugendalter hinaus beibehält. Schon äußerlich zeigt sich diese enge Beziehung in den hellen glänzenden Augen, in denen sich gleichsam die Seele wiederspiegelt. Beim Künstler wie beim Kinde besteht die größte Cohärenz von Innen- und Außenwelt. Alles steht mit allem im innigsten Zusammenhang. Das Kleinste wird kosmisch erlebt, das Allgemein-Menschliche rückt in den Vordergrund, in allem schwingt das Unendliche gleich mit. Das Denken geschieht intuitiv und ist weniger scharf, auch drückt sich der Gedankengehalt nicht in abstrakter Form aus. Impulsivität und Wärme in der Hingabe an die Umwelt bezeichnen das künstlerische Wesen. Mit dem dauernden Aufgehen in der Umgebung verbindet sich allerdings eine große Gefahr. Denn der nach außen hin integrierte Mensch neigt dazu, in jeder Situation ein anderer zu werden, weil er sich leicht beeinflußen läßt, und er erweckt daher häufig den Eindruck der Unechtheit.

Stevenson war ohne Zweifel ein nach außen hin integrierter Typ. Das große, seelenvolle Auge findet sich auch bei ihm. Dazu besaß er in höchstem Maße die

Fähigkeit der Synästhesie und Eidetik, beides Eigentümlichkeiten des kindlichen Seelenlebens. Bei der bloßen Vorstellung sieht er tote Menschen und hört Lachen, obwohl niemand im Zimmer ist. Als Stevenson einst einer Bekannten auseinandersetzte, wie lebhaft er manches im Gedächtnis behielte, sagte diese schließlich: „Mais c'est que vous êtes tout simplement enfant". Und Stevenson fügte hinzu: „Long may I be so".[1]) Sein Arbeiten geschah auch meist intuitiv und oft unbewußt. Weit über das Pubertätsalter hinaus behielt er eine kindliche Heiterkeit. Zuweilen lebte er wie in einer Traumwelt, und man nannte ihn einen „Sprite, a being exempt from the limitations of mankind, an Ariel free to wander through the realms of imagination, turning hither and thither as his fancies prompted him".[2]) Wie das Kind, schätzte auch Stevenson das Alleinsein garnicht, und so zeigte sich sein Wesen am besten in lebhafter Unterhaltung. Dabei besaß er in ausgesprochenem Maße die Einfühlung in andere; er ließ sich leicht bewegen, ebenso wie er seine Mitmenschen leicht mitriß. Oft vergaß er jedoch schon am nächsten Tage, wofür er sich tags zuvor so sehr eingesetzt hatte.

Ein besonderes Verhältnis hatte Stevenson zur Natur, mit der er ganz lebte und fühlte, und die sehr stark auf ihn einwirkte. Als Kind stellte er sich den Sturm personifiziert vor „as a horseman riding past with his cloak about his head"[3]) und noch später schreibt er von der „unconcealed vitality of these vegetables . . . the attempts of lianas to enwrap and capture the intruder".[4]) Ein schönes Beispiel für Synästhesie findet sich in den Letters I 94: „No one need tell me that the phrase is exaggerated if I say that this violet sings with the same voice as the March blackbird". Mit der Natur war er so eng verbunden, daß er in heiterster Stimmung war, „when

[1]) Letters I 120/121.
[2]) Balfour 279.
[3]) Letters I 156.
[4]) Letters III 202.

the weather is fine; when it is grey or windy, or wet, I am merely degraded to the dirt".[1])

In engstem Zusammenhang mit Stevensons künstlerischer Anlage steht auch seine Abenteurernatur. Etwas Knaben-Kindhaftes behielt er bis zu seinem Tode. Von frühster Jugend an findet sich bei ihm dieser seltsame Sinn für alles Abenteuerliche, in dem noch ein Stück Primitivität zu stecken scheint. Zu seiner lebhaften Phantasie und seiner eidetischen Veranlagung gesellte sich die Freude an allem Geheimnisvollen und die Lust an der Gefahr. Hierhin gehört auch seine ungeheure Liebe zum Leben. Er ist einer der wenigen, schreibt er, „who do not forget their own life" [2]). Was schert ihn Ruhm, „it is life I want, and nothing posthumous" [3]). Aber was für ein Leben wünscht er denn? Ihm gefällt es am besten draußen im Freien; Häuser, Städte, gesellschaftliches Leben behagten ihm nicht. Er war eine gipsy-Natur. „The sea, islands, the islanders, the island life and climate, make and keep me truly happy" [4]). Diese Liebe zum Meer ist ihm vererbt von seinem Großvater; „it was that old gentleman's blood that brought me to Samoa" [5]). Als Kind schon träumte er von Kämpfen und Abenteuern mit Wilden, und die Gefahr spielte eine große Rolle dabei.

Diesem nach außen hin integrierten Wesen Stevensons steht nun seine moralische Anlage gegenüber, die sich allerdings erst später in ihrer vollen Tragweite auswirken sollte. Sie bildet ja zu der Weite und ständigen Hingabe des Künstlers einen gewissen Ausgleich: Man kann sich den Dingen hingeben und doch man selbst bleiben. Die Anpassung ist dann mehr eine individuell beschränkte. Der äußeren Integrierung tritt hier die innere zur Seite: Tiefe und

[1]) Letters III 26.
[2]) Letters III 59.
[3]) Letters I 167.
[4]) Letters III 175.
[5]) Letters IV 77.

Weite sind es dann, die zur Synthese drängen. Bei Stevenson ist diese andere Seite seines Wesens sehr deutlich, wenngleich sie naturgemäß nicht so früh in die Erscheinung tritt. Ohne Zweifel steckt in ihr noch etwas von dem moralischen Ernst und Eifer seines Vaters. Später wirkte sie sich in den zahlreichen moralischen Schriften aus, die einen großen Teil seines Schaffens ausmachen. In Stevensons persönlichem Leben erschien sie als eine Art Ritterlichkeit, die durchaus ihre eigenen Wurzeln in ihm hatte. Sie trieb ihn dazu, gemachte Irrtümer ohne Weiteres einzugestehen und um Verzeihung zu bitten, wenn er jemand unrecht getan hatte. Er besaß jene „chastity of honour which felt a stain like a wound“ [1]) und die ihn oft dazu verleitete, für Bedrängte und Hilfsbedürftige einzutreten ohne Rücksicht auf den Ausgang. In dieser Seite seines Wesens liegen auch die Wurzeln für seine ernsten und oft trüben Stimmungen, die ihn besonders gegen Ende seines Lebens heimsuchten. Näheres muß bei der Betrachtung Stevensons in der ethischen Sphäre unter weltanschaulichem Gesichtspunkt ansgeführt werden.

Ueber Stevensons religiöse Anlage soll an dieser Stelle nichts ausgesagt werden ; darauf wird im nächsten Abschnitt einzugehen sein bei dem Einfluß, den sein Elternhaus in dieser Hinsicht auf ihn hatte.

b) Forces du dehors.

Wir fassen milieu und moment unter forces du dehors zusammen. Milieu ist immer zeitliches milieu, und moment ohne milieu für unsere konkreten Betrachtungen nicht zu trennen. Der einzelne wächst mit dem einen in das andre hinein, beides beeinflußt ihn in einheitlicher Weise, wenn wir nur auf die Momente achten, die auf ihn als Vorhandenen von außen her einwirken. Die Entwicklungslinie eines Menschen ist gleichsam die Resultante aus der Veranlagung und den äußeren Einflüssen, welche durch Zeit

[1]) Balfour 166.

und Umgebung auf sie einwirken. Nachdem wir im vorhergehenden Abschnitt die eine Komponente behandelt haben, müssen wir nunmehr die andre als Ergänzung hinzufügen. Wir sind uns klar darüber, daß milieu und moment nichts Wesensneues in einem Menschen schaffen können, wohl aber schlummernde Anlagen wecken und schon erwachte — wie auch immer — zu beeinflussen vermögen, auch dies etwas spezifisch Gemeinsames für milieu und moment.

Wenn wir nun milieu und moment trennen, so geschieht es aus rein methodischen Gründen. Unter milieu fassen wir die von den spezifischen Zeiterscheinungen freieren Einflüsse, unter moment dann eben diese selbst zusammen. Das milieu kann in zweierlei Weise auf den Menschen einwirken; wir unterscheiden hier nach Einfluß der Menschen und der Natur.

Zunächst kommen natürlich Stevensons Eltern in Betracht. Robert Louis war einziges Kind und erforderte schon wegen seiner Kränklichkeit besondere Aufmerksamkeit und Pflege: aus vielen seiner Briefe und kleineren Schriften erfahren wir von dem Verhältnis, das Stevenson zu seinen Eltern hatte.

Seine Mutter mit ihrem sonnigen Wesen griff zwar in seine Erziehung weniger ein, begleitete ihn später jedoch auf den meisten seiner Reisen und blieb bis zu seinem Tode auf Vailima. Stevenson war ihr Ein und Alles; ihre Liebe zu dem einzigen Kinde verleitete sie allerdings leicht dazu, daß sie ihm in vielem nachgab, selbst wenn sie es nicht verantworten konnte und ihm eigentlich hätte widersprechen müssen. Obwohl sie ihrem Sohne stets sehr nahe stand, ging auf diese Weise doch ihr tiefster mütterlicher Einfluß verloren. Dem kleinen Knaben hatte sie viel vorgelesen, und ihr verdankte Stevenson eine erste Kenntnis der besseren Literatur.

Aber von weit größerem Einfluß auf seine Erziehung war Alison Cunningham, seine nurse. Cummy, wie er sie

nannte, ging völlig in dem Knaben auf und war ihm nach seinen eigenen Worten eine zweite Mutter. Nicht nur für das Wohl des kränklichen Kindes sorgte sie; auch zu der geistig seelischen Entwicklung Stevensons trug sie in weitestem Maße bei. Sie war tief religiös im Sinne der Covenanters, glaubte noch an einen leibhaftigen Teufel und hing mit unerschütterlicher Ueberzeugung an dem Glauben der Väter. Ihr bedeutete die Bibel „God's own word, full of menace, dark with the terrors of damnation, but happily, also, an infallible warrant for taking vengeance on enemies".[1]) Es ist klar, daß ihr Wesen nicht ohne Wirkung auf Stevenson bleiben konnte. Sie las ihm in seiner Kindheit aus der Heiligen Schrift vor, besonders Kämpfe und einzelne Geschichten aus dem Alten Testament. Ferner unterwies sie ihn in den Lehren des Shorter Catechism und gab ihm, sobald er lesen konnte, viel religiöse Lektüre in die Hand. Nicht weniger wirkten die Geschichten von Gespenstern, Geistern, Hexen und Feen auf das empfängliche Gemüt des Knaben ein, die sie ihm an seinem Krankenbett in wachen Nächten erzählte. „Little Lou, listening enthralled, forgot his fever, his restlessness, and begged for more and ever more ".[2]) Cummy's Hauptbestreben war, ihren Schützling zu einem treuen und gläubigen Covenanter zu machen, und Stevenson selbst schrieb später: „That I was eminently religious there can be no doubt".[3]) Von ihr hatte er auch die Gabe, Gebete, zu sprechen und Stellen aus der Bibel, vor allem Psalmen, zu rezitieren. Der erste dichterische Versuch „A History of Moses" ist auf Cummy's Einfluß zurückzuführen. Aber die ganze Erziehungsweise neigte dahin, den kleinen Knaben völlig aus dem Kontakt mit gleichaltrigen Kameraden zu bringen. Man hielt ihn ängstlich daheim, verzärtelte ihn, erfüllte all seine Wünsche und weckte

[1]) Steuart I 41.
[2]) Steuart I 43.
[3]) Steuart I 45.

in ihm den Egoismus, der sich später so ausgeprägt bei R. L. Stevenson finden sollte.

Ein inniges Verhältnis hatte Stevenson zu seinem Vater; wie sehr sich beide innerlich miteinander verbunden fühlten, zeigen uns am besten die religiösen Kämpfe, in denen sie sich ernsthaft um eine gemeinsame Stellung bemühten. Eine wichtige Frage war auch die der Berufswahl. Thomas Stevenson schien es selbstverständlich zu sein, daß Robert Louis ebenfalls die Ingenieurlaufbahn einschlage. Dieser vermochte jedoch ein tieferes Interesse für den Ingenieurberuf nicht aufzubringen und erklärte bald offen genug seine Abneigung. Immerhin mußte Stevenson, bevor er in die von ihm gewünschte Laufbahn als Literat eintreten sollte, erst die Rechte studieren, um wenigstens nicht völlig ohne Beruf in der Welt zu stehen. Er bestand auch sein Examen, nahm allerdings später keine Praxis auf.

Obwohl Stevensons Vater nichts vom Dichterberuf hielt, hatte er doch einen gewissen Einfluß auf die dichterische Tätigkeit seines Sohnes. Schon in seiner Kindheit erzählte er ihm mancherlei Geschichten und trug später zu der Entstehung von „Treasure Island“ bei, „helping him with lists and suggestions“. [1])

Wir sahen, wie die häusliche Erziehung ein gewisses Selbständigkeitsgefühl in ihm weckte, das sich in seiner Jünglingszeit nicht immer glücklich auswirken sollte. Mit Macht stürzte sich der junge, bisher so sehr an das Haus gebundene Stevenson in das Leben. Dabei geriet er in höchst zweifelhafte Gesellschaft und lernte manches kennen, was nicht ohne Eindruck auf ihn blieb. Er schreibt selbst: „I was the companion of seamen, chimney-sweeps, and thieves; my circle was being continually changed by the action of the police magistrate.“ [2])

In diesem Zusammenhang sind Stevensons erste Beziehungen zum weiblichen Geschlecht zu erwähnen, von

[1]) Balfour 153.
[2]) Balfour 63.

denen dte Oeffentlichkeit bisher wenig erfuhr. Erst Steuart bemühte sich, hier Klarheit zu schaffen, um Stevenson auch in dieser Hinsicht gerecht zu werden. Diesem wurde es zum Verhängnis, daß er in seiner Jugend nichts hatte, was seine vielen Musestunden ausfüllen konnte. Das gesellschaftliche Leben und Treiben in Edinburgh zog ihn nicht an; wegen seines unkonventionellen Wesens von der Gesellschaft verstoßen, mußte er sich eigene Wege suchen.

Von den verschiedenen Mädchen, die in sein Leben eintraten, mag nur Claire (ein Deckname für Kate Drummond) angeführt werden. Der noch nicht 20jährige Jüngling traf sie in einer übelbeleumdeten Gasse als eine der „Daughters of Venus", die mehr oder weniger öffentlich in dem damaligen Edinburgh ihr Wesen treiben durften. Was zog Stevenson zu ihr? Daß die Anziehung, die sie auf ihn ausübte, nicht „wholly or mainly physical and sensual"[1]) war, mögen wir mit Steuart annehmen. Auch war sie noch nicht so tief in den Schmutz ihrer Umgebung gesunken, als daß sie nicht einige Ideale ihrer Mädchenzeit behalten hätte. Aus Liebe zu Stevenson willigte sie ein, ihren bisherigen Lebenswandel aufzugeben. Aber eines verstand sich von selbst: daß nämlich an eine Heirat der beiden nicht zu denken war; Stevensons Eltern würden diese nie gebilligt haben. Robert Louis Stevenson fühlte sich durch die Lösung des Verhältnisses anfänglich sehr bedrückt und verlor zeitweilig alle Heiterkeit, aber eine tiefe und einschneidende Wandlung in ihm selbst fand nicht statt. Es mag hier eingefügt werden, daß er später in eine Art Don-Juanismus geriet, der dann in recht seltsamem Widerspruch stand zu den moralischen Ansichten, die er um die gleiche Zeit entwickelte. -- Es ist viel von der überaus großen Leidenschaftlichkeit gesprochen worden, mit der Stevenson seine spätere Frau umwarb. Er lernte sie bei einem Erholungsaufenthalte in Frankreich kennen. Obwohl sie zu der Zeit noch verheiratet und Mutter von zwei Kindern war, bemühte Stevenson

[1]) Steuart I 131.

sich eifrig um sie; und da ein Scheidungsprozeß, den Mrs. Osbourne mit ihrem Gatten führte, einen für sie günstigen Ausgang hatte, stand einer Heirat nichts mehr im Wege. Nach anfänglichem Zögern gaben auch Stevensons Eltern ihre Einwilligung, und 1880 fand die Vermählung statt.

War Fanny Osbourne, geb. van de Grift und nun die Gattin Robert Louis Stevensons, irgendwie entscheidend für seine innere Entwicklung? Sie wurde ihm, in gewisser Hinsicht ähnlich veranlagt als er selbst, die wahre Lebensgefährtin, die ihn auch auf all seinen abenteuerlichen Fahrten begleitete. So eifrig sie sein künstlerisches Schaffen verfolgte und wie treu sie ihm in seiner Krankheit und in sonstigen Lebensnöten zur Seite stand, von irgendwelcher größeren Bedeutung für Stevensons innere Haltung ist auch sie nicht gewesen.

Wie wir sahen, mied Stevenson das gesellschaftliche Leben und Treiben in Edinburgh. Aber er gewann trotzdem Freunde, die Einfluß auf seine geistige Entwicklung haben sollten. Vor allem ist Fleeming Jenkin zu nennen, damals „Professor of Engeneering" in Edinburgh, ein Mann von ungebundener Energie und Vitalität, dabei edelgesinnt und außerordentlich geistvoll. Die Impulsivität und Kindlichkeit seines Wesens zogen Stevenson von vornherein an. Auch seine freien religiösen Ansichten blieben nicht ohne Einfluß auf Stevenson, besonders, da Jenkins bereits ein älterer Mann war, der schon vieles ausgekämpft hatte und dem jüngeren Freund von höherer Warte aus helfen und raten konnte.

Ein inniges Freundschaftsverhältnis verband Stevenson mit Sidney Colvin; es bildete ein wichtiges Moment in seinem Leben, indem es seine Entwicklung beeinflußte, seinen Gesichtskreis änderte und ihm einen Ausblick in die Literatur eröffnete. Die Freundschaft zu S. Colvin überdauerte alle Trennung; ihren schönsten Ausdruck fand sie in den „Vailima Letters".

Es wären noch viele zeitgenössische Freunde und

Schriftsteller anzuführen, doch erstreckt sich deren Einfluß mehr auf Stevensons literarische Tätigkeit und ist an anderer Stelle zu behandeln.

Wir erwähnten bereits, daß Stevenson zur Natur ein besonders nahes Verhältnis hatte. Hier müssen wir noch auf die Bereicherungen eingehen, die seine Abenteurernatur und künstlerische Anlage durch den Aufenthalt in fremden Ländern und auf fernen Reisen erfuhren. Infolge seiner Krankheit bereiste er in seiner Jugend fast alle westeuropäischen Länder, wie Deutschland, Italien, die Schweiz und besonders Frankreich. Später ging er nach Amerika, durchkreuzte die Südsee, wobei er alle größeren Inseln anlief, und beschloß sein Leben auf Samoa, wie wir sahen.

Große Städte machten wenig Eindruck auf Stevenson; selten erwähnt er London, Paris oder New-York. Dagegen hatte er von Anfang an eine Vorliebe für ländliche Umgebung. Seine Hingabe an die Außenwelt scheint in der stillen Natur viel größer zu sein; zu ihr hatte er eben ein unmittelbares Verhältnis, während ihm die Stadt mit ihrem Leben und Treiben und dem gesellschaftlich-formellen Verkehr garnicht zusagte. Bezeichnend ist auch, daß Stevenson von seinen Reisen ins Ausland nur wenig berichtet. Die Kürze der Zeit zwang ihn wohl dazu, immer nur von Stadt zu Stadt zu eilen. Seinem Wesen aber teilte sich die Umgebung nur mit, wenn er Muße hatte, in ihr zu weilen. Nur in Frankreich hielt er sich länger auf, und dies war auch von besonderer Bedeutung für seine künstlerische Entwicklung.

Von seinen Südseefahrten hat Stevenson nicht viel berichtet. Trotzdem entsprachen sie durchaus seinem Sinn für das Abenteuerliche und bereicherten außerdem sein künstlerisches Schaffen in großem Maße; lernte er doch manches von den Wilden und ihrer Eigenart kennen. Es wäre nicht im Sinne dieser Ausführungen, nachzuforschen, wieweit jedes einzelne von Stevensons Werken seine Ent-

stehung dem milieu verdankt. Ein feines Beispiel in dieser Hinsicht ist die Geschichte von dem „Master of Ballantrae", von deren Entstehung uns Stevenson selbst einen interessanten Bericht hinterließ [1]).

Der Mensch steht, wenn er anfängt, sich zu erkennen, da als ein Produkt von race und milieu seiner Zeit. Milieu und race sind also immer schon zeitlich bedingt. Wir haben infolgedessen gleich zu Anfang bei der Frage nach der Herkunft Stevensons die Frage nach der Rassenzugehörigkeit gestellt auch von diesem Gesichtspunkt aus und müssen dasselbe nun bei der Betrachung des Milieus tun. Es handelt sich also um das milieu der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, in das Stevenvon eintrat. In kurzen Zügen soll ein Bild dieses Zeitabschnittes gegeben und in Andeutungen gesagt werden, wieviel auch Stevenson mit ihr zu tun hatte.

Stevenvon wurde in eine Zeit hineingeboren, die wie kaum eine andere auf die Gesamthaltung der Menschen und die Entwicklung eines Landes einwirkte. England machte in dieser Zeit den Schritt von einer europäischen Macht zur Weltmacht.

In politischer Beziehung kann man von dem 19. Jahrhundert als dem Zeitalter des Liberalismus sprechen. Der Liberalismus stellte das Wohl des einzelnen in den Vordergrund; er regelte auch das Verhältnis vom Individuum zum Staat nach dem Grundsatz, daß der Staat für das Individuum da sei, nicht umgekehrt. Die Folgen dieser liberalen Auffassung zeigten sich in der Emanzipation der Katholiken und Dissenters, in Parlamentsreformen für Zulassung der Mittelklassen, Homerule für Irland, Selbstverwaltung der Dominions usw.

Wirtschaftlich und industriell lief dieser politischen Entwicklung das Manchestertum parallel. Es herrschte die Ansicht, daß es die Aufgabe des menschlichen Handelns sei, einer möglichst großen Anzahl von Menschen das höchste Glück zu gewährleisten, wobei Glück in dieser Zeit die Erraffung

[1]) Balfour 173.

wirtschaftlichen Reichtums bedeutete. Mittel und Wege zur Erreichung des wirtschaftlichen Zieles erblickte man darin, daß man dem Individuum volle Freiheit für seine Betätigung zugestand. Diese Auffassung führte dann zum wirtschaftlichen Liberalismus und Manchestertum. Weltanschaulich lag das Manchestertum im Calvinismus verankert, dessen Lehre in den Utilitarismus Ricardos, Benthams und Mills auslief. Sie beruhte auf dem Glauben an eine prästabilierte Harmonie von Egoismus und Altruismus; die Förderung des Wohls des einzelnen komme auch der Allgemeinheit zugute. Hinzu trat noch die mechanistische Weltanschauung. Man glaubte, daß eine kausale Tätigkeit das physische Leben beherrsche, was sich dann dahin auswirkte, daß man auch das wirtschaftliche Leben unter dieser immanenten Gesetzmäßigkeit betrachtete. So sah man die Verelendung der Masse als ein unvermeidliches Uebel an, dem keine christliche oder sonstige Ethik abzuhelfen vermöchte.

Die Folgen des Manchestertums können hier nicht näher ausgeführt werden. Ihm erwuchs in Carlyle eine starke Kritik. Gerade er konnte am besten die Schwächen und Nachteile des Manchestertums überwinden, obwohl er nicht in der Hauptsache auf sozial-politischem Gebiet tätig war. Carlyles Philosophie des Lebendigen sieht im Heros dessen Incarnation. Das Schöpferische ist immer individuell; nicht Massen, sondern Persönlichkeiten bringen Fortschritt. Das Verhältnis des Heros zur Gemeinschaft entspricht dem des Samenkorns zum Erdboden. Die Gemeinschaft ist die Vorbedingung für das Individuum, doch quillt das Schöpferische nur aus ihm. Diese Auffassung des Heroischen ist grundlegend für Carlyles soziale und politische Einstellung. Klar erkannte er die unhaltbaren sozialen Verhältnisse; Besserung erwartete er jedoch weder von der Selbsthilfe der Massen noch von der Gesetzgebung. Er verlangte von den Führern des Wirtschaftslebens Abkehr vom Manchestertum und Leitung der Wirtschaft im idealisierenden Geiste des Heroentums.

Auf literarischem Gebiet sprechen wir von der Kunst des Realismus, der die Periode der Romantik ablöste. Schon in der Lyrik um 1840/50 spiegelt sich die harte Welt der Not und des Elends. Suchte man in der Romantik die geschlossene Einheit von Kunst und Leben, so erstand nun eine Generation, die nicht imstande war, diese Vereinigung zu vollziehen. Einige Dichter flohen aus dem Leben in die Kunst, während auf der andern Seite die Tendenz bestand, das Leben als das Höchste anzusehen und die Kunst in seinen Dienst zu stellen.

Es ist hier nicht der Ort, von einer aktiven Haltung Stevensons seiner Zeit gegenüber zu sprechen. Die ungeheure Spannkraft, das Vitale, die Betonung des Lebendigen, alles das, was seine Zeit als solche kennzeichnet, lebte auch in ihm. Wie es sich auf sein Wesen verteilte, und wie es sich wiederfindet in dem Mann, der nun als Mensch seiner Zeit viele ihrer Tendenzen verkörpert und sie in seinem Ringen um das eigene höhere Ich zu begreifen sucht, bleibt, da es bereits über die nature-Sphäre hinausweist, noch zu untersuchen übrig.

Wichtig ist hier, daß Stevenson den größten Teil seines Lebens in fremden Ländern zubrachte und im Großen und Ganzen den Kontakt mit den aktuellen Fragen seiner Zeit verlor. Gewiß bewegten auch ihn politische Probleme, auch er hatte eine bestimmte soziale Einstellung, und als Künstler mußte er sich mit dem Stilgefühl des Realismus auseinandersetzen um so mehr, als er eigene und in mancher Hinsicht ganz andere Wege ging. Aber sein Leben ließ ihn viel zu wenig mit den aktuellen Ereignissen in nähere Berührung treten.

c) Ergebnis der nature-Sphäre.

Es war bisher unsere Aufgabe, Stevenson in der Sphäre der nature zu zeigen. Wir gingen aus von seiner rein physischen Konstitution, die vor allem durch seine schwere Kränklichkeit bestimmt ist, sprachen dann von seinem

Temperament, und forschten schließlich nach den Anlagen, um im zweiten Abschnitt einiges über das zu sagen, was Stevenson beeinflussen konnte. Es handelte sich also nicht um den Charakter des Menschen, sondern nur um seine Voraussetzungen. Bevor wir nun darauf eingehen, im einzelnen das Kämpfen und Ringen Stevensons um seine Weltanschauung zu verfolgen, müssen wir noch einmal die Hauptresultate unserer bisherigen Betrachtungen zusammenstellen, in denen sich dann auch schon andeutet, welcher Art die Auseinandersetzung Stevensons innerhalb der metaphysischen Sphären sein wird.

Stevensons Leben steht unter einer stark ausgeprägten Gegensätzlichkeit, die wohl letztlich schon in seinem Wesen begründet liegt. Wir sahen bei der Schilderung seiner Vorfahren, wie sich die verschiedensten Elemente in ihnen finden: Die frohe Hingabe an die Menschen und an den Beruf, der Sinn für das Ferne, Seltsame, Fremde, die Lebhaftigkeit und Heiterkeit — im Gegensatz zu der ernsten Zurückhaltung, zu der Melancholie, der Schwerfälligkeit, der Bodenständigkeit. Stevensons Vorfahren besaßen im höchsten Maße beide Wesensseiten; noch schärfer und deutlicher finden wir sie in Stevenson selbst wieder. Von beiden Großvätern gemeinsam hatte er die puritanische Grundstimmung; dazu kam von Stevensons Seite der Sinn für das Künstlerische sowie die Abenteurernatur. Auf beides wirkte wiederum das lebhafte, heitere Wesen der Mutter ein, das die Künstlernatur verstärkte und das Strenge, Harte der puritanischen Haltung erklärte. Für die weiteren Betrachtungen über Stevensons Lebensanschauung ist es ungeheuer wichtig, diese in seinem Wesen begründete Doppelheit immer wieder zu beachten und zu betonen, da sich nur aus ihr das oft Widerspruchsvolle seines Verhaltens erklären läßt.

Es ergibt sich bei einer solchen Veranlagung folgendes: Entweder stehen beide Momente scharf getrennt in einem Menschen, oder sie ergänzen sich und gleichen sich aus zu einer Einheit, was aber immer erst Sache des

erwachsenen, reifen Menschen ist. Auf Stevenson angewandt würde sich aus dem, was wir bisher vorgebracht haben, dreierlei ergeben:

Sein mehr nach außen hin integriertes Wesen befähigt ihn, mit allem was ihn umgibt, gleich eine Einheit zu bilden, in ihm aufzugehn. Daraus leiten sich viele Eigenschaften ab, die in engstem Zusammenhang mit seinem Künstlertum stehen. Eine gewisse Weite der Erlebnisse, eine Vielseitigkeit mußte das Ergebnis sein. Seine Kindlichkeit, sein Mangel an Gedächtnis, seine Neigung zu predigen, die Hingabe an den Augenblick, dies Sich-unmittelbar-aussprechen, die Erweckung von Sympathie bei anderen sind hierher zu rechnen.

Davon zu unterscheiden ist die andere Seite seines Wesens. Sprachen wir eben von Weite, so haben wir jetzt die Tiefe. Es handelt sich um die Intensität, um das starke Gefühl und das unbeirrte Suchen nach Wahrheit, um die Verantwortung vor sich selbst und andern gegenüber. Von hier aus verstehen wir Stevensons Zurückhaltung, seine Beharrlichkeit, Energie, sein tiefstes Ehrgefühl und seine Strenge gegen sich selbst.

Viele Wesenseigenschaften finden sich daher auch bei Stevenson nebeneinander, die sich widersprechen, aber nur aus dieser Doppelheit seines Wesens abzuleiten sind. Milde und Strenge, Duldsamkeit und Unduldsamheit, fröhlichste Heiterkeit und tiefste Traurigkeit, Launenhaftigkeit und Verantwortlichkeitsgefühl lassen sich nebeneinanderstellen.

Am Schluß unserer Betrachtungen über Stevenson innerhalb der nature-Sphäre wäre schon davon zu sprechen, ob er aus seinem Naturell heraus Anlage zum Optimismus hat. Wir sagten früher, daß sein Temperament hauptsächlich sanguinisch sei. Aber die weiteren Betrachtungen zeigten auch, wie sich Eigenschaften bei ihm finden, die den Melancholiker bezeichnen. Die enge Beziehung zwischen Temperament und Optimismus ist an anderer Stelle bereits hervorgehoben worden.

Stevensons sanguinisches Temperament entspricht der Integriertheit seiner seelischen Funktionen, und dies weist wiederum hin auf seine künstlerische Struktur. Der nach außen hin Integrierte aber hat in der Hingabe an die Umgebung den Glauben an sie, neigt also zum Optimismus.

Anders dagegen sieht Stevenson der Moralist aus. Hier sehen wir denselben Menschen mit gewisser Beharrlichkeit seine Thesen verkünden; hier sehen wir, wie er mit den Dingen kämpft und wie er sich auseinandersetzt mit den Fragen des Lebens. Und hier ist es auch, wo wir die melancholische Grundstimmung seiner Vorfahren wiederfinden, die leicht zum Pessimismus führt, wenn der reife Mensch sie sich nicht unterwirft.

Somit sind schon die Grundzüge gezeigt, in denen sich die Entwicklung Stevensons innerhalb der metaphysischen Sphären andeutet. Auf zweierlei ist zu achten: Auf Stevenson den Künstler und auf Stevenson den Moralisten.

Beide Elemente, zur Synthese gebracht, geben sicherlich den besten Grund für eine tiefe und reiche Wesensentfaltung des Menschen. Aber, isoliert, werden sie sich immer ungünstig auswirken und zu einer Wesensspaltung führen, die in verhängnisvollster Weise alles Echte und Vortreffliche zerstören kann. Dies sind die beiden Wurzeln, die das Leben und Schaffen eines Menschen zu spalten vermögen, wenn es ihm nicht gegeben ist, beides in sich durch den freien Willen aus tiefster Einsicht und Erkenntnis heraus zum Charakter zu vereinigen.

B. Stevenson in den metaphysischen Sphären.

Nachdem wir Stevenson mit all seinen physischen und psychischen Anlagen kennen gelernt haben, können wir nunmehr in eine neue Fragestellung eintreten. Es handelt sich jetzt um die Frage nach der Lebensanschauung, zu der der Mensch auf dem Wege durch die theoretische, aesthetische

und ethische Sphäre gelangen kann. In jedem Menschen schwingen diese drei Sphären mit, ohne daß gewöhnlich eine stärker hervortritt. Anders bei denen, die über dem Durchschnitt stehn. Dann haben wir den Typ des Gelehrten, des Künstlers und des ethischen Menschen. Dem Dichter erwächst eine doppelte Aufgabe: er muß Gehalt und Form zu einem Kunstwerk vereinigen. Die aesthetische Erfassung ist dabei das ihm Eigentümliche, ebenso wie die aesthetische Wiedergabe. Aber das, was zu erfassen ist, greift mit in die anderen Sphären über als Frage nach der Wahrheit und als Frage nach dem Guten.

Wir stellen die Frage nach der Lebensanschauung, haben daher nicht auf stilistische und literarische Fragen einzugehn. Uns ist es um den Menschen und seine innere Lebenshaltung zu tun.

I. Stevenson in der aesthetischen Sphäre.

Stevenson ist vor allem als Dichter bekannt. Wie steht es um sein Künstlertum? Ringt er um das Schöne, das ihn befreit und zu dem er sich flüchtet, wenn ihm des Lebens Aengste drohen? Ist es sein Reich, sein ureigenes, das ihn dem Gewöhnlichen entzieht und ihm Wegweiser wird zu jener letzten Sphäre, durch die allein dem Menschen — auch wenn er Dichter ist — letzte Erfüllung zuteil werden kann? Wir suchen ja die Lebensanschauung zu erfassen und glauben, daß ein Weg zu ihr durch die künstlerische Sphäre geht.

Den Menschen spiegelt sein Werk; das gilt in besonderem Maße auch für Stevenson. Mit Macht ergreift er den Dichterberuf, baut sein ganzes Leben darauf auf. Wird sein Beruf ihm zur Berufung, d. h. fühlt er den schließlichen und letzten Zusammenhang seines Wesens als Dichter, seines Dichtertums mit der Sphäre, die über es hinausweist in das Reich, aus dem die Berufung ihren Heiligenschein bekommt? Diesen Weg auzuzeigen gilt es nunmehr.

a) Der Künstler in der aesthetischen Sphäre.

Der Dichter lebt unter einem Zwang, der ebenso segensreich wie verhängnisvoll werden kann; er muß seine Erlebnisse mitteilen, sich ihrer entäußern, um Raum zu schaffen für neue, frei zu werden für größere. Segensreich wird es, solange Gehalt und Gestalt in harmonischer Weise heranreifen. Dann entfaltet sich sein Wesen wie ein Baum, der immer schönere, reifere Früchte trägt. Aber das ist nur selten der Fall; meist sind hemmende Kräfte am Werk, die sich dann zeigen in dem Kampf um die geeignete Form und in dem Ringen mit dem Stoff. Hinzu kommt oft das vitale Drängen nach Selbstentäußerung, das sich überstürzt und, nicht bezwungen, dämonisch auswirkt, alles Positive zerstört, alles Reifende vorzeitig vernichtet.

Wir sprechen damit aber nur von inneren Mächten, gegen die ein Dichter bei der harmonischen Entfaltung seines Künstlertums anzukämpfen hat; und das sind sicherlich auch die gefährlichsten Gegner, die ihm aus seinem ureigensten Wesen erwachsen. Aber man darf dabei nicht eine andere Seite übersehen, die auch mit der Stellung des Dichters in der Welt, d. h. in der nature-Sphäre zusammenhängt. Der Dichter lebt gewiß seiner Kunst, aber er lebt nicht ihr allein, weil er Mensch, und als solcher an die Außenwelt gebunden ist. Schillers Wort könnte man anführen:

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin,
Dem andern eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Hierin drückt sich die Doppelheit irdischen Wesens aus; den rechten Weg zu finden, ohne sich nach einer der beiden Seiten hin zu verlieren, ist die wahre Lebenskunst auch eines Dichters.

b) Stevensons Verhältnis zur aesthetischen Sphäre.

Stevenson ist es in dieser Beziehung nicht so leicht geworden wie manchem anderen. Er wäre zugrunde gegangen, wenn ihm nicht immer noch zur rechten Zeit Hilfe gekommen wäre.

Zunächst sind es rein äußere Mächte, die ihn in seiner künstlerischen Entwicklung hemmen. Man könnte dabei an seine Krankheit denken: und es ist von vielen Seiten auch gerade in dieser Beziehung immer wieder bewundernd darauf hingewiesen worden, daß er trotz seiner Lungenkrankheit so viel hat schreiben können. Eine genauere Betrachtung des Charakters der Krankheit führt jedoch zu merkwürdigen Ergebnissen. Ihre Symptome waren in der Hauptsache große Empfindlichkeit gegen Witterungsverhältnisse, verbunden mit häufiger Erkältung, Entkräftung, Schwächeanfällen usw. Doch hatte Stevenson verhältnismäßig wenig Schmerzen, so daß er die meisten seiner Werke schreiben konnte, wenn die Krankheit ihn ans Bett fesselte. Ueberhaupt wurde ihm das Schreiben im Bett fast zur Gewohnheit, und er tat es öfters „rather from choice than necessity“ [1]). Sein künstlerisches, nach außen hin integriertes Wesen wurde durch seine Krankheit eher gefördert als gehemmt. „From its nature his disease left all his faculties clear, acted, indeed as a mental stimulous, a sort of exacerbation of the brain which was at once a source of strength and a cause of weakness.“ [1]) Stevenson blieb eifrig, unentmutigt, lebendig, unrastig, wie man es oft bei Lungenkranken findet. Also gerade das Gegenteil trat ein: nicht hinderte die Krankheit seine künstlerische Entfaltung, sondern sie verstärkte sie in gewisser Weise. „We have thus the seeming paradox of a writer who is helped, even spurred to activity, by physical infirmity.“ [1]) Natürlich gilt dies nur ganz allgemein. Oft genug hatte Stevenson Krankheitsanfälle, die jegliches Schaffen nur unter Aufbietung aller Willenskraft möglich machten.

Greifbarer und deutlicher zeigt sich bei Stevenson das Problem, wie der Künstler sein Wirken mit der Geldfrage vereinigt. Denn der Dichter muß ja meist sein Künstlertum in den Dienst des Broterwerbs stellen. Stevenson hatte sein Leben lang Schwierigkeiten. Erst unterstützte ihn sein Vater;

[1]) Steuart II 43.

aber der junge Dichter wollte sich selbst durchsetzen, gerade um Thomas Stevenson zu beweisen, daß seine Karriere nicht so verfehlt und unnötig sei, wie dieser meinte.

Die Sorge um Verdienst spricht sich aus in einem Brief an S. Colvin: „I hate myself for being always on business; but I cannot help my fears and anxieties about money.“[1]) Natürlich erkannte auch Stevenson, wie verhängnisvoll dies Schaffen unter äußerem Zwang für die Qualität seiner Werke sein mußte. So schreibt er an Henley: „I am trying to do things that will bring in money soon ... Journalism, you know well, is not my forte; yet if I could only get a roving commission from a paper, I should leap at it and send them goodish (no more than that) goodish stuff.“[2]) Man muß Stevenson den Moralisten dagegen halten, um zu begreifen, wieviel Bitterkeit in diesen Zeilen liegt. Wie verhängnisvoll der äußere Zwang werden kann, zeigt die Entstehung des „Emigrant“, wenn er schreibt: „It was written to sell, and I believe it will sell; and if it does not the next will.“[3]) Es ließen sich noch unendlich viele Beispiele anführen; die Geldfrage klingt durch fast alle seine Briefe hindurch.

Wir erwähnten schon, daß Stevenson versuchte, von seinem Vater unabhängig zu werden. „If Colvin does not think that I shall be able to support myself soon by literature, I shall give it up and go (horrible as the thought is to me) into an office of some sort: the first and main question is, that I must live by my own hands.“[4]) Aber er merkte bald, daß es ihm unmöglich war und zeigte sich dankbar für die Hilfe, die sein Vater ihm zuteil werden ließ. „It is fortunate for me I have a father, or I should long ago have died; but the opportunity of the aid makes the necessity none the more welcome.“[5]) Sein Stolz litt darunter;

[1]) Letters I 261.
[2]) Letters I 263.
[3]) Letters I 279.
[4]) Letters I 91.
[5]) Letters II 233.

voll Selbstvertrauen hatte er beweisen wollen, daß er durch eigene Macht und eigenes Können sich seine Unabhängigkeit erzwingen könnte. Aber: „He had failed as disastrously as a man could fail. Once again it is made clear that without help, generous and long-continued, Stevenson would never have survived, never made an income or a name in literature.“ [1])

In engstem Zusammenhang mit dem Vorhergehenden steht der Kampf des Dichters mit dem Publikum oder mit der Masse derer, die seine Werke lesen und bezahlen. Dabei droht die Gefahr, daß der Dichter einmal aus materiellen Gründen, dann aber auch aus Ruhm- und Ehrsucht sich bemüht, die Gunst des Publikums zu erringen, wobei er oft sein Bestes und Tiefstes unterdrückt. Daß diese Gefahr groß sein kann, ist klar; auch Stevenson hatte damit zu kämpfen. Eine Ausgleichung, ein Nachgeben lag seinem Individualitätsgefühl garnicht. Dies spricht sich deutlich in seinen theoretischen Erörterungen aus, von denen an späterer Stelle zu reden sein wird. Das Publikum ist ihm immer „that great hulking, bullering whale“ [2]), das die Mühe des Dichters garnicht anerkennt und bei dem man nicht weiß, wie es eben das aufnimmt, was dem Dichter am meisten am Herzen liegt. Irgendwie aber muß man sich mit ihm abfinden, und so rettet Stevenson seine Freiheit, indem er sie moralisch unterbaut. Man soll nicht vergessen, schreibt er „to please“,[2]) denn der „ignorant bourgeois“,[2]) soviel man versucht sei gegen ihn zu wettern, sei ja eben der, der den Dichter bezahle. „The first duty in this world is for a man to pay his way; when that is quite accomplished, he may plunge into what eccentricity he likes“ [2]). Wehe, wenn es ihm mißlingt, dem Publikum zu gefallen und dies sich von ihm abwendet. „Then he shall see himself condemned to do work for which he blushes to take payment“ [3]); Stevenson kann so schreiben, da er selbst

[1]) Steuart I 270.

[2]) Essays Literary and Critical (Tusitala Edition) 7.

[3]) Essays Literary and Critical (Tusitala Edition) 9.

bis wenige Jahre vor seinem Tode um die Gunst des Publikums zu kämpfen hatte.

Bis jetzt schilderten wir die Gefahren, die von außen kommen. Bestimmender und wichtiger ist das, was in dem Dichter selbst hemmend seiner künstlerischen Entfaltung entgegentritt. Zunächst bestehen Gefahren in der künstlerischen Veranlagung selbst, wenn sie zu einseitig ist und sich ergänzenden Einflüssen nicht offen hält. Dann aber können Wesenseiten, die neben der künstlerischen Veranlagung bestehen, auf diese ungünstig einwirken.

Wir betonten bei Stevenson stets zwei Momente: das sich schnell begeisternde, hinreißende, freudige, künstlerische Wesensmoment in ihm, und dann das sinnende, denkende, zurückhaltende, moralisierende Moment. Aber hinter beidem findet sich noch etwas für Stevenson Besonderes, nämlich seine Vitalität.

Diese zeigte sich schon in seiner Abenteurernatur. Er war ein Bohemian mit der ungeheuren Lust am Leben und der Hingabe an alles Lebendige. Der Drang zur Natur, die Freude an ihren Wundern und der Sinn für das Geheimnisvolle sind für einen Dichter besonders wertvoll. Aber wenn die Liebe zum Leben übermächtig wird, kann sie das Schaffen des Künstlers gefährden. Sie führt leicht zur Abneigung gegen alles Gewordene, Ueberkommene, drängt nach Ablehnung aller festen Ordnung und allen geregelten Tuns und hemmt den für den Künstler so bedeutsamen formenden Willen. Diese Frage ist auch berechtigt im Hinblick auf Stevenson. So schreibt er einmal: Wohl habe er der Welt noch einiges zu sagen, aber „in a matter of vastly more importance than Opera Omnia Ludovici Stevenson, I mean my life, I have not been a perfect cad; God help me to be less and less so as the days go on".[1]) Und an einer anderen Stelle: „ . . being a person who prefers life to art, and who knows it is a far finer thing to be in love, or to

[1]) Letters I 264.

risk a danger, than to paint the finest picture or write the noblest book" . .[1])

Dieser Gefahr, über das Leben die Dichtung zu vernachlässigen, erlag Stevenson jedoch nicht. Denn in ihm selbst wirkte ein entgegengesetztes Moment; er stand nämlich unter einem fast dämonischen Zwang, schreiben zu müssen. Von Anfang an bemühte er sich eifrig um einen eigenen Stil, wobei er zunächst rein mechanisch nachahmte. „To his chosen models Stevenson played „the sedulous ape", imitating their turn of phrase, their mode of approach their use of individual and characteristic words".[2]) Auch als er sich bereits selbständiger gemacht und Eigenes zu schreiben begonnen hatte, hielt er diesen Drang zu schreiben nicht zurück. Er schrieb um des Schreibens willen. „He never suffered that strange repugnance to the simple act of taking up a pen which so many writers, some of them men of genius have experienced".[3]) Und es war nicht nur der äußere Zwang, der ihn dazu trieb. „Writing was the very breath of life to him".[4]) Nichts hinderte ihn; selbst sein ständiges Umherreisen und dauerndes Unterwegssein hielt ihn nicht davon ab. „In trains, on steamers, in odd corners of hotels and boardinghouses, he wrote, wrote, as with a nervous dread of missing a single opportunity".[5]) Steuart führt dies zum Teil auf Stevensons „eagerness, his sheer delight in his craft" [5]) zurück. Aber er meint eben dasselbe wie wir, wenn wir von vitalen Kräften reden, indem er fortfährt: „But fundamentally it was due to a febrile constitution, an inability to rest and be quiet, in fact to want of inertia. ." [5]) Keine Sammlung, keine Erholung gönnte Stevenson sich. „From first to last he was always at high pitch,

[1]) Letters II 286
[2]) Steuart I 88.
[3]) Steuart II 171.
[4]) Steuart I 151.
[5]) Steuart I 157.

always, as it were, at full stretch in the chase“ [1]). Daß hierin eine Gefahr für sein Schaffen liegen mußte, ist klar. „In the end he paid the penalty, and there can be no doubt that his work suffered . . [1])“

Besonders verhängnisvoll muß dies werden, wenn ein Mangel an Erfindungs- und Gestaltungskraft hinzukommt. Anfangs, als Stevensons Schaffen fast nur in der Nachahmung von Werken anderer bestand, verschloß er sich der Tatsache, daß es letztlich nicht auf „practice in rhythm, in harmony and the coordination of parts“ [2]) ankommt. Erst allmählich begann er sich frei zu machen und sich auf eigene Kräfte zu stützen. Da aber merkte er, wie sehr es ihm gerade an gestaltender, schöpferischer Einbildungskraft fehlte. „He had still to discover the great secret that in creative work everything ultimately depends on imagination, a master faculty in which Stevenson was not richly endowed“ [3]). In seinen Briefen findet sich besonders gegen Ende seines Lebens die Klage über den Mangel an Inspiration. „As for my damned literature, God knows what a business it is, grinding along without a scrap of inspiration or a note of style. But it has to be ground, and the mil. grinds exceeding slowly though not particularly small“ [4])! Wie sehr mußte es ihn niederschmettern, wenn er seine Werke nur noch „by brute force and patient repetition“ [5]) schreiben konnte. Fast war er gewillt, den Kampf aufzugeben. „I cannot fight longer“ [5]). Die Furcht beseelte ihn, er möchte einer von den unglücklichen Dichtern werden, die sich selbst überleben“. . . My work will beginn to senesce, and parties to shy bricks at me; and now it begins to look as if I should survive to see myself impotent and forgotten. It's a pity suicide is not thought the ticket in

[1]) Steuart I 157.
[2]) Steuart I 137/138.
[3]) Steuart I 138.
[4]) Letters III 247.
[5]) Letters III 254.

the best circles [1])" -- Hier streifen wir schon die Frage, die uns nachher entscheidend werden soll, nämlich, welchen Einfluß Stevensons Künstlertum auf seine Weltanschauung hatte.

Stevenson war ungeheuer mitteilsam über die Art seines Schaffens, woraus sich uns bedeutsame Aufschlüsse über die Gewinnung seines Stils ergeben. Aber auch über den Künstlerberuf als solchen schrieb er viel. Diese Schriften bilden neben den eigentlichen Dichtungen einen beträchtlichen Teil seines Lebenswerkes. Geben sie uns Aufschluß über das weltanschauliche Moment, über sein näheres und inneres Verhältnis zur Kunst und zu seinem Schaffen? Man braucht nur einige von Stevensons Essays zu lesen, um das für sein Wesen Charakteristische zu begreifen. Er ist Dichter, ganz abgesehen welchen Ranges, und seine theoretischen Erörterungen sind keine wissenschaftlichen. Man könnte sie als geistreiche Plaudereien bezeichnen, „Belles Lettres", sofern sich wirklich Geist darin ausdrückt. Dem wirklichen Dichter Stevenson kommen wir damit nicht um ein Haar näher. Der schaffte unbewußt; aus Intuition und Traumgebilden entstand sein „Dr. Jekyll and Mr. Hyde" und einiges andre. Trotzdem lohnt es sich wohl, näher auf seine theoretischen Erörterungen einzugehn. Sie zeigen seine leichte, an der Oberfläche liegende, unterhaltende, gewandte Art, ohne Tiefe, ohne Begründung, ohne Systematik und ohne Gehalt, vielleicht erwünscht für den Plauderton einer besseren Zeitschrift, aber zweifelhaft in ihrem Wert als „Essays Literary and Critical" oder „Ethical Studies".

Der nun folgenden Betrachtung legen wir den „Letter to a Young Gentleman who proposes to Embrace the Career of Art" zu grunde. Der Brief[2]) ist an einen jungen Mann gerichtet, der den Künstlerberuf ergreifen möchte und Stevenson um Ratschläge gebeten hat. Aus diesen Rat-

[1]) Letters IV 246.

[2]) Essays Literary and Critical (Tusitala Edition) 3-11.

schlägen erkennen wir die ganze Auffassung Stevensons von seinem eigenen Dichtertum.

In der Kindheit und Jugend weiß man nichts von sich und der Welt. Aber das Fragen beginnt und wird immer drängender; niemals ist die wahre Jugend ruhig und zufrieden Alles was nicht „actual living and the hot chase of experience“[1]) in sich trägt, erscheint ihr trocken und uninteressant. So kommt es, daß sie sich der Kunst zuwendet, die „consists only in the tasting and recording of experience“.[2]) Dies bedeutet noch nicht die wahre Hinneigung zur Kunst, nicht „vocation“.[2]) sondern „temptation“[2]). Auf die Berufung kommt es an. Nun gibt es Menschen, die allgemein künstlerich interessiert sind und sich auf den verschiedensten Gebieten betätigen: sie sollen sich auf „letters“[3]) beschränken und später einmal als Kritiker auftreten. Bei anderen jedoch nimmt die Berufung gleich eine bestimmte Richtung an; diese, nämlich „the men who are born with the love of pigments, the passion of drawing, the gift of music, or the impulse to create with words“[2]) sind prädestiniert, die Götter beriefen sie. Den wahren Dichter erkennt man vor allem an dem Ernst und der Reinheit der Auffassung von dem Beruf. Unbekümmerten Mutes und mit starkem kindlichen Vertrauen macht er sich an sein Werk, „with the unflagging spirit of children at their play“[3]). Nur nicht fragen: „Is it worth doing?“[3]) Auch die Kinder tun das nicht, „and the candour of the one and the ardour of the other should be united in the bosom of the artist“.[3]) Wer also den Ruf in sich vernommen hat, soll nicht zögern, ihm zu folgen. Wie steht es aber um die Künstler, die es nicht an Liebe zur Kunst fehlen lassen, und die doch so gut wie nichts vollbringen? Man mag sich damit trösten, daß sie auch in einem anderen Beruf nichts leisten würden; und wenn ein Dichter dem Publikum nicht gefällt, so erfreut er

[1]) Essays Literary and Critical (Tusitala Edition) 3.
[2]) „ „ „ „ „ „ 4.
[3]) „ „ „ „ „ „ 5.

doch sich selbst, denn die Kunst trägt ihren Lohn in sich „He may have enjoyed many things in this big, tragic playground of the world; but what shall he have enjoyed more fully than a morning of successful work?“[1]) Mag sein, daß man ihn schlecht bezahlt, „the wonder is it should be paid at all.“[1])

Doch es bedarf auch vieler Uebung, denn „the artist works entirely upon honour“,[1]) bis er sein Werk der Nachwelt übergeben kann. Vielleicht wird erst diese ihm gerecht. Unter solch wenig hoffnungsfreudigen Bedingungen muß er sich seinen Weg bahnen. Zunächst ist wichtig, daß der Künster nicht erlahmt. Wer von seiner Kunst glaubt „it will do“,[2]) mit dem geht es schon bergab. Zu leicht gerät er in den Journalismus, auf den Stevenson besonders schlecht zu sprechen ist, und den er einmal sogar „worse than death„[3]) nennt. Dann besteht eine andere Gefahr. Der Künstler zieht sich leicht auf sich selbst zurück und beachtet nicht das Hauptziel aller Kunst: to please.[2]) Darf er doch nicht vergessen, daß das Publikum es ist, das ihn bezahlt. Stevenson spricht hier von einer „question of transcendental honesty“.[2]) Allerdings muß der Dichter nicht zu viel Zugeständnisse machen und seine Eigenart wahren. Sonst bleibt nur ein Ausweg: „He can desist from art, and follow some more manly way of life.“[1]) Nur von dem Vergnügen zu leben, ist keine höhere Berufung. Das würde den Dichter in eine Reihe mit Tänzerinnen und Billiardspielern stellen. Für den Künstler sollte es auch keine Ehrung geben; er hat in seiner Kunst schon Anteil genug an den Belohnungen, die das Leben erteilt.

Der Dichter steht über den gewöhnlichen Berufen: „The artist steps forth out of the crowd and proposes to delight“.[4]) Aber der Tag wird für jeden einmal kommen, „when the

[1]) Essays Literary and Critical (Tusitala Edition) 6.
[2]) „ „ „ „ „ „ 7.
[3]) Letters III 322.
[4]) Essays Literary and Critical (Tusitala Edition) 8.

ardour shall have declined and the cunning shall be lost“[1]) Dann muß er Dinge schreiben, „for which he blushes to take payment“.[1]) Dabei scheint dies fast das notwendige Ende aller Schriftsteller zu sein. „The writer has the double misfortune to be ill-paid while he can work, and to be incapable of working when he is old“.[1]) Darauf muß jeder Künstler gefaßt sein. Nicht das, was der Beruf einbringt, ist wichtig: „The work is here the wages“.[2]) Man blicke nur auf andere Berufe: auch da ist die Bezahlung oft sehr gering. Wie wenig erhält zum Beispiel ein Stabsoffizier. Oder meinen die Dichter etwa, „their contributions to the arts of pleasing“ seien „more important than the services of a colonel?“[2]) Denn im Grunde ist es weit wichtiger, daß ein Mensch seine Familie ernährt, als daß er es in der Kunst irgendwie weiterbringt.

Wir haben diese Abhandlung herausgegriffen, um einmal zu zeigen, in welchen Gedankenkreisen sich Stevenson bewegt. Und wir haben eben diesen „Letter“ genommen, weil darin alle Fragen schon enthalten sind, die sich für Stevenson in diesem Zusammenhang ergeben. Wir werden später in der ethischen Sphäre ähnliche Gedanken wiederfinden, nur daß sie dort unter einem andern Gesichtspunkt zu betrachten sind.

Es ergibt sich Folgendes: Stevensons Gedankengänge sind garnicht unter irgendwelchen weltanschaulichen Gesichtspunkten zu sehen. Sie bewegen sich rein in der nature-Sphäre oder höchstens auf der Grenze zur aesthetischen Sphäre, soweit sie stilistische Dinge betreffen, worauf wir ja nicht einzugehen haben. Mit dem innersten Wesen der Kunst, mit ihren höchsten und vornehmsten Fragen vermochte Stevenson sich garnicht zu befassen. Ihm war es nicht gegeben, irgendwo und irgendwie in die Tiefe zu dringen. An die großen Probleme, die seine Zeitgenossen beschäftigten, kam er garnicht heran; es sei denn, daß er einiges übernahm,

[1]) Essays Literary and Critical (Tusitala Edition) 9.
[2]) „ „ „ „ „ „ 10.

oder, sofern er sich damit auseinandersetzte, dies in der gleichen, leichten, oberflächlichen, harmlosen Weise tat, wie wir es eben wiederzugeben versuchten. Wenn also keine Weltanschauung hinter seiner Kunstauffassung liegt, wie steht es dann überhaupt um sein Dichtertum?

Stevensons Fragen hängen aufs engste mit seinem eigenen Leben zusammen und mit den Erfahrungen, die er als Dichter in seinem Beruf machte. Was er über das Tasten und Suchen des Jünglings berichtet, der die Dichterlaufbahn einschlagen möchte, ist aus seiner eigenen Jugend genommen. Er war es ja, der sich langsam entscheiden mußte, und noch dazu unter ständigen Kämpfen mit seinem Vater. Hörte Stevenson die innere Stimme der Berufung? War die Kunst, der er sein Leben widmen wollte, wirklich das einzige, was es auszufüllen vermochte? Beinahe will es uns auch scheinen, als ob er etwas von den Menschen habe, die der Versuchung erlegen sind, wenigstens wenn man den Ausspruch dagegen hält: „For the temptation is perhaps nearly as common as the vocation is rare“ [1]).

Das Beste, was Stevenson in diesem Zusammenhang gibt, ist sein Vergleich des Künstlers mit dem Kinde. Beide schaffen unbewußt, ohne Frage nach dem „is it worth doing“ [2]). Hier zeigt sich sein integriertes Wesen sehr deutlich, und deshalb ist es leicht verständlich, daß er die inneren Beziehungen empfand, die hier walten.

Wenn Stevenson von den „more exquisite refinements of proficiency and finish“ [3]) spricht, um die es dem Dichter vornehmlich zu tun ist, „for which day after day he recasts and revises and rejects“ [3]), so erinnern wir uns an das, was wir schon unter den inneren Hemnissen erwähnten, mit denen seine Kunst zu kämpfen hatte. Viel zu viel Mühe verwandte er auf technische Vollendung, und wir betonten

[1]) Essays Literary and Critical (Tusitala Edition) 4
[2]) „ „ „ „ „ „ 5
[3]) „ „ „ „ „ „ 6

bereits, daß die Qualität seiner Werke daruuter leiden mußte. Hier kommt ein Moment hinein, daß die Beharrlichkeit und die fast in die ethische Sphäre weisende Unverzagtheit Stevensons zeigt. „Art" bedeutet ihm „virtue"; nicht sich gehen lassen und schreiben, wenn man nichts zu sagen hat. „The sum of virtue in our books is in a relation of equalty to the sum of virtue in ourselves"[1]). Damit kommen wir auch dem Verständnis seiner Abneigung gegen den Journalismus näher. Nur entging er selbst der Gefahr nicht, daß er ihm öfters verfiel. Wenn er gegen dies „it will do" so streng polemisiert, bezieht sich diese Polemik meist auf den Stil. So berechtigt sie sein mag, sie trifft doch nicht den Kern der Sache, wenn sie sich nicht gegen die unvollkommene, gedankenlose, äußerst oberflächliche Art dessen richtet, was vorgebracht werden soll. Allerdings ist diese Auffassung Stevensons leicht erklärlich, wenn man im Auge behält, wie hoch er den Stil und alles Stilistische einschätzte.

Noch einiges zu der Frage, in welcher Weise ein Künstler bezahlt werden soll. Wir würden sie weder überhaupt in einer Abhandlung über die Kunst erwarten, noch annehmen, daß sie in solcher Weise zu lösen sei. Bedenken wir auch wieder, wie Stevenson sein Leben lang mit Geldsorgen zu kämpfen hatte und wie er es trotz unendlicher Anstrengung nicht dahin brachte, daß er von dem Ertrag seiner Werke leben konnte. Andererseits zeigt aber auch die enge Verbindung dieser reinen Existenzfrage mit der Kunst, mit der sie an sich garnicht zu tun hat, wie wenig Stevenson wirklich in der aesthetischen Sphäre aufging und wie fern ihm die Dichtung war von der „hohen himmlischen Göttin" Schillers. Es erübrigt sich, weiter auf Stevensons Erörterungen einzugehen.

c) Was bedeutete Stevenson sein Dichtertum?

Durch alle Briefe Stevensons ziehen sich Aeußerungen über das, was ihn mit der Kunst verband, und wir sehen

[1]) Letters II 296.

hier wieder sehr deutlich, wie wenig er es vermochte, sich von physischen und psychischen Bedingungen zu lösen und einzudringen in das Gebiet des Schönen, zu dem erstere ja nur hinführen, während es selbst befreien soll im ernsten oder heiteren Spiel des künstlerisch-schöpferischen Geistes. Stevensons Künstlerberuf hängt die ganze Erdenschwere des Berufs noch an, so daß der göttliche oder himmliche Funke eines Berufenseins stets Gefahr läuft zu erlöschen.

Bezeichnend ist, daß Stevenson innerhalb seines Künstlerberufes meist unzufrieden war. Verschiedene Gründe sind dafür anzuführen. Wir sprachen schon von den Geldsorgen und seinem Mißmut über die Unfähigkeit, das zu schaffen, was er schaffen möchte. Vielleicht ist es am besten, Stevensons Stellung zu seinem Künstlerberuf an Hand von Aeußerungen aus den verschiedensten Zeiten seines Lebens zu begreifen. Gleich zu Anfang seiner künstlerischen Laufbahn zeigt sich diese Unzufriedenheit. „I have given up all hope, all fancy rather, of making literature my hold: I see that I have not capacity enough. My life shall be, if I can make it, my only business“ [1]). (1873). Sein Selbstvertrauen geht ihm verloren, wenn er bedenkt, wie wenig er schafft. „I have no confidence in myself; I feel such an ass. What have I been doing? As near as I can calculate, nothing“ [2]) (1875). Einst war es sein Wunsch, dem Leben zurückzuzahlen, was es ihm gab.“ „I feel as far from having paid humanity my board and lodging as I did six years ago, when I was sick at Mentone“ [3]) (1880). Dann folgt eine Zeit, die auch äußerlich durch die Zahl der Werke ankündigt, daß Stevenson auf der Höhe seines Künstlertums ist. Schon vorher war es die Kunst, zu der er sich flüchtete vor der Trockenheit des Juristenberufs. Auch jetzt tröstet sie ihn über die Armseligkeit des Lebens hinweg. „Life is a poor thing, I am more and more convinced,

[1]) Letters I 90.
[2]) Letters I 181.
[3]) Letters I 285.

without an art that always waits for us and is always new. Art and marriage are two very good standby's[1]) (1882). Nun folgen die begeistertsten Hymnen an die Kunst, die Stevenson jemals geschrieben hat. „An art is a fine fortune, a palace in a park, a band of music, health, and physical beauty; all but love — to any worthy practiser. I sleep upon my art for a pillow; I waken in my art; I am unready for death, because I hate to leave it. I love my wife, I do not know how much, nor can, nor shall, unless I lost her; but while I can conceive my being widowed, I refuse the offering of life without my art. I am not but in my art; it is me; I am the body of it merely"[2]) (1883). Nur schade, daß man dies cum grano salis nehmen muß. Denn was ihn am meisten mit der Kunst verbindet, ist leider nur immer wieder die technische Seite. „In your own art bow your head over technique. Think oft technique when you rise and when you go to bed. Forget purposes in the meanwhile; get to love technical processes; to glory in technical successes; get to see the world entirely through technical spectacles, to see it entirely in terms of what you can do. Then when you have anything to say, the language will be apt and copious"[3]). Stevenson sollte bald genug an sich selbst erleben, wie wenig einem der schönste Ausdruck nützt, wenn man eben nichts zu sagen weiß. Hier liegt der ganze Irrtum seines Künstlertums, wenn er meint: „You have not to represent the world. You have to represent only what you can represent with pleasure and effect, and the only way to find out what that is is by technical exercise"[4]) (1883). In ihm selbst scheint diese Erkenntnis allmählich zu reifen: „Eight years ago, if I could have slung ink as I can now, I should have thought myself well on the road after Shakespeare

[1]) Letters II 64/65.
[2]) Letters II 123/124.
[3]) Letters II 125.
[4]) Letters II 126.

and now — I find I have only got a pair of walking-shoes and not yet begun to travel. And art is still away there on the mountain summit;“ [1]). Danach geht es wieder bergab mit seiner Liebe zum Künstlerberuf. Von der Heiligkeit der Berufung bleibt weiter nichts als der Fluch des Berufs. Wir haben schon an anderer Stelle erwähnt, wie Stevenson in den letzten Jahren um Motive für seine Werke rang. Mangel an Erfindungsgeist und Schöpferkraft stellte sich ein. „Very soon I shall have no opinions left. And without an opinion, how to string artistically vast accumulations of fact? . . . And my theories melt, melt, melt, and as they melt the thawwaters wash down my writing“ [2]) (1890) Nun werden auch seine Aeußerungen über die Verfehltheit seines Berufs verständlich. „But I would rather, from soon on, be released from the obligation to write. In five or six years this plantation . . should pretty well support us and pay wages; not before; and already the six years seem long to me. If literature were but a pastime“ [3]) (1891). Solche Klagen werden gegen Ende seines Lebens immer häufiger. „Had I been an engineer, and literature my amusement, it would have been better perhaps.[4]) (1894)

So zieht sich durch Stevensons Leben das Ringen um etwas, das er nicht besaß. Es war ein verzweifelter Kampf, den der Dichter mit seltener Zähigkeit und gewaltiger Ausdauer führte. Seine Existenz hing ja daran, und nicht nur seine äußere. War er in kindlicher Naivität und mit jugendlicher Begeisterung dem Ruf gefolgt, den er in sich zu spüren glaubte, so suchte er mit wirklich männlich-trotziger Energie dem Schicksal das abzugewinnen, was es ihm versagte. Allerdings verlor er in dem Kampf, und seine naive Kindlichkeit schwand dahin.

Wenn nun seine Kunst ihn allmählich enttäuschte: konnte nicht die fröhliche, heitere Wesensseite in ihm, dem Menschen, Fuß fassen und ihn zu dem machen, als der er heute noch

[1]) Letters II 151.
[2]) Letters III 230.
[3]) Letters III 314.
[4]) Letters IV 246.

in vielen englischen Familien gilt: zu dem optimistischen Stevenson, der durch seinen persönlichen charm, durch sein rührend kindliches Wesen, wie es sich in seinen Kindergedichten kundtut, alle Herzen begeistern muß? Es könnte so aussehen, und bei einer solch unkritischen Einstellung, wie man sie ihm gegenüber stets gezeigt hat, mag es tatsächlich so scheinen. Die Wahrheit jedoch ist, daß man eben nur einen winzigen Ausschnitt aus Stevensons Wesen aufnimmt, und diesen einseitig und, wie wir nachweisen werden, mit Unrecht verallgemeinert.

Doch bevor wir darauf eingehen, müssen wir erst die andere Seite von Stevensons Wesen genauer analysieren. Stevenson war ja vor allem auch ein Mensch, der gegen bestehende Ordnungen, Sitten und Gewohnheiten anlief mit der Freiheit, die er dem Individuum zusprach, und die er nicht der Gemeinschaft opfern wollte. Das weist jedoch hinüber in die ethische Sphäre.

II. Stevenson in der theoretischen und ethischen Sphäre.

Wenn wir von Anfang an die Gegensätze in Stevensons Wesen so sehr betont haben, so taten wir das vor allen Dingen deswegen, weil sie Stevenson auch über seine bloße nature-haftigkeit hinaus begleiten und einen dauernden Zwiespalt in sein Leben bringen. Noch deutlicher wird das, sobald wir den Künstler mit dem Moralisten vergleichen. Allerdings muß betont werden, daß Stevensons Moral ihren ganz besonderen Charakter trägt und wohl nicht von vornherein so leicht unter einem einheitlichen Gesichtspunkt zu fassen ist. An sich ist der Entspannungstyp, wie wir den nach außen hin integrierten Menschen (der mit seiner Umgebung gleich eine Einheit eingeht, mit allen Dingen einen liebenden Konnex bildet) auch bezeichnen können, einem tatkräftigen Handeln, wie die praktische Sphäre es verlangt, abgeneigt; aber Stevenson hätte kein Blut von seinen Vorfahren in sich haben müssen, wenn nicht auch diese Seite in seinem Wesen ausgeprägt wäre.

Von Anfang an mußte sich eine Kampfstellung aus seinem Doppelwesen heraus ergeben. Nicht nur die häusliche Erziehung trug dazu bei, daß in ihm, dem verzärtelten und verwöhnten Kinde, ein starkes Individualitätsbewußtsein geweckt wurde. Seine künstlerisch freie, ungezwungene, oft allerdings sich an sich selbst gefallende Natur stieß aufs heftigste mit der Umwelt zusammen, die nur starre, geregelte Formen kannte und in der es für einen jungen Menschen nur eins gab: Gehorsam und Unterordnung. Im einzelnen gilt es zu verfolgen, wie sich Stevensons Freiheitsgefühl, verbunden mit dem Sinn für alles Abenteuerliche, Gefahrvolle, Anrüchige gegen das eintönige, leere, die innere Hohlheit unter nichtssagenden Sitten verbergende Bürgerliche empörte. Dabei haben wir den strengen Gesichtspunkt unseres Themas zu wahren, das ja immer nur insofern eine Behandlung einzelner Fragen fordert, als sie sich unmittelbar auf die Weltanschauung beziehen und zu der Entscheidung über die Frage nach dem Optimismus beitragen.

Der junge Stevenson fiel ganz aus dem Rahmen seiner Umgebung heraus und erregte durch seine Erscheinung großes Aufsehen in Edinburgh. Sein seltsames, anders geartetes Wesen entfremdete ihn seiner äußeren Umgebung immer mehr. Eine Vorliebe für Stätten fraglichen Rufes sowie der Umgang mit einem solch zweifelhaften Mädchen wie Claire bewirkten, daß er aus der Gesellschaft ausgestoßen wurde. Was kümmerte es ihn, den jugendlichen Stürmer und Dränger, dessen fremdem Blut die Ruhe und Sattheit seiner Vaterstadt in keiner Weise behagte und dessen Abenteurernatur sich in alles Interessante, Verborgene, Geheimnisvolle stürzte. Aber mit diesem Vorwärtsstürmen ging ein andres Hand in Hand: die Besinnung auf sich selbst. War er im Recht, durfte er gegen seine Zeit angehen, und vor allem: konnte er das Elend verantworten, das sein Verhalten im Elternhause hervorrief? Denn Thomas Stevenson, sein Vater, gehörte ganz und gar zu der Gesellschaft, gegen die Stevenson vorging. Streng gegen sich selbst, von seinem

Sohn unbedingt Unterwerfung oder doch Angleichung erwartend, litt er unsäglich unter dessen Ungebundenheit und freiheitlichen Bestrebungen. Es war nur gut, daß Stevenson einen Freund wie Jenkin hatte, der zwar auch neuen, freieren Idealen anhing, aber doch in gemäßigter Weise, und niemals in der verletzenden, alles Wertvolle auf der Gegenseite verkennenden Art Stevensons. Das Leben selbst trug schon dazu bei, daß es nicht ganz bei der im ersten jugendlichen Feuer eingeschlagenen Richtung blieb. Stevenson wurde zwar nie ein Spießbürger, aber in seinem Innern tauchten im Laufe seines Lebens immer stärkere Zweifel auf über das, was er eigentlich wollte. Sein stürmendes, impulsives Wesen hatte ihn oft die Stimme des Gewissens überhören lassen. Es kamen jedoch Stunden ernsterer Besinnung; und dann bewegten ihn die ewigen Fragen von Gut und Böse, wie sie sich als Hyde-Jekyll-Problem in seinen Werken wiederfinden.

Von Weltanschauung wollten wir immer nur dann sprechen, wenn von irgend einer Seite des Menschen aus ein Durchbruch zu der religiösen Welt erfolgt. Stevenson dem Künstler gelang es nicht, auf dem Wege durch die aesthetische Sphäre in sie vorzudringen. Wird er durch die moralische Sphäre den Weg zu dem finden, was ein tätiges, tatkräftiges Handeln in ihr erst ermöglicht?

a) Enger Zusammenhang von theoretischer und ethischer Sphäre.

Bevor wir auf die spezifisch ethischen Fragen näher eingehen, müssen wir zunächst das Verhältnis Stevensons zur theoretischen Sphäre in Betracht ziehen. Die moralische Sphäre ist ja die des tatkräftigen, praktischen Handelns auf Grund der Erkenntnis von Gut und Böse. Diese Erkenntnis muß irgendwie vorhanden sein, sonst würde jegliches Handeln und Tun in dieser Sphäre sinnlos. Die Wege zu der Erkenntnis sind jedoch verschieden. Einmal handelt der Mensch in seinem „dunklen Drange“ und findet den rechten Weg. Dies wird meist bei denen der Fall sein,

die am engsten mit der religiösen Sphäre verbunden sind und das Hineinwirken einer unfaßbaren, irrationalen Macht in die Seele des Menschen spüren. Auf der anderen Seite gibt es aber auch solche, die sich nicht zufrieden geben mit der bloßen intuitiven Erkenntnis dessen, was uns unser Gewissen tun oder lassen heißt, sondern die nach dem tiefsten Grund unseres Handelns fragen, was wiederum eine Fragestellung nach dem Sinn und Wert des Daseins bedeutet. Die moralische Sphäre gerät dann aber in Abhängigkeit von der theoretischen, indem nur aus der Weltbetrachtung heraus ein Handeln in dieser Welt seine Berechtigung erhält. Die religiöse Sphäre wird dabei notwendigerweise gestreift, und es ist hier, wo sowohl der intuitiv Handelnde wie der auf Grund seiner durch die Vernunft erworbenen Erkenntnis Tätige sich wiedertreffen, indem sie beide ihre letzten Kräfte aus ihr schöpfen.

Wer allerdings nicht bis zu den letzten Fragen durchdringt, die eine Antwort immer nur aus der irrationalen Sphäre erhalten können, der muß schon triebhaften und naturgegenen Kräften untertänig sein, wenn er irgendwie aufbauend handeln und mitwirken will an den großen Aufgaben des menschlichen Daseins.

Unsere Untersuchung soll folgenden Verlauf nehmen: Wir wollen zunächst Stevensons Theorien über die Welt und ihre Zusammenhänge bringen, und dann in der spezifisch ethischen Sphäre, zu der Stevensons theoretische Erörterungen ohne Unterschied hinleiten, Stevensons eigenes Wirken auf Grund seiner Prinzipien behandeln.

b) Stevensons Verhältnis zur theoretischen Sphäre.

Stevenson war alles andere als ein großer Philosoph. Trotzdem ging auch er nicht gänzlich an den Fragen der Philosophie vorüber. Er stellte sich ein eigenes System auf, das aber nur insofern ein eigenes genannt werden kann, als es gerade das von den Zeitströmungen bringt, was für sein Wesen charakteristisch ist. Neues enthält es weder an Inhalt noch an Systematik.

Ein abstrahierendes, klar aufbauendes Theoretisieren

lag Stevenson völlig fern. Sein dichterisch-impulsives, gefühlsdurchsetztes Wesen zeigt sich auch hier, und man könnte seine Gedanken eine lebenswarme Philosophie nennen, wenn sie wirklich philosophisch wären, d. h. wenn sie immer auf die großen Fundamentalfragen zurückgingen und in die Probleme selbst hineinwiesen. Stevenson ist zu sehr Gefühls- und Naturmensch, als daß er sich von den Dingen lossagte und aus objektiver Schau seine Philosophie gewänne. Er verliert sich sogleich an das, was er nur fragend und kritisch betrachten möchte, und er spricht dann nicht mehr über das Objekt, sondern sobald er anfängt zu philosophieren, ist der Gegenstand schon so, wie er ihn schaut. Auf dieses subjektive Moment in der Betrachtung, nämlich auf sein eigenes Schauen, geht er allerdings nicht ein. Da er mit den Augen seiner Zeitgenossen sieht, die alle mehr oder weniger unter dem Einfluß Darwins standen, kommt er über eine oberflächliche Darwinistische Weltanschauung nicht hinaus, die jedoch durch andere, mehr vital bedingte Einwirkungen eine für Stevenson eigentümliche Wendung nimmt.

Stevensons Ansichten wiederzugeben, ist nicht einfach. Das Leben selbst zeigt sich dem, der sich ihm hingibt, von immer neuen Seiten, wie uns alle Aeußerungen Stevensons deutlich sehen lassen. Eine einheitliche Wegrichtung läßt sich, mit einiger Mühe, jedoch deswegen finden, weil es immer derselbe Mensch war, der aus der Tiefe seines naturnahen Wesens dem Leben seine Wahrheit abzuringen versuchte. Insofern ist es uns auch möglich, wieder an Hand einer kleinen Abhandlung seine Lebensanschauung zu untersuchen.

Nicht umsonst stehen alle seine theoretischen Fragen unter einem ethischen Gesichtspunkt. Stevensons ererbte moralische Struktur, wie eigenartig sie immer aussehn und wirken mag, suchte ihren Halt in neuen Begründungen, da die seiner Väter ihm, dem jungen, das Alte und seine Mängel verachtenden, aufgeklärten Stürmer nicht mehr ge-

nügten. Wohin sollte er greifen? Es ist ja leicht verständlich, daß er sich auf die neuen Theorieen warf, die durch die Lehre Darwins überall aufkamen und mit denen sich jeder befaßte, soweit er sich überhaupt an den Geschehnissen der Zeit beteiligte. Den Entwicklungsgedanken des Darwinismus finden wir in Stevensons Essay: „Pulvis et Umbra", den wir hier kurz wiedergeben.

Schon gleich die Einleitung weist auf den nahen Zusammenhang mit ethischen Fragen hin. „We look for some reward of our endeavours and are disappointed; not success, not happiness, not even peace of conscience, crowns our ineffectual efforts to do well". [1]) Wer sagt uns etwas Allgemeingültiges über Gut und Böse, über Recht und Unrecht? Sollen wir nicht verzweifeln am Guten, wenn wir um uns den Sieg des Bösen schauen?

Das Letzte, auf das wir zurück müssen, ist der Kosmos. Keine Wissenschaft sagt uns genau, was er eigentlich ist. Umfassen wir ihn also mit einem gröberen Glauben. Alles was wir um uns wahrnehmen, nennen wir Stoff, ohne daß wir ihn analysieren könnten. Dieser vergeht allmählich in das, was wir als Leben bezeichnen. Und zwar erfüllt das Leben unsere Erde in zweierlei Gestalt: in tierischer und pflanzlicher, „one in some degree the inversion of the other, the second rooted to the spot: the first coming detached out of its natal mud". [2]) Auch das „anchored vermin" [2]) kennt Freud und Leid; doch dies bleibt uns unerkennbar. Anders dagegen steht es mit dem „locomotory," [2]) zu dem auch der Mensch gehört. Hier findet man „a thousand miracles" [3]) die sinnliche Wahrnehmung, Gedächtnis, Vernunft sowie „the miracle of reproduction". Das Unbegreiflichste aber von allem ist, daß sich alles gegenseitig vernichtet, um leben zu können.

Wie seltsam erscheint uns der Mensch, [3]) „the disease of the agglutinated dust, . . killing, feeding, growing, bringing

[1]) Ethical Studies (Tusitala Edition) 60.
[2]) „ „ „ „ 61.
[3]) „ „ „ „ 62.

forth small copies of himself." Und doch, genauer betrachtet, was für erstaunliche Eigenschaften besitzt er. Umgeben von tausend Gefahren inmitten des rohen Kampfes um seine Existenz, „irremediably condemned to prey upon his fellow lives: who should have blamed him had he been of a piece with his destiny and a being merely barbarous?" [1]) Statt-dessen sehen wir ihn voller unvollkommenen Tugenden: „infinitely childish, often admirably valiant, often touchingly kind;" [1]) Etwas noch Seltsameres finden wir bei ihm: „the thought of duty; the thought of something owing to him-self, to his neighbour, to his God." [2]) Die Hingabe an das Ideal kann so groß sein, „that merely selfish things come second, even with the selfish", [2]) und daß man für Ueber-zeugungen in den Tod geht, oft allerdings mit der Hoffnung auf Belohnung im Jenseits. Man darf nicht an den Miß-erfolgen vorbeigehen. „Man is indeed marked for failure in his efforts to do right." [2]) Trotzdem erlahmt das Streben nicht, „and surely we should find it both touching and in-spirating, that in a field from which success in banished, our race should not cease to labour." [2])

Wo auch immer wir den Menschen erblicken mögen, in welchen Tiefen und Höhen des Lebens er uns auch be-begegnet: „everywhere some virtue cherished or affected, everywhere some decency of thought and carriage, every-where the ensign of man's ineffectual goodness." [3]) „They are condemned to some nobility; all their lives long, the desire of good is at their heels, the implacable hunter." [4]) Das Erstaunlichste ist, daß unter solchen Umständen der Mensch noch fernen Idealen anhängt und nachjagt. Nicht nur der Mensch: „Rather this desire of well-doing and this doom of frailty run through all the grades of life." [4]) Die ganze Erde ist eine Stätte vergeblichen Kämpfens. „The

[1]) Ethical Studies (Tusitala Edition) 62.
[2]) „ „ „ „ 63.
[3]) „ „ „ „ 64.
[4]) „ „ „ „ 65.

whole creation groaneth and travaileth togethe r, it is the common and the godlike law." [1]) Alles bemüht und quält sich wie der Mensch, und alle „are condemned like us to be crucified between that double law of the members and the will."[2]) Nur daß der Mensch an Kraft, Weisheit und Lebenslänge hoch über allem steht.

Sollten wir „living things" auf unserer armseligen Erde unter dem unentrinnbaren Gesetz des Todes verzweifeln? „God forbid, it should be man that wearies in well-doing, that despairs of unrewarded effort, or utters the language of complaint. Let it be enough for faith that the whole creation groans in mortal frailty, strives with unconquerable constancy: surely not all in vain."[2])

Wir haben mit Absicht vieles aus dem Essay zitiert, weil er uns wieder in die ganze Art einführt, wie Stevenson die Probleme anfaßt, dann aber auch, um zu zeigen, wie eng seine Anschauungen mit denen der Descendenztheorie zusammenhängen. Einen Hinweis gibt er selbst, indem er von der „new doctrine"[1]) spricht, „received with screams a little while ago by canting moralists."[1]) Zugleich bemerken wir, wie wenig Stevenson hiermit anzufangen weiß. Weder ändert er, wertet er ab, kritisiert er, noch vermag er irgendwo die tieferen Zusammenhänge aufzudecken oder gar selbständig übernommene Gedanken fortzuführen. Mit leichtem dichterischem Schwung umkleidet sich sein spärliches Wissen, und ein ebenso unerwarteter wie abrupter Schluß verstärkt noch den Eindruck, daß von einer klaren, logisch aufbauenden und zu bestimmten Ergebnissen führenden Systematik nicht die Rede sein kann. Doch bevor wir uns Stevenson dem Moralisten zuwenden, haben wir uns mit dem zu beschäftigen, was dem Menschen außer seiner Eigenschaft als höchstes „living thing" noch an anderen Merkmalen zukommt.

---

[1]) Ethical Studies (Tusitala Edition) 65.
[2]) „ „ „ „ 66.

Bisher haben wir getreu der Darwinistischen Auffassung nur Momente kennen gelernt, die der Mensch mit allen andern Lebewesen teilt. Selbst der Hund hat ja sein „unattainable ideal",[1]) doch sollte der Mensch sich nicht in irgend einer Weise vor den übrigen auszeichnen? Nur selten finden wir Aeußerungen über das Verhältnis des Menschen zu der Wertwelt oder über seine Beziehungen zur religiösen Sphäre.

Was Stevenson weiterhin beschäftigt, ist eben nur der im Kampfe des täglichen Lebens stehende Mensch mit seinen „imperfect virtues",[1]) und wir erkennen wieder die dem Leben aufgeschlossene Wesensseite Stevensons, der es ablehnt, ferne Theorien zu untersuchen und Philosophie zu treiben; stattdessen tritt er mitten hinein in die Fragen, die eben sein Leben gerade an ihn heranbringt. Allerdings läuft er dabei Gefahr, zu keinem tatsächlichen Ergebnis zu kommen, und seine Erörterungen werden zu einer Lebensweisheit, die nicht in einen höheren Sinnzusammenhang hineinwächst.

Um die Gedanken Stevensons, soweit sie wichtig werden für unsere Betrachtungen in der ethischen Sphäre, weiter zu verfolgen, führen wir in aller Kürze noch seine Abhandlung „Lay Morals" aus den „Ethical Studies" an.

War es schon schwer, sich ein Bild von der Welt zu machen, so versagt man vollends, wenn man nun den Menschen begreifen will, der diese Erde beherrscht. Wie wunderbar ist er eingerichtet, Nahrung und Schlaf erhalten ihn, seine Organe drängen nach Entfaltung und Entwicklung, die Welt macht er sich untertan, und ist doch nur ein Spielball in der Hand des Schicksals. „He is still learning to be a man, when his faculties are already beginning to decline. He has not yet understood himself or his position before he inevitably dies"[2]). Und doch lebt er, als wisse er nicht darum. „Thus he goes on his way, stumbling among delights and agonies"[3]).

[1]) Ethical Studies (Tusitala Edition) 65.
[2]) „ „ „ „ 22.
[3]) „ „ „ „ 23.

Dem Menschen ist alles in dem Grade wichtig, als es sein Gemüt bewegt Deshalb kennt er von Haus aus auch keinen Materialismus. Stevenson unterscheidet „material and immaterial" so, daß „the life of each man as an individual is immaterial, although the continuation and prospects of mankind as a race turn upon material conditions" [1]. Außer den physischen Bedürfnissen gibt es für den Menschen eben noch Wichtigeres: „honour and love, creatures of the imagination which attach him to mankind or to an individual man or woman" [1]). Der Mensch hat eine Art Doppelwesen: „in the same body with him there dwell other powers, tributary but independent" [1]). Ueber diese seine Doppelnatur hat man die verschiedensten Theorien aufgestellt. „Some read his history in a certain intricacy of nerve and the success of successive digestions" [2]); andere meinen, es sei ein Stück des Himmels, dem Gott Atem einhauchte. Stevenson kümmert das wenig; er fragt vielmehr konkret, was denn dem Menschen über seine physische Natur hinaus bleibt. „What is the utterance of your inmost self, when in a quiet hour, it can be heard intelligibly?" [3]). Es ist etwas, was außerhalb allen menschlichen Begreifens liegt. Zunächst finden wir in unserer Seele weder Furcht, Argwohn noch Begierde. „We are only conscious of a great and unqualified readiness . . to pass over and look beyond the objects of desire and fear for something else" [3]). Mag es nun die Liebe zu Gott sein oder ein angeborener Instinkt, sich selbst und die Rasse zu erhalten, Stevenson will es „righteousness" [4]) nennen. Diesen Begriff erklärt er wie folgt: „What is right is that for which a man's central self is ever ready to sacrifice immediate or distant interests; what is wrong is what the central self discards or rejects as incompatible with the fixed design of righteousness" [4]). Eine klare Definition läßt sich nicht geben.

[1]) Ethical Studies (Tusitala Edition) 23.
[2]) „ „ „ „ 24.
[3]) „ „ „ „ 25.
[4]) „ „ „ „ 26.

Entmutigend ist die Tatsache, daß der Mensch nicht immer der gleiche ist. Unwille und Aussöhnung wechseln ab; bald zeigt er sich niedergeschlagen, bald wieder freudig belebt. Seine Seele, sein innerstes Selbst ent- und verhüllt sich ihm oft, und nur hieraus läßt sich begreifen, „what seems right and what seems wrong to this veiled prophet of ourselves“ [1]). Nun ist es nicht nötig, den physischen Bedürfnissen und Wünschen zu entsagen; doch es gibt noch etwas über das allen Menschen Gemeinsame hinaus. Eine gewisse Askese mag uns in den Himmel bringen; aber: „we cannot get thither a whole und perfect man“ [2]). Es besteht ein anderer Weg, Leib und Seele miteinander auszusöhnen. Man denke z. B. an die Liebe zwischen Mann und Weib. Das physische Begehren, „the desire survives, strengthened, perhaps, but taught obedience and changed in scope and character“ [2]). Jetzt erst lebt der Mensch „as a whole“; in allen Höhen und Tiefen der Leidenschaften „he remains approvingly conscious of himself“ [2]). Das allein scheint das Ideal zu sein: alles Widersprechende zu vereinen im Dienste eines Gemeinsamen. „Soul and body may unite like notes in a harmonious chord“ [3]). Leidenschaft und das Wissen um ihre Beherrschung sind der Weg zur Vollkommenheit. Vor einer Gefahr muß man sich hüten: „to lose consciousness of oneself“ [3]). Eine Art „arctic torpor“ [3]) ergreift zuweilen den Menschen. „Although built of nerves, and set adrift in a stimulating world, they develop the tendency to go bodily to sleep; consciousness becomes engrossed among the reflex and mechanical parts of life, and soon loses both the will and power to look higher considerations in the face“ [3]). Das ist „the last failure in life, this is temporal damnation, damnation on the spot and without the form of judgement“ [3]). Es bleibt daher Aufgabe der Erziehung, den

[1]) Ethical Studies (Tusitala Edition) 26.
[2]) „ „ „ „ 27.
[3]) „ „ „ „ 28.

Menschen wach zu halten im Bewußtsein um seine Seele „and its fixed design of righteousness“ [1]).

Schaut man nun heute um sich, so entdeckt man ein „postponement of life“ [1]). Alles dreht sich um den Profit; denn nur der Besitzende und Reiche gilt etwas in der Welt. Daher müht sich jeder schlecht und recht ab, Geld zu verdienen. Was fragt er viel danach, ob es auf redliche oder unredliche Weise geschieht. Es ist ja so schwer, so zu leben, wie man leben möchte; und schließlich gibt es ja auch einen Sonntag, „to hold counsel with your soul“ [2]).

Es läßt sich gegen diese Lebensart manches einwenden. Einmal geht die Stimme des eigenen Gewissens verloren, die allein maßgebend ist; der Mensch „may be a dozile citizen; he will never be a man“ [3]). Auf die Treue zu sich selbst kommt es an; „be your own faithful vassal and the ambassador of God“ [3]) Vielleicht verhilft man auf diese Weise einer höheren Wahrheit zu ihrem Rechte, vielleicht stärkt man anderen den Glauben und schützt kommende Generationen vor ihren Lehren.

Wie steht es denn um Recht und Unrecht? Wir werden zwar nie etwas Sicheres darüber wissen. Nicht Wahrheit, aber Wahrhaftigkeit rechtfertigt uns indessen. „Every man of men, who wishes truly must be right;“ [4]) denn er handelt ja in Uebereinstimmung mit sich selbst. Am gefährlichsten ist die Lehre von dem Profit; sie verdirbt die Starken und die Schwachen, und mag sie einem in der Welt forthelfen: „I am persuaded there can spring no great moral zeal.“ [5]) Nicht nach äußerer Anerkennung und Belohnung sollen wir schielen, sondern „on the rightness of that act. At every instant, at every step in life the point has to be decided, our soul has to be saved, heaven has to be gained or lost.“ [5]) Der Profit sollte darin liegen, daß man ein gutes Gewissen behält.

[1]) Ethical Studies (Tusitala Edition) 29.
[2]) „ „ „ „ 30.
[3]) „ „ „ „ 31.
[4]) „ „ „ „ 32.
[5]) „ „ „ „ 33.

Es ist nun nicht zu leugnen, daß der einzelne abhängig ist von der Umgebung, sich auf sie einstellen und auch auf eigenen Vorteil bedacht sein muß. „Respect for the opinion of others, the study of the consequences and the desire of power and comfort, are all undeniably factors in the nature of man" [1]). „Nur dürfen sie nicht einseitig das Handeln des Menschen bestimmen. Ebenso spielt das Geld im täglichen Leben eine große Rolle; „Penury is the worst slavery, and will soon lead to death" [2]). Dennoch ist Geld nur ein Mittel. Unendlich viel wertvoller ist ein frisches, fröhliches Gemüt, Gesundheit oder Drang nach höherer Erkenntnis. „To become a botanist . . . or an artist, is to enlarge one's possessions in the universe by an incalculably higher degree, and by a far surer sort of property than to purchase a farm of many acres" [3]). Das Problem des Lebens ist „to be, not to possess".[4]) Geld muß vor allen Dingen auch verdient sein; denn „it is the coin, in which mankind pays his wages to the individual man."[4]) Wer nicht arbeitet, kann kein rechtschaffener Mensch sein. Es läßt sich jedoch auf verschiedene Weise dienen, „to perform the function of a man of letters, it is not necessary to write; nay it is perhaps better to be a living book."[3]) Die treusten Dienste werden oft garnicht bezahlt.

Schwierig wird die Geldfrage, wenn man an die Reichen denkt; auch sie müssen versuchen, sich ihren Besitz selbst zu verdienen, indem sie sich um das Wohl der Allgemeinheit kümmern. Energisch wendet sich Stevenson gegen den Luxus, den er in Zeiten der Not als Sünde und Diebstahl hinstellt, „for nothing really belongs to a man which he cannot use".[5])

Sucht man also eine Antwort auf die Frage: „Was

---

[1]) Ethical Studies (Tusitala Edition) 36.
[2]) „ „ „ „ 37.
[3]) „ „ „ „ 39.
[4]) „ „ „ „ 38.
[5]) „ „ „ 44.

sollen wir tun und wie sollen wir handeln? So muß die Antwort lauten: „The young man has to seek not a road to wealth but an opportunity of service; not money but honest work".[1]) Jeder, der sich selbst getreu lebt und nicht abhängig ist von der Meinung der Leute, wird bald merken, „how little money it requires to keep him in complete contentment and activity of mind and senses".[2])

Wer solchen bisher entwickelten Prinzipien folgt, ist der rechte „Bohemian[3]",) nicht der, der „respectable" ist in seiner „disrespectability" nach außen; sondern der, den Stevenson meint, „lives wholly to himself, does what he wishes and not what is thought proper, buys what he wants for himself and not what is thought proper, works at what he can do well and not what will bring him in money or favour".[3]) Jedem Bedürftigen steht er offen, keinen Bettler läßt er unbeschenkt. Auch er kann rechtschaffen sein. „You may be the most respectable of man and yet a true Bohemian."[3])

Jeder Mensch, sei er arm oder reich, ist nur ein Sachwalter der Menschheit; ihr gilt es alles nutzbar zu machen, wie, das bleibe jedem einzelnen überlassen. Menschheit ist ja nicht ein allgemeines Ganzes, sondern jeder einzelne. „He or she is a possible wellspring of good acts and source of blessings to the race."[4]) Alles irgendwie Ueberflüssige lasse man der Menschheit zugute kommen. „Would not this simple rule make a new world out of the old and cruel one which we inhabit?"[4])

Stevensons Theorien stehen, wie besonders aus den letzten Aeußerungen hervorgehen dürfte, in engstem Zusammenhange mit denen des Calvinismus und Puritanismus. Seine von den Vätern ererbte puritanische Grundstimmung sowie die Erziehung, die er im Elternhause genoß und die ihn ganz in diesem Sinne beeinflußte, mußte sich in seinen

[1]) Ethical Studies 43.
[2]) „ „ 45.
[3]) „ „ 47.
[4]) „ „ 49.

ethischen Schriften auswirken. Der Calvinismus beruhte ja vor allem auf dem Glauben an die Prädestination. Diese Prädestinationsstimmung liegt auch über Stevensons ethischen Gedanken, und wir fanden sie bereits in dem angeführten Aufsatz: Pulvis et Umbra. Wir werden später bei der Betrachtung Stevensons in der religiösen Sphäre auf Aehnliches zurückkommen.

Wenn Stevenson das Individuum so sehr in den Vordergrund rückt und immer wieder auf das eigene Gewissen zurückgeht, das allein maßgebend sein soll für das Handeln des Menschen, so mag sich auch hier der Einfluß des calvinistisch-religiösen Individualismus geltend machen.

Der reformierte Individualismus suchte überall Antriebe zur Aktivität, forderte den vollen Einsatz der Person für die Aufgaben des Lebens und glaubte diese nur verwirklichen zu können durch rastlose, eindringende und gestaltende Arbeit. Wenn also Stevenson das Ideal der Arbeit predigt, wenn er Luxus und Reichtum bekämpft und nur den „virtues" so viel Rechte einräumt, wenn er von den einzelnen als Sachwalter der Menschheit spricht und die Forderung des Dienens (not wealth, but service) erhebt, müssen wir die engen Beziehungen berücksichtigen, die er von Haus aus zum Calvinismus hatte und die sich in seiner ethischen Grundhaltung immer wieder offenbaren, ohne daß er sich dessen bewußt wurde.

Man spürt in Stevensons Gedanken einen Hauch von Lebenswärme und Lebensnähe, der nur aus einem von echtem Willen nach Besserung und Abstellung der Uebel seiner Zeit beseelten Herzen kommen kann. Das soll uns jedoch nicht hindern, Kritik daran zu üben. Zunächst gilt hier das, was wir schon so häufig betont haben: daß nämlich Stevenson alles andere als philosophisch vorgeht. Er steht dem lebendigen Leben viel zu nahe, als daß er sich Theorien über dasselbe hinzugeben vermöchte, und wenn er es tut, so greift er mit den Begründungen der Zusammenhänge, in die er seine Erörterungen hineinstellt,

sicherlich sehr oft fehl. Ueberhaupt erscheint von hier aus seine ganze Philosophie fraglich, indem Stevenson gar keine Zusammenhänge sieht und als letzten und einzigen Ausgangspunkt immer nur das Individuum nimmt. Er verliert den Blick für höhere Einordnungen; für organische Gebilde hat er gar kein Auge, und über den Kampf des einzelnen mit eben den festen Bindungen, ohne die das menschliche Leben nicht bestehen kann, kommt er nicht hinaus zu einer Anerkennung und Gestaltung menschlichen Gemeinschaftslebens. Sein Individualitätsbewußtsein, in seiner Stärke und Lebendigkeit äußerst fruchtbringend in neuen Gesichtspunkten für das Verhalten des einzelnen, läuft jedoch Gefahr, nur bei sich selbst stehen zu bleiben.

All diese Erörterungen gehören an sich in die theoretische Sphäre; inhaltlich weisen sie bereits in die ethische Sphäre hinüber, in der die einzelnen Fragen nunmehr zu betrachten sind.

c) Stevensons Verhältnis zur ethischen Sphäre.

Nicht umsonst endet Stevenson seine ethischen Gedanken mit dem Ideal des Bohemian. Seine Abenteurernatur ist ja einer der bestimmenden Faktoren für die Entfaltung seines Wesens. Ihren wahren Platz findet sie jedoch erst hier, wo sie, in die notwendigen Forderungen hineingestellt, die das menschliche Zusammenleben mit sich bringt, unbedingte Stellungnahme zu irgendwelcher Gemeinschaft bekunden muß. Das Leben fordert unerbittlich, dem einzelnen bleibt weiter nichts als den Forderungen gerecht zu werden. Wer sein Selbst aussöhnt mit dem berechtigten Anspruch, den die Mitwelt an ihn hat, ist berufen zu höherem Dienst an einem Ganzen. Menschen wie Stevenson, die kaum mit sich selbst fertig werden, müssen der Welt gegenüber in Kampfstellung verharren. In dem Maße, wie sie sich abschließen, entfremdet sich auch die Gemeinschaft von ihnen.

Stevenson lebte und predigte die Freiheit des Individuums; aber eine Freiheit, die sich selbst ihre Schranken

auferlegte. Um ein besseres Verständnis für dieses sein Wesen zu finden, das so bestimmend für seine ethischen Anschauungen wurde, suchen wir noch einmal nach einer Erklärung; wir haben schon betont, daß Stevenson als einziges Kind seiner Eltern viel Freiheit im Elternhause genoß. „He was delicate and he occupied the throne alone, in the character of a despot.“ [1]) Jeder Wunsch wurde ihm erfüllt, und so blieb es nicht aus, daß er auch späterhin ein Anrecht darauf zu haben glaubte. „He did what he wished to do, took what he wished to have as if it were his sovereign right to please himself,“ [2]) Von hier bis zu einem ausgeprägten Egoismus ist oft nur ein Schritt, und wir sehen auch Stevenson mit vollen Segeln in dies gefährliche Fahrwasser steuern. „I am a rogue at egotism myself; and to be plain, I have rarely or never liked any man who was not.“ [3]) Auch andere erkannten dies: „Were it said that he was an egotist in the grain, the statement would be undeniable,“ [4]) sagt Steuart von ihm.

Solange man sich und anderen unbeschadet lebt, mag ein gesunder Egoismus am Platze sein; tritt aber der Mensch in irgend eine Verbindung mit seinen Mitmenschen, so hat er der Bindung, die daraus erwächst, Rechnung zu tragen, d. h. er muß seine egoistischen Regungen im Rahmen der moralischen Sphäre halten. Diese kann ihm in zweierlei Gestalt erscheinen: entweder sie kommt von außen an ihn heran mit Forderungen und Gesetzen, denen er sich zu fügen hat, oder sie wächst aus seinem Innern selbst. Bei ausgesprochen individualistisch eingestellten Menschen ist wohl Letzteres der Fall. Auch Stevenson, unbedingt eine starke moralische und zwar, wie wir sahen, calvinistisch-puritanische Wesensseite in sich tragend, baute sich seine eigene moralische Weltordnung, und da sie von

[1]) Steuart I 40.
[2]) „ I 50.
[3]) Letters I 221.
[4]) Steuart I 6.

so vielen anderen Wesenselementen mitbestimmt wurde, erhielt sie eben die Eigenart, die sie notwendigerweise zu den bestehenden ethischen Ordnungen in Widerspruch setzen mußte. Hinzu kam eins: daß nämlich diese selbst einer starken, aus der Tiefe seines Herzens schöpfenden Persönlichkeit überlebt, erstarrt und unwahr vorkommen mußten. Bei ihnen war wenig Rat zu finden; leere Formen, hohle, nichtssagende Worte befriedigten seine lebensdurstige, wahrheitsuchende Seele nicht. Auch daher läßt sich erklären, daß Stevenson stets auf sich selbst zurückgriff und der eigenen Stimme folgte, die ihm dann allein Wahrheit zu künden schien. Wir haben ja gesehn, wie er in seinen „Lay Morals" immer wieder auf die Stimme des Gewissens hinwies, immer wieder die Treue zu sich selbst betonte und gegen die Gefahr des sich selbst Verlierens ankämpfte. „A man who follows his own virtuous heart will be always found in the end to have been fighting for the best." [1]) Das blieb seine Ueberzeugung, der er sein Leben lang die Treue hielt. — Wie der Egoismus und Individualismus Stevensons sich auswirkte, sehen wir sogleich, wenn wir auf sein Leben zurückgreifen und seine Stellung zu jeglicher Gemeinschaft ins Auge fassen. Von den Kämpfen mit dem Elternhaus war schon einmal die Rede. Stevenson ließ durch sein eigensinniges und abenteuerliches Gebahren eine Entfremdung zwischen sich und seinem Vater aufkommen, die wohl nicht gänzlich beseitigt wurde, solange Thomas Stevenson noch eine starke und sich selbst behauptende Persönlichkeit war. Wenn irgend jemand, so war doch gerade Stevensons Vater eine ausgesprochen moralische Natur im Sinne der von seinem Sohn so bekämpften Covenanters. „The lighthouses he built, the dogmas he held, the martinet rules he made for himself and others had all a moral aim; and morality to him was a thing of profound seriousness, even of gloom." [2]) Ent-

[1]) Familiar Studies of Men and Books (London /Chatto a. Windus/ 1912.)

[2]) Steuart II 22.

täuschte ihn schon die Tatsache, daß Robert Louis wenig Neigung zum Ingenieurberuf zeigte und die literarische Laufbahn einschlug, so verwundete ihn weit tiefer die Abtrünnigkeit des Sohnes von der alten überkommenen Religion. Schonungslos lief der junge Stevenson gegen die Anschauungen der Väter Sturm. Gerade hier machte sich die Schranke seiner Freiheitlichkeit deutlich bemerkbar, indem er selbst unter stetigen Gewissensbissen litt und insgeheim sein zu starres Festhalten am Eigenen bedauerte. Dazu empfand er Reue über den Schmerz, den er seinem Vater zugefügt hatte. Denn Thomas Stevenson wurde durch die vielen inneren Kämpfe aufgerieben.

Wie wir sahen, hatte Stevenson in seinen Beziehungen zum weiblichen Geschlecht auch nicht den Weg eingeschlagen, den seine Eltern hätten gutheißen können. Aber den größten Schmerz bereitete er ihnen, als er heimlich die Vaterstadt und sein Heimatland verließ und um der Liebe zu Mrs. Osbourne willen nach Californien ging. Während die Eltern sich daheim in völliger Ungewißheit um das Schicksal ihres Sohnes bangten, beruhigte sich dieser bei dem Gedanken, daß „although his sins might be scarlet, he was not that basest, most despicable of sinners — a cad.“ [1]) Der Geliebten hatte er einst zu helfen versprochen, wenn sie in Not sei. „When that call came, what could he in honour do but leave all and go to her? The casuist in search of an excuse never fails to find one. Stevenson easily justified himself to himself.“ [1])

Schon an anderer Stelle haben wir erwähnt, daß Stevenson niemals ganz unabhängig von seines Vaters Geld leben konnte. Wie stellte er sich nun zu dieser Frage, die ihm nicht wenig zu schaffen machte? Vertrug es sich mit seinen Grundsätzen, sich von denen unterhalten zu lassen, deren Lebensanschauung er so energisch bekämpfte? Auch hier fand er einen seinen Egois-

[1]) Steuart I 267.

mus deutlich enthüllenden Ausweg. Was schuldet man denn seinen Eltern? „No man can owe love, none can owe obedience . . . . My presence here is due to you; the reforeit is your duty to make the best of me and my short-comings without grumbling. The law of cause and effect binds you tight. Certain acts have certain consequences. I am sorry for you — but my failings whatever they may be, are originally yours not mine.“ [1]) Hier zeigt sich allerdings die ganze Einseitigkeit seiner Philosophie, die in der moralischen Sphäre sicher nicht ungeteilte Anerkennung finden wird.

Es ist leicht zu begreifen, daß ein Mensch mit solch mächtigem Unabhängigkeitsgefühl schwer andern Einflüssen offen steht. So sehen wir auch hierin die Doppelheit in Stevenson: daß er beides in sich hatte, das leicht sich öffnende, dem Einfluß zugängliche Wesen seiner Künstlernatur, und als vollkommenen Gegensatz die absolute Eigensinnigkeit, die nur sich selbst genügen wollte und sich so weit wie möglich allem, was von außen daran rüttelte, verschloß. Deswegen besaß er wohl unendlich viel Bekannte, aber nur sehr wenig Freunde. Vor allem sind hier neben S. Colvin und Charles Baxter Fleeming Jenkin und W. E. Henley deshalb zu nennen, weil sich in dem Verhältnis zu ihnen Stevensons Haltung seinen nächsten Freunden gegenüber deutlich kennzeichnet.

Mit Jenkin traf Stevenson zu der Zeit zusammen, als er noch auf Wunsch seines Vaters sich für den Ingenieurberuf vorbereitete. Professor Jenkin hatte weniger Einfluß auf Stevensons Studium als auf seinen Charakter. Er war eine starke Persönlichkeit, auch auf moralischem Gebiet, und machte dadurch großen Eindruck auf Stevenson. Besonders dem Egoismus des jungen Dichters trat er entgegen. „Jenkin was the one man with courage enough to deride his derision, to scorn his egotism, and

[1]) Steuart I 277/278.

pluck him back from the abyss which in the end awaits the fool“ [1]). Den sich so wild und radikal gebärdenden Atheisten beschämte er durch sachliche und einfache Widerlegung. Sein Einfluß war nach Steuart so groß, daß „it penetrated downward to the underlying principles of conduct. From others he learnt the art that was to delight a world; from Jenkin he learnt the beauty of sincerety and simplicity, the folly of theatrical displays of presumption, the vulgarity of cant, the inexorable need of obedience to Higher Powers, and not least —

What man may learn, what man may do,
Of right or wrong, of false or true“ [2]).

Ganz anders war das Freundschaftsverhältnis zwischen Stevenson und William Ernest Henley. Stevenson entdeckte gleich zu Beginn das Verwandte in dem neuen Freunde, „a Bohemian of rare gifts, untouched, unhampered by any local prejudice or creed“ [3]), der trotz mannigfacher mißlicher Umstände fest entschlossen war, sich seinen Lebensweg als Schriftsteller zu bahnen. Beide waren von denselben Kunstidealen erfüllt, gemeinsam wandten sie sich gegen das selbstgenügsame, satte Edinburgh mit seiner Anmaßung und Orthodoxie. Henleys Einfluß erstreckte sich insbesondere auch auf Stevensons Dichten, indem er, weit mehr Realist als Stevenson, diesen immer wieder auf das Kunstideal des Realismus hinwies. „Reality's the thing. Keep your eye on the object. You want beauty. Very well. Truth is beauty“ [4]). Mit Henley zusammen versuchte sich Stevenson auch dramatisch; aber beide hatten gar keine Begabung für das Drama und verschwendeten viel Zeit und Mühe umsonst. Mißverständnisse und Meinungsverschiedenheiten führten mit der Zeit zu einem Bruch der Freundschaft. Mochte Stevenson später seine

[1]) Steuart II 62.
[2]) „ I 162.
[3]) „ I 172.
[4]) „ I 175.

Heftigkeit bedauern: Henley fühlte sich zutiefst beleidigt und war ihm als Freund verloren. Dieser Bruch der Freundschaft hatte eine seltsame Wirkung auf unseren Dichter. Er geriet darüber in einen Zustand äußerster Depression. „Do what he would, it was impossible to get rid of that haunting shadow which turned everything black“ [1]).

Ihren eigenartigsten Ausdruck findet Stevensons Wesen in seiner Stellung zur Gesellschaft überhaupt. Es ist von uns an anderer Stelle darauf hingewiesen worden, wie er sich ganz auf sich selbst zurückzog und eigene, einsame Wege ging, die ihn der Gesellschaft entfremdeten, ja sogar Ausstoßung aus ihr zur Folge hatten. Gewiß konnte dem jungen, lebensdurstigen und auf Abenteuer erpichten werdenden Künstler das steife und zeremonielle Gebahren der oberen Gesellschaft in Edinburgh nicht behagen. Sein Sinn war auf ungebundenere, freiheitlichere Geselligkeit gerichtet, und in seinem ganzen äußeren Benehmen drückte sich die Verachtung aus, die er gegen das Allgemeingültige, das einfach Uebernommene, das Konventionelle hegte. Solange er sich wirklich unabhängig von jeglicher Bindung fühlte, kümmerte er sich wenig um das, was man von ihm dachte. Aber es konnte nicht ausbleiben, daß er sich, namentlich in späteren Jahren, mit dem Problem des Gemeinschaftslebens auseinandersetzen mußte.

Schon in seiner Kleidung drückte sich die Abneigung gegen irgendeine Unterordnung unter herrschende Sitten aus. Von Anfang an erregte er in dieser Beziehung Aufsehen; ehrbare Leute hielten ihn für nicht ganz normal, wenn sie ihm begegneten. Es mag sich darin die Unabhängigkeit des Individuums zeigen, das sich gegen jeden äußeren und äußerlichen Zwang erhebt. Nichtsdestoweniger ist es bezeichnend für Stevenson, daß er hier maßlos übertrieb und durch solche Uebertreibung eine Selbstgefälligkeit und Pose zeigte, daß auch freier Gesinnte, ja seine besten Freunde abgestoßen wurden.

[1]) Steuart II 114.

Die Liebe zur Unzivilisation, zur primitiven Natürlichkeit war Stevensons Abenteurernatur Lebensbedürfnis. Immer wieder betonte er sie; seine Eindrücke von dem freieren Leben der Naturvölker benutzte er, um die Zivilisation der herrschenden Gesellschaft anzugreifen, indem er ihr das Ungezwungene der Primitiven gegenüberstellte. So schreibt er: „I love the Polynesian: this civilisation of ours is a dingy, ungentlemanly business; it drops out to much of man. ." [1]). Nicht daß er sie idealisierte; aber seiner Natur entsprachen die individuellen Tugenden der Wilden weit mehr als die europäische Blasiertheit. „To one who . . affected to despise civilisation and all its hampering conventions, the simplicity and naïveté of unspoiled human nature were . . irresistibly attractive" [2]).

Aber auch als Dichter hatte Stevenson mit der herrschenden Meinung zu rechnen. Wir finden in seinen Briefen Aeußerungen genug, die beweisen, wie er mit seiner freieren Auffassung anstieß. Als Beispiel mag die kleine Erzählung „The Beach of Falesa" angeführt werden, die das Publikum als „immoral" zurückwies. Stevenson schrieb darüber: „This is a poison bad world for the Romancer, this Anglo-Saxon world; I usually get out of it by not having any woman in it at all; but when I remember I had the „Treasure of Franchard" refused as unfit for a family magazine, I feel despair weigh upon my wrists" [3]). Und später noch einmal: „Since the Beach" I know nothing, except that men are fools and hypocrites . ." [4]).

> „Vital — that's what I am at first: wholly
> vital, with a buoyancy of life." (Letters IV, 108)

Schon bei den bisherigen Betrachtungen mußten wir auf die ungeheure Vitalität hinweisen, die sich in Ste-

[1]) Letters III 120.
[2]) Steuart II 183.
[3]) Letters IV 10.
[4]) Letters IV 97.

vensons Leben und Wirken zeigte. Die vitalen Kräfte im Menschen kann man mit aufgespeicherter Energie vergleichen, die nur eines Anstoßes bedarf, um sich zu befreien und zu entladen. Wir finden sie vor allem in den Zeiten der Herrschaft des Individuums, z. B. in der Renaissance und besonders auch im 19. Jahrhundert. Vitalität ist auch auf das Engste mit der nature verknüpft; infolgedessen betonen eben diese Zeiten besonders stark die nature des Menschen. Wenn wir zu einem Verständnis von Stevensons ethischen Forderungen gelangen wollen, müssen wir neben seinem Individualismus auch seine Vitalität beachten. Vitalismus und Individualismus gehen Hand in Hand. Denn die verhaltene Aktivität, die in dem einzelnen schlummert, drängt irgendwie zur Entfaltung und ergießt sich in die Anlage des Menschen, die besonders ausgeprägt bei ihm ist. Dabei kommt es leicht dahin, daß die Vitalität ein machtvolles Selbstgefühl und Selbstbewußtsein erzeugt, wie es ja auch in der Renaissance auftrat.

Wie zeigt sich nun die Vitalität bei Stevenson? Zunächst macht sie sich geltend als ein Drang nach Tätigkeit, mit all der Unrast und Unruhe, die diesen begleitet, solange noch nicht die Bahn gefunden ist, auf der sich die schlummernden Kräfte auswirken können. In Stevensons Jugend spiegelt sich diese „restlessness" besonders in seinem ungeregelten, abenteuerlichen Leben. „A feverish restlessness still possessed Louis, making it a species of torture to remain long in one place."[1]) Sobald ein Weg der Entfaltung seiner Kräfte offen stand, stürzte sich Stevenson mit größter Energie auf dies Gebiet. „I am such a dull person now, I cannot keep off my own immortal works. Indeed, they are scarcely ever out of my head . . . Occupation is the great thing; so that a man should have his life in his own pocket, and never be thrown out of work by anything"[2]). Wir sprachen von der Beharrlich-

[1]) Steuart I 182.
[2]) Letters I 218.

keit und Ausdauer, die er bei seinem künstlerischen Schaffen bewies. Seine Unrast und Unruhe wirkte sich jetzt aus in der Verwirklichung des Evangeliums der Arbeit, wie es Carlyle vor ihm verkündet hatte.

So war Stevenson oft unzufrieden, weil er glaubte, als Dichter allein nicht genug leisten zu können. „And then the problem: why the artist can do nothing else![1]) Charakteristisch ist der Hinweis auf die Renaissance: „I think of the Renaissance fellows, and their allround human sufficiency, and compare it with the ineffable smallness of the field in which we labour and in which we do so little“ [1]). Gerade auch der ältere Stevenson hatte sich zu dem durchaus puritanischen Ideal der Arbeit durchgerungen: „Stevenson had set one clear ideal before himself — the ideal of work, and to that ideal he clung when wisdom would perhaps have counselled him to relax“ [2]). Arbeit bedeutete ihm ein Mittel gegen trübe Stimmungen, gegen äußere und innere Not. „The harder his condition, the blacker the prospect, the more futile the effort, the more desperately he toiled“ [3]). Hiermit verbindet sich der Wille zu einem Leben, in dem man tätig sein kann. Daher auch die oft wunderbare Genesung Stevensons, wenn man bereits glaubte, er sei unrettbar in den Händen des Todes. „The vital principle in Stevenson was so tenacious, so abnormally, deceptively vigourous, that his many recoveries when death seemed imminent had in fact, the appearance of miracles“ [4]).

Solange der menschliche Geist nicht die vitalen Kräfte auffängt und sie in seinen Dienst stellt, können letztere gefährlich für den einzelnen wie für die Gesamtheit werden. Stevensons Aktivität neigte dahin, überzuschäumen und nicht die geordneten Bahnen einzuschlagen, die auf dem

[1]) Letters IV 242/243.
[2]) Steuart II 236.
[3]) „ I 257.
[4]) „ I 279.

Wege über die metaphysischen Sphären zu den letzten Erkenntnissen führen, welche eine Lebensanschauung ermöglichen. Ihm fehlte die Ruhe des Gemüts, die Seelentiefe, das wahrhaft Beschauliche, kurz die Vorbedingung, die das höhere menschliche Ich für seine geistige Entfaltung braucht. „It was little enough in his nature to rest at any time. The blessed gift of inertia which conserves brain and nerve and almost makes sloth a virtue was never his,“ [1]) und „the lack of the due inertia was a fundamental defect in Stevenon.“ [2])

Stevensons Leben selbst war ein Protest gegen die weiche Sentimentalität und müßige Träumerei, wie sie im Byronismus nachklang. Er stand mit dieser neuen Lebendigkeit, mit der Aktivität, mit der Betonung der individuell-vitalen Kräfte des Menschen nicht allein, sondern ganz und gar im Zusammenhang mit seiner Zeit. So hatte Carlyle das Evangelium der Tat nicht nur verkündet, sondern auch bis in seine letzten Tiefen hinein begründet, und Meredith betonte das positive Handeln und Arbeiten, dem gegenüber Phantasien und unnütze Grübeleien wertlos seien.

Wir sahen in den „Lay Morals,“ wie Stevenson auf die Stimme in seinem Innern hörte, wie er dort die lebendigen Kräfte entdeckte und immer wieder ihre Entfaltung und Auswirkung betonte Das Leben reißt den einzelnen mit, wirbelt alles in ihm auf, „Life is an affair of cavalry, where rapid judgement and prompt action are alone possible and right.“ [3]) Voller Gefahren ist es, „we sail in leaky bottoms and on great and perilous waters. Old and young, we are all on our last cruise.“ [4]) Nur nicht um das Alter sich sorgen; wissen wir doch nicht, wann wir abberufen werden. Für die Jugend setzt Stevenson sich ganz besonders ein; sie ist es ja, die all seine Eigenschaften ver-

[1]) Steuart I 223.
[2]) „ II 43.
[3]) Ethical Studies (Tusitala Edition) 36.
[4]) Virginibus Puerisque (Tusitala Edition) 45.

körpert: den Sinn für das Abenteuerliche, das Erwachen des Individuellen, die Freude am Leben, die Auswirkung des vitalen Lebenstriebes, den leidenschaftlichen Impuls seiner künstlerischen Anlage. Das Alter mag seine Schönheit haben: es hat sie erst wirklich, wenn die Jugendzeit richtig ausgefüllt war. „A full busy youth is your only prelude to a self-contained and independent age.“ [1]) Aber tut man nicht besser daran, den überschäumenden Jüngling durch Vorschriften und Ermahnungen in begrenzten Bahnen zu halten? Stevenson der Individualist und selbst überschäumend vor lauter Vitalität ist anderer Ansicht: „Let him voyage, speculate, see all that he can, do all that he may; his soul has as many lives as a cat; . . . those who go to the devil in youth with any thing like a fair chance, were probably little worth saving from the first.“ [2]) Es spricht sich ein fester Glaube an das Leben selbst hier aus. „It is as natural and as right for a young man to be imprudent and exaggerated to live in swoops and circles, and beat about his cage like any other wild thing newly captured, as it is for old men to turn grey, or mothers to love their offspring, or heroes to die for something worthier than their lives.“ [3]) Aus diesen Grunde mußte sich Stevenson auch gegen die Menschen wenden, die unter dem Zwang der herrschenden Sitte das wirkliche Leben, so wie es ihn selbst erfüllte, vergaßen oder den Kontakt mit ihm verloren. „There is a sort of dead-alive hackneyed people about, who are scarcely conscious of living except in the exercise of some conventional occupation.“ [4])

Mit der Betonung der lebendigen Kräfte im Menschen, mit der Begeisterung für das Leben und der Liebe zum aktiven Handeln steht Stevenson im innigstem Kontakt mit den Ansichten und dem Lebensgefühl seiner Zeit. Aber

[1]) Virginibus Puerisque 46.
[2]) „ „ 46/47.
[3]) „ „ 47.
[4]) „ „ 56.

diese kannte noch ein zweites, für unsere Betrachtungen wichtiges Moment, und eben das, was Stevenson so sehr abging: das Intellekuelle, wie es besonders Meredith betonte.

Es bedeutet diese zweite Seite eine Ueberwindung des bloß Vitalen und Individuellen: vom Subjektivismus gelangt man zum Objektivismus, vom Egoismus wird die Brücke zum Altruismus geschlagen.

Hier weicht Stevenson erheblich von seinen Zeitgenossen ab. Ihm bedeutet nur das „Leben" alles, nicht das Nachsinnen, Grübeln, das Erkennen-wollen und das Aufdecken der letzten Zusammenhänge. Wir sahen es bereits bei der Betrachtung Stevensons in der theoretischen Sphäre, wie er garnicht an die letzten Dinge herangeht, oder besser, immer wieder davon abgezogen wird durch seine Hingabe an das, was in ihm den Drang zum Lebendigen weckt und nährt. Talent zum Leben muß der Mensch haben, und dies gilt besonders für den Verkehr mit andern, in der Ehe oder in der Freundschaft. „You can forgive people who do not follow you through a philosophical disquisition; but to find your wife laughing when you had tears in your eyes, or staring when you were in a fit of laughter, would go some way towards a dissolution of the marriage." [1]) Einfache Hingabe an die unmittelbare Natur, nicht ernsthafte Beschäftigung mit großen Problemen und Lebensfragen führen zu „Peace and Contentment." Stevenson redet einer Art Herzensbildung das Wort, wie sie dem gesunden, schlichten Mann zukommt. Sie ergibt sich aus der unbekümmerten, natürlichen Lebensweise, wie man sie zum praktischen und täglichen Leben braucht. „Commonsense" ist das Ziel. „His way takes him along a by-road, not much frequented, but very even and pleasant, which is called Commonplace Lane, and leads to the Belvedere of Commonsense." [3]) Was ist denn auch viel an großen

[1]) Virginibus Puerisque (Tusitala Edition) 9.
[2]) " " " " 54.
[3]) " " " " 55.

Dingen und Aufgaben gelegen. „The shadows and the generations, the shrill doctors and the plangent wars, go by into ultimate silence and emptiness,“ [1]) der einfache Mann und seine Freuden bleiben.

Noch eindeutiger spricht sich die Abneigung Stevensons gegen das Philosophieren über das Leben und seine Bevorzugung des von Nachdenken und Problematik freien Lebens aus in dem kleinen Aufsatz „Aes Triplex.“ [2]) „The love of life and the fear of death“ [3]) sind schwer zu verstehen; die Menschen trösten sich mit metaphysischen Fragen, aber keine Philosophie sagt uns, was Leben oder Tod ist. Ihr Ergebnis ist nach Stevenson, „that life is a Permanent Possibility of Sensation.“ [4]) Daher — und dies zeigt Stevensons Ansicht in aller Deutlichkeit: „We do not, properly speaking, love life at all but living.“ [4]) Nicht das Leben mit seinen großen Fragen, mit der ungeheuren Problematik des menschlichen Seins und allen Seins überhaupt ist das, was Stevenson erfüllt. Alles dies verschwindet vor der impulsiven, frischen, naiven, lebendigen Hingabe an das stets Wechselnde, immer Neue, wie es der Augenblick an den Menschen heranbringt. Das bedeutet natürlich die letzte Folgerung, die sich aus einer so starken Betonung des Vitalen ergeben mußte. So philosophiert Stevenson nicht über das Leben, sondern stellt das Leben über die Philosophie.

Wir sind damit an dem Punkte angelangt, wo uns Stevensons praktisches Verhalten innerhalb der moralisch-ethischen Sphäre beschäftigen muß. Es ist klar, daß seine Forderungen, die sich ganz von selbst für den einzelnen ergeben, soweit er in irgend einer Weise Glied der menschlichen Gesellschaft ist, stark individualistischen Charakter tragen. Man merkt ihnen den belebenden Hauch des Le-

[1]) Virginibus Puerisque (Tusitala Edition) 55.
[2]) „ „ „ „ 73-81.
[3]) „ „ „ „ 76.
[4]) „ „ „ „ 77.

bendigen an, sie sind aufs engste mit dem starken Individuum verknüpft, das wiederum durch seine Vitalität eng an das Leben und seine Urkräfte gebunden ist. Demgemäß werden die ethischen Forderungen auch nicht aus großen theoretischen Erörterungen heraus gestellt, sondern ergeben sich stets unmittelbar aus der Betrachtung der Geschehnisse des täglichen Lebens.

Um zu zeigen, wie eng Stevensons Individualismus mit seinen ethischen Theorien und Forderungen zusammenhängt, brauchen wir nur einiges auszuführen über das, was ihm Liebe bedeutet. Gerade die Ehe ist es ja, die den einzelnen am meisten an einen andern Menschen, und damit an das menschliche Gemeinschaftsleben überhaupt kettet. Der gewöhnliche Mensch sieht hier vielleicht die wunderbarste Einrichtung der Natur, die sich nicht nur zu erhalten, sondern ihren höchsten Lebewesen auch Vollendung und Wesensausgleich zu geben bestrebt ist. Anders bei der starken individuellen Persönlichkeit. Ihr bedeutet die Ehe eine noch viel größere Entscheidung. „For marriage is like life . . . it is a field of battle and not a bed of roses“ [1]). Es heißt Kampf gegen sich selbst, gegen das eigene Unvollkommene, das Sich-gehen-lassen. Daher spricht Stevenson von der „boldness of the enterprise“ [2]). Jetzt gibt es kein Sich-verbergen mehr vor der Welt; dem andern Menschen liegt alles offen. „And while I may still continue by my inconsiderate or violent life to spread far-reaching havoc throughout man's confederacy, I can do so no more, at least in ignorance and levity“ [2]). Stevenson fällt es eben schwer, Kompromisse mit dem Leben zu schließen, und zwar mit dem Leben, das den einzelnen als Glied in die Kette der Gemeinschaft einreiht.

Vielleicht läßt sich auch von hier aus die Brücke schlagen zu den vielen allgemeinen ethischen Forderungen, die sich durch die meisten Schriften Stevensons ziehen.

[1]) Virginibus Puerisque (Tusitala Editon) 11.
[2]) Ethical Studies („ „) 89.

Seine Individualität mußte sich in die Gemeinschaft einordnen, um sich im Leben irgendwie auswirken zu können, wozu es sie unbedingt drängte. Aber es lag Stevenson fern, sich zu unterwerfen; vielmehr war und blieb er eine Herrschernatur, der eine Art Patriarchalismus beinahe lebensnotwendig war. Soweit es möglich war, duldete er keine äußere Autorität. Aber schon sein Freundschaftskreis und besonders seine Ehe griff hemmend in die individualistisch-egoistischen Regungen ein und zwang ihn zum mindesten zu Erklärungen und Rechtfertigungen vor dem eigenen Gewissen. Was bleibt denn dem Menschen im Verkehr mit anderen übrig, wenn nicht dies eine: „to be good"? Immer wieder dringt man ein in die Sphäre des Mitmenschen, verletzt, stößt an und wird gezwungen, Rücksicht und Achtung zu erweisen. Dem gewöhnlichen Menschen ist das selbstverständlich; dem individualistisch-egoistischen kostet es immer von neuem große Kämpfe, zumal seine Vitalität ihn dazu treibt, Hemmungen ohne Weiteres zu beseitigen. Stevenson gelang es, diese vitalen Kräfte in den Dienst seiner moralischen Anlage zu stellen und so zu einer Individual-Ethik zu gelangen, die machtvoll wäre, wenn sie nur eine tiefere weltanschauliche Begründung hätte. „To be good" und „to be happy" sind die beiden Forderungen, die Stevenson in seinem Leben wie in seinen Schriften verkündet. Sie hängen mit dem nach Leben und Aktivität drängenden Individuum zusammen, das in dem Vorhandensein der lebendigen Kräfte die Berechtigung zu ihrer Entfaltung und Auswirkung spürt. Nur wer diese Kräfte in den Dienst des Lebens stellt und gegen das Widerstreitende, Hemmende, vom Leben Abziehende kämpft, ist gut. Der Kampf, als schärfste Form der Aktivität, wird somit zum erhaltenden Prinzip auch in moralischer Beziehung. Damit verbindet sich das Glück dieser Menschen, indem es der Freude gleichkommt, die das vital bestimmte Individuum an der aktiven Betätigung im Leben hat.

Was versteht nun Stevenson unter der Forderung „to be good?“ Von den verschiedensten Seiten kommt er an sie heran. In den Betrachtungen über die Ehe leitete er allmählich auf diesen Begriff hin und schrieb schließlich: „It is the last act of committal. After that there is no way left, not even suicide, but to be a good man.“[1]) Stevenson zog diese Folgerung aus dem Gedanken, daß nunmehr eine ernstere, tatsächliche Verantwortung nicht nur vor dem eigenen Gewissen entsteht, sondern auch vor dem andern Menschen, den man sich als Lebensgefährten erkoren hat und dem man immer Rechenschaft ablegen muß. Aehnlich ist auch eine Stelle aus den „Lay Morals,“ wo es heißt, „I do not want to be decent at all, but to be good.“[2]) Hier bedeutet good ohne Zweifel das moralische Prinzip, mit dem sich das starke Individuum vor der ethischen Ordnung rechtfertigen will. Wieder zeigt sich, daß auch dieses „good“ durchaus eine Tugend des Individualisten Stevenson ist. Sie entstammt dem eigenen Gewissen und faßt nur zusammen, was er sonst als Forderungen seiner moralisch-individualistisch-vitalen Persönlichkeit hinstellt, wie z. B „honour and not fame; to be essentially, not outwardly, respectable, to be upright, not to be successful etc.“[2])

Damit hängt aufs engste die andere Forderung zusammen, die Stevenson immer wieder betont und abzuleiten sucht, nämlich „to be happy“. „Surely we should all endure a little weariness to make one face look bright, or one hour go more pleasantly in this mixed world.“[3]) Beides „to be a good man“ und „to be happy“ hängt nach Stevenson von der Konstitution des einzelnen ab, ist also angeboren. „You must not think you will ever be a good man, for these are born and not made.“[4]) Und wiederum:

[1]) Ethical Studies (Tusitala Edition) 89.
[2]) „ „ „ „ 35.
[3]) „ „ „ „ 82.
[4]) „ „ „ „ 84.

„Our happiness is never in our own hands, we inherit our constitution.“ [1]) Ohne auf die Widersprüche einzugehn, die sich bei all diesen Begründungen und Ableitungen leicht finden ließen, wollen wir näher erläutern, was Stevenson unter „happy“ versteht. Ihm verknüpfen sich immer Pflichten mit diesem Begriff. „There is no duty we so much underrate as the duty of being happy.“ [2]) Glücklich leben heißt für Stevenson erst wahrhaft leben. „We live in an ascending scale when we live happily, one thing leading to another in an endless series.“ [3]) Sonst wäre das Leben überhaupt nicht erträglich. „It is the history of our kindnesses that alone makes this world tolerable. If it were not for that, for the effect of kind words, kind looks, kind letters, multiplying, spreading, making one happy through another and bringing forth benefits, ... I should be tempted to think our life a practical jest in the worst possible spirit“ [4]).

Im vorigen sahen wir schon, wie sich Stevenson mit seinen persönlichen Forderungen „to be good, to be happy“ auch der Begriff der Pflicht verbindet. Es liegt auf der Hand, daß Stevenson der Dichter von seinen eigenen Theorien nicht unbeeinflußt blieb. An anderer Stelle suchten wir zu erklären, wie wenig sein Dichtertum zur Begründung einer lebensumfassenden Weltanschauung beitrug. Hier haben wir eine Erklärung, indem nämlich Stevenson seine Dichtung in den Dienst seiner ethischen Anschauungen stellen wollte, wobei ihr natürlich vieles von ihrem Selbstwert genommen werden mußte.

Die Hauptgesichtspunkte finden sich bereits in einem seiner früheren Briefe. „If you can interest a person for an hour and a half, you have not been idle“ [5]). Wieder zieht Stevenson sich selbst heran: „When I suffer in mind,

[1]) Ethical Studies (Tusitala Edition) 72.
[2]) Virginibus Puerisque (Tusitala Edition) 58.
[3]) „ „ („ „) 82.
[4]) Letters I 256.
[5]) „ 1 278.

stories are my refuge; I take them like opium; and I consider one who writes them as a sort of doctor of the mind“ [1]). Nicht zu Shakespeare oder zu anderen Großen greifen wir, „when we are in a hot corner;[1]) „sondern zu Dumas, zu den „Arabien Nights“ oder zu Scott. „It is stories we want, not the high poetic function which represents the world“ [1]). Nur nichts Gelehrtes: „we want incident, interest, action: to the devil with your philosophy.“ [1]) Aber was Stevenson hier für den Kranken anführt, gilt bei ihm ebenso für den gesunden Menschen. Es ist nur eine Erweiterung des für den einzelnen geforderten „to be happy“, wenn er schreibt: „Every gay, every bright word or picture, like every pleasant air of music, is a piece of pleasure set afloat; the reader catches it, and, if he be healthy, goes on his way rejoicing; and it is the business of art so to send him, as often as possible.“ [2]) Dem Dichter wird es sogar zur Pflicht gemacht, in diesem Sinne zu wirken, um dem „paralysing sentimentalism“ [3]) und „cheerless doubt“ [3]) Einhalt zu gebieten. „Let us, by all means, fight against that hide-bound stolidity of sensation and sluggishness of mind which blurs and decolorises for poor natures the wonderful pageant of consciousness; let us teach people, as much as we can, to enjoy, and they will learn for themselves to sympathise, but let us see to it, above all, that we give these lessons in a brave, vivacious note, and build the man up in courage while we demolish its substitute, indifference [3]). Ganz energisch wendet Stevenson sich gegen „bad art.“ „Life is hard enough for poor mortals, without having it indefinitely embittered for them by bad art“ [4]). Er versteht darunter zumeist die Kunst Zolas oder des Naturalismus überhaupt, der zu sehr die schlechten Seiten des Lebens betont. „He is a Beast; but not human, and, to be frank,

[1]) Letters I 278.
[2]) „ II 248.
[3]) Familiar Studies of Men and Books 71.
[4]) „ „ „ „ „ „ 12.

not very interesting. „Nervous maladies: the homicidal word', would be the better name . ."[1]) schreibt er in bezug auf Zolas Roman „La Bête Humaine".

Daß Stevenson auch seine Krankheit irgendwie mit in den Bereich seiner ethischen Forderungen und seines ethischen Verhaltens hereinzieht, nimmt nicht Wunder, wenn man sich vergegenwärtigt, eine wie große Rolle sie in seinem Leben spielte. Nirgends tritt sein Wille zum Leben deutlicher zutage als hier; ihm bedeutete die Krankheit schlechthin das vom Lebendigen Abziehende, Leben Vernichtende. Deswegen fühlt er sich ihr gegenüber stets in Kampfstimmung. „Few are the days when I am not in some physical distress. And the battle goes on — ill or well is a trifle. I was made for a contest, and the Powers have so willed, that my battlefield should be this dingy, inglorious one of the bed and the physic bottle"[2]). Es ist klar, daß das Leiden bei seiner Auffassung von der Welt irgendwie in Betracht gezogen werden mußte. Das Universum bedeutete ihm „a solemn, a terrible but a very joyous and noble universe, where suffering is not at least wantonly inflicted, though it falls with dispassionate partiality, but where it may be and generally is nobly borne"[3]). Was tut es, wenn der Mensch untergeht und dem Leiden erliegt. Nur nicht davon reden, nur nicht darüber klagen! „I will always think the man who keeps his lip stiff, and makes 'a happy fireside clime', and carries a pleasant face about to friends and neighbours, infinitely greater (in the abstract) than an atrabilious Shakespeare or a back-biting Kant or Darwin"[3]). Seine Ansicht vom Leben ändere sich nicht durch die Krankheit. „To me, the medicine bottles on my chimney and the blood on my handkerchief are accidents; they do not colour my view of life"[4]). Schweigen will er von alledem, was seine Krankheit betrifft; er

[1]) Letters III 174.
[2]) „ IV 208.
[3]) „ II 256.
[4]) „ II 257.

macht es sich sogar zur Pflicht: I should think myself a trifler and in a bad taste if I introduced the world to these unimportant privacies" [1]). Oft hinderte ihn seine Krankheit am Arbeiten; dann beneidete er die Gesunden, denen es vergönnt sei, sich auszuwirken im Leben. Eben das Tatenlose, Müßige lag seiner Natur nicht. „Well, I do not complain, but I do envy strong health where it is squadered. Treasure your strength, and may you never learn by experience the profound 'ennui' and irritation of the shelved artist. For then, what is life? All that one has done to make one's life effective then doubles the itch of inefficiency." [2]) Oder an einer anderen Stelle: „What fun we could have, if we were all well, what work we could do, what a happy place we could make it for each other." [3]) Auch geht es nicht an, daß man sich ohne weiteres dem Tode ergibt; man muß ihm das Leben abringen, um nicht unwürdig von der Erde zu scheiden. „I felt all the time that I had done nothing to entitle me to an honourable discharge; that I had taken up many obligations and begun many friendships wich I had no right to put away from me; and that for me to die was to play the cur and slinking sybarite, and desert the colours on the eve of the decisive flight" [4]). Den Kopf hängen lassen und mit dem Schicksal hadern ist Sünde. „I fear I have been a little in the dumps, which, ‚as you know, sir' is a very great sin. I must try to be more cheerful." [5]) — Es ist nicht falsch, wenn man in Hinblick auf Stevensons Haltung gegenüber seinem unheilbaren Leiden von Heroismus spricht. Hier bewährte sich das zum Leben drängende, lebenswarme und von unerschütterlichem Lebenswillen beseelte Temperament Steven-

[1]) Letters II 257.
[2]) „ II 137.
[3]) „ II 20.
[4]) „ I 286.
[5]) „ II 207.

sons; und wenn Steuart sagt, „that there are few more admirable, more inspiring examples of real heroism than the bearing of that intrepid spirit in the darkness and distress at Hières [1]), so gilt dies bis an Stevensons Lebensende.

d) Gelangt Stevenson durch die theoretische und ethische Sphäre zu einer geschlossenen Weltanschauung?

Wir betrachteten es als unsere Aufgabe, Stevensons Weltanschauung zu untersuchen und festzustellen, wieweit sie als bejahend angesehen werden kann. Vor allen Dingen mußten wir Stevenson den Künstler auf das Verhältnis seines Dichtertums zu seiner Lebensanschauung hin prüfen, wobei wir zu der Ansicht gelangten, daß Stevenson durch die künstlerische Sphäre nicht bis zum Letzten und Höchsten vorzudringen vermochte, und von hier aus nicht der Weg gefunden werden konnte zur religiösen Sphäre, ohne die, wie immer diese selbst auch aussehen mag, eine bejahende oder verneinende Weltanschauung im letzten Sinne nicht möglich ist.

Es blieb uns dann noch übrig, die andere Wesensseite Stevensons genauer zu analysieren; wir versuchten Stevenson dem Moralisten näher zu kommen, indem wir seine ethischen Anschauungen auf ihre Begründungen und Wurzeln hin prüften. Es mußte dabei auf die theoretischen Erörterungen eingegangen werden, die seinen moralischen Ansichten zugrunde liegen. Wir führten dann aus, daß hinter allem das kraftvolle Individuum steht mit einer anscheinend unzerstörbaren Vitalität oder dem Drang zum Leben. Seine Theorien, von Stevenson dem Dichter in vielen kleinen Aufsätzen und Abhandlunge mitgeteilt, wurden so zu einer Art Lebensweisheit, die die Ideale der Selbstbehauptung des Menschen in der unerforschlichen Welt und die männlichen Tugenden des starken Individuums verkündete. Stevensons Leben selbst war es, das sich hinter

[1]) Steuart II 31.

diesen Theorien offenbarte; eine Art Heroimus ließ ihn den furchtbaren Angriffen des Lebens trotzen, und der Drang zum Leben, der ihn recht eigentlich erhielt, sprach sich dann aus in der stets neu und anders gefärbten Liebe zum Leben und dem von uns oft betonten mächtigen Willen zum Leben.

Finden wir hier nicht schon den Schlüssel zu seiner Lebensanschauung? Ganz gewiß dann, wenn sich mit dem Drang, der Liebe und dem Willen zum Leben auch der Glaube an das Leben verknüpft, d. h. der Glaube, daß die Hingabe an das Leben nicht nur Sinn und Zweck des menschlichen Seins bedeutet, sondern auch Erlösung und Vollendung des einzelnen. Es wäre eine weltlich-religiöse Haltung, die sich darin kundtäte, daß der Mensch sich aus eigener Kraft erlösen könnte vom Sündhaft-Bösen. Solche Ansicht entspräche durchaus einem machtvollen vitalen Individualitätsbewußtsein, und es läßt sich nicht leugnen, daß vieles, was Stevenson uns als Mensch und Dichter verkündet, von diesem Gesichtspunkt aus verständlich wird.

Aber jede Lebensauschauung ist erst dann eine wirkliche, wenn sie über das nature-hafte des Menschen hinausgeht und Ausdruck des geläuterten, auf dem Wege über die metaphysischen Sphären erworbenen Charakters ist. Willentliche Bejahung einer aus höchster Einsicht und tiefster Lebenserfahrung heraus gewonnenen Lebenserkenntnis würde demnach den wahren Optimismus kennzeichnen. Mit anderen Worten: nur d e r Glaube an das Leben, kann das Leben selbst bejahen, der auf der Freiheit des Geistes beruht und von dem freien Willen des Menschen aufgegriffen, in den Dienst des Lebens und seiner Aufgaben gestellt wird. Nicht, daß damit die nature des Menschen ausgeschaltet würde; im Gegenteil: sie enthält ja Mittel und Wege, durch die es dem einzelnen möglich ist, zu einer solchen Lebensanschauung zu gelangen.

Individualitätsbewußtsein und Vitalität bedeuten, als stärkster Ausdruck der nature des Menschen, in dieser

Hinsicht eine ebenso große Gefahr, wie auf der anderen Seite einen Vorteil: Gefahr insofern, als sie durch ihr Ueberwiegen den Menschen an der freien Entfaltung seines Geistes zu hindern vermögen und ihn in der rein vitalen Sphäre stecken bleiben lassen. Von ungeheurem Vorteil können sie jedoch werden, wenn der einzelne sie sich unterordnet und in den Dienst seines Geistes stellt.

Wie steht es bei Stevenson darum? Hat sich sein dichterisches Temperament, seine Individualität, seine Vitalität dem freien menschlichen Geist untergeordnet? Findet sich bei ihm über die vitale Einheitlichkeit seines Wesens hinaus eine höhere Einheit, die in ihrer Zentralität alles, Anlage, Temperament, Vitalität, Individualität zusammenfaßt und von dort aus sein Handeln bestimmt?

Stevenson ist in der nature stecken geblieben. Was sich in seinen Werken und in seinem Leben ausdrückt, ist immer nur seine individuell-vitale Haltung, bestimmt von dem angeborenen Temperament. Sein Glaube ist im letzten Sinn gar kein Glaube, sondern nur Drang, Trieb, Impulsivität, Lebendigkeit.

III. Stevenson in der religiösen Sphäre.

a) Stellung des Menschen zur religiösen Sphäre.

Die Frage nach der Stellung des Menschen zur religiösen Sphäre ist eine so schwierige, daß es nicht möglich ist, sie in aller Ausführlichkeit hier aufzurollen. Wir stellen nur die beiden Hauptpunkte heraus, mit denen es jede Betrachtung und Untersuchung auf diesem Gebiet zu tun hat: Die Sehnsucht des Menschen nach Erlösung aus der Spannung von irdischem und himmlischem Wesen, und dann die Erfüllung dieser Sehnsucht, die auf der geheimnisvollen Offenbarung oder auf der Erkenntnis des objektiven Prinzips beruht, das der Welt und dem Leben Sinn verleiht. Im letzten Sinn ist es nur der Glaube, — ohne daß er deshalb spezifisch christlich sein müßte —

um den es den Menschen bei ihrem Ringen zu tun ist. Sehnsucht nach Erlösung von der Unruhe, die sich nicht aus dem Menschenleben fortleugnen läßt, ist immer verbunden mit dem Streben nach einem Höheren, von dem aus sich unser konkretes Handeln leichter einordnen läßt in den großen Lebenszusammenhang, in den wir uns hineingestellt fühlen. Der Mensch erkennt gar bald die Grenzen seines Könnens. Das Gefühl der Abhängigkeit von einer höheren Macht, das ihn nie ganz verläßt, drängt ihn dazu, sich zu dieser höheren Macht selbst zu flüchten und Schutz bei ihr zu suchen. Der Glaube ist auch ein Vertrauen auf die sinnvolle höhere Führung, die sich bis in das kleinste Geschehen hinein erstreckt und aus der heraus auch dem menschlichen Leben Zweck und Ziel erwächst.

b) Stevensons Stellung zur religiösen Sphäre.

Wenn wir im folgenden Stevensons Stellung zur Religion überhaupt sowie seine eigene Religiosität behandeln wollen, so müssen wir gerade auf die Auseinandersetzung und das Verhältnis von „doom und faith", d. h. auf die Erkenntnis menschlicher Ohnmacht und das Vertrauen auf göttliche Macht, das Hauptgewicht legen.

Als Kind wurde Stevenson in religiöser Hinsicht von seinen Eltern und vor allem von seiner nurse beeinflußt Der Eindruck auf das leicht empfängliche Gemüt des Knaben war sehr groß. „Eminent religious" wurde er im Sinne der Covenanters, dieser alten schottischen Religiosität, wie sie sich seit dem 16. und 17. Jahrhundert in Schottland ausgeprägt hatte. Sie gründete sich hauptsächlich auf das Alte Testament und war mehr eine Religion der Strenge und des Gesetzes als die der Liebe.

Solange Stevenson noch nicht um sich selbst wußte, ließ er sich willig in diesem Sinne erziehen. Aber es konnte nicht ausbleiben, daß früher oder später in dem abenteuerlichen, mit vollstem Lebensdrang erfüllten frei-

heitlich gesinnten Jüngling eine Abwendung von der Religion der Väter und des Elternhauses eintreten mußte. Ein mächtiges Unabhängigkeitsgefühl und starkes Individualitätsbewußtsein brachte Stevenson dahin, daß er von der Gesellschaft geächtet wurde und eigene, einsame Wege einschlug. Auch in religiöser Hinsicht tat sich dies kund. Er fand genug Anlaß, die Schwächen und Verlogenheiten derer aufzudecken, die ihn in Acht und Bann taten. Aber noch mehr erfüllte ihn bei dem Kampf, der jetzt einsetzte, die völlige Unmöglichkeit, den bestehenden religiösen Ordnungen Folge zu leisten und ihnen zu genügen. Die Auflehnung gegen die herrschende und herrschen wollende Religion seiner Zeit trägt zuweilen ein theatralisches Gepräge; die Auseinandersetzung mit seinem Vater jedoch zeigte das Streben des jungen, in sich selbst Recht und Antwort suchenden Stevenson nach eigener Religion in seiner ganzen Echtheit.

Wie stand es denn um die Religiosität seiner Umgebung? Das religiöse Leben war zumeist erstarrt in Formen und Zeremonien, wobei Pharisäismus und Aberglaube ein weites Betätigungsfeld fanden. Drückend lastete noch der Calvinismus auf den Schotten. An Sonntagen war alles Leben wie erstorben, „as if the sins of six days were to be expiated in a batch by intensified selftorment on the seventh“ [1]), und man las in dem „Shorter Catechism“, that ingeniously-devised metaphysical torture of Scottish youth“ [1]), gegen den, wie wir noch sehen werden, auch Stevenson sich wendet. Freude und Lachen wurde als sündhaft bezeichnet.

Auf der anderen Seite waren natürlich viele, die sich gegen solche religiösen Uebertreibungen auflehnten und sie verspotteten. Vor allem geschah dies in einigen Gedichten von Robert Burns, die viel Anklang fanden. Dann aber galt es hier, wie sonst auch: Wo viel verboten wird, wird auch viel gesündigt, und es gab viele Leute, die alles

[1]) Steuart I 122.

andere als puritanisch und im Sinne der Covenanters lebten. „It was, in fact, an era of hard creeds, hard drinking, and amazing laxity, or grim piety, and immoralities so gross that at times the records of the Registrar-General read like summaries of pornographic novels“ [1]), und es kann nicht Wunder nehmen, daß der junge Stevenson als „gay, elfish, scoffing, laughing author of „The New Arabian Nights“ [1]) eigene Wege gehen mußte in diesem „queer, anomalous element of piety, gloom, drink, and lubricity“ [1]).

Nicht nur Mißachtung und Spott hatte die von den Vätern überkommene Religion erfahren. Auch bedeutende Männer, wie Huxley und Tyndall griffen sie vom modernen Standpunkt aus an und erwarben sich besonders bei der Jugend eine große Anhängerschaft. Vor allem erregten die damals überall verbreiteten Descendenztheorien und Darwinistischen Anschauungen Aufsehen. Diese räumten mit vielen religiösen Glaubensvorstellungen auf und stellten sie als Aberglauben hin. Die Folge dieser neuen Lehren, die sich eben besonders gegen das richteten, was den Vätern heilig war, mußte eine doppelte sein. Zunächst befreite sich eine große Anzahl Menschen von dem Druck der alten Religion und fiel dem Unglauben anheim. Dann aber konnte es nicht ausbleiben, daß auch die ernster Gesinnten zum Nachdenken angeregt wurden und die alten vertrauten Anschauungen irgendwie mit dem Neuen in Einklang zu bringen suchten.

Es war anfänglich nicht nur das aus dem Innern kommende Bedürfnis, das den jungen Stevenson gegen die Religion der Väter ankämpfen hieß. Die Jugend läßt sich immer leichter für das Neue begeistern. Dazu kam, daß Stevensons Gemüt sehr empfänglich war für das, was solche großen Umstürze begleitet. Jedenfalls machte er alle Wandlungen vom anfänglichen Agnostiker bis zum Atheisten getreulich mit. „First he was an agnostic; then a sceptic, then, proceeding by leaps and bounds, he avowed himself a fullblown atheist.“ [2]) Am deutlichsten spiegelt

[1]) Steuart I 124.
[2]) „ I 106.

sich sein Abfall wieder in den religiösen Kämpfen mit seinem Vater. Wenn irgend jemand, so war Thomas Stevenson ein Mensch, dessen Leben ohne den Glauben an die alte Religion seinen Sinn verlor. Sie war sein Lebensinhalt, und es wäre ebenso falsch wie ungerecht, bei ihm von Engherzigkeit oder gar Heuchelei zu sprechen. Bis in jede Faser seines Lebens hinein erfüllte ihn die Ueberzeugung von der Wahrheit, die sich im Calvinismus, in dem Glauben der Covenanters ausdrückt. Ihm und Stevensons Mutter waren Bibel und Shorter Catechism „incontrovertible realities, clear revelations of God's will and the doctrines of inspired men" [1]). Es ist klar, daß die Abtrünnigkeit ihres Sohnes sie bis ins Lebensmark treffen mußte, und ihr Eifer, besonders der des Vaters, ist umso verständlicher, als es doch um das Seelenheil des geliebten Sohnes ging.

Der junge, stürmende, impulsive Robert Louis, seinem Wesen nach allzu leicht geneigt, ohne Rücksicht auf andere seinem eigenen Gutdünken zu folgen, mußte hier, wo es sich darum handelte, einen Bruch mit seinen Eltern zu vermeiden, erstmalig Farbe bekennen. Trieb er es nicht zu weit, fühlte er nicht, wie tief er seinen Vater traf, wenn er mit einem Schlage das verdammte, was diesem der letzte Halt im Leben war? Ein gewisses Verantwortungsgefühl klingt auch aus seinen Briefen. „And now . . . he has told me that he is a weak man, and that I am driving him too far, and that I know not what I am doing. O dear God, this is a bad work" [2]). Im Ganzen und Großen vergaß er jedoch vor lauter Kampfeseifer jegliche Rücksicht auf die Gefühle anderer, und die gelegentlichen Aeußerungen einer Art Reue, wenn ihn sein überschäumendes Wesen zu weit geführt, sind in der ersten Zeit nicht ernst zu nehmen. Zu einem Ausgleich konnte es nicht kommen; Thomas Stevenson mußte bei seiner Ueber-

[1]) Steuart I 227.
[2]) Letters I 69.

zeugung bleiben, die unrüttelbar feststand und an deren Autorität zu zweifeln ihm garnicht möglich war. Für Robert Louis „it was the devil to hear. I don't know what to do -- the world goes hopelessly round about me; there is no more possibility of doing, living, being anything but a beast, and there's the end of it."[1]) Die Folgen dieser Kämpfe innerhalb der Familie waren für Stevenson nicht groß. Ihm stand ein Leben ja noch bevor, in dem er das prüfen konnte, was er jetzt als so sicher und feststehend empfand und verteidigte. Stevensons Vater jedoch raubten sie die Lebenskraft. Er fühlte zweifellos „with poignant bitterness his son's atheistical vapourings."[2]) Seine körperliche und geistige Gesundheit litt seitdem beständig, und er siechte langsam dahin.

Steuart mag mit Recht behaupten, daß „in essence Louis's much-paraded atheism was the mere fermentings of an uneasy egoism bent at all hazards on figuring in the limelight."[3]) Immerhin trugen diese religiösen Fragen dazu bei, daß Stevenson sich mit dem ganzen Ungestüm seines jugendlichen Uebereifers darauf warf, seine Anschauungen zu vertreten. Vor allem wandte er sich gegen den Geist, der hinter der alten Religiosität steckte. Seine Individualität, die stets nur auf sich selbst zurückgriff und nur der eigenen Stimme Raum gab, sein jugendliches Unabhängigkeitsgefühl, das sich gegen allen Zwang, der von außen kam, auflehnte, sein Drang zum lebendigen, um Sitte und Recht in gleicher Weise unbekümmerten Leben verbanden sich mit dem dichterischen Schwung und der Impulsivität, und sein Betätigungseifer konnte hier ein reiches Wirkungsfeld finden. Daher ist es nicht verwunderlich, wenn er sich besonders gegen die zehn Gebote wendet. Mit ihnen sollte ja die Ethik und Religion in ihren Grundzügen zusammengefaßt sein. Aber was sind

[1]) Letters I 69.
[2]) Steuart I 108.
[3]) Steuart I 110.

Vorschriften, meint Stevenson: „If you hear a thing too often, you no longer hear it.“ [1]) Für die meisten Bibelleser verlor die Heilige Schrift ihre Botschaft. Auf die Gesinnung kommt es doch allein an, die hinter allem liegt. „While the spirit is true, the letter is eternally false.“ [2]) Was sollen in unserm verworrenen und so unendlich mannigfaltigen Leben diese zehn Regeln? „Thou shalt not steal!“ Was heißt denn stehlen? Einem „active conscience or a thoughtful head“ [3]) werden doch nicht Polizeivorschriften genügen! Stiehlt nicht der, der seine Mitmenschen ärmer sieht? Ist es nicht Diebstahl, sich von seinen Eltern unterhalten zu lassen? Ist nicht derjenige ein Dieb, der seine Arbeit nicht so gut verrichtet, als es in seinen Kräften liegt? Sind wir es nicht alle mehr oder weniger? „The truth is, that these commandments by themselves are of little use in private judgement.“ [4]) Für die Sphäre der persönlichen Moral sind sie unzureichend. „While they tell the magistrate roughly when to punish, they can never direct an anxious sinner what to do“ [5]). Auch Christus gab sich nicht mit den zehn Geboten ab, denn „morals are a personal affair; in the war of righteousness every man fights for his own hand“ [5]). Um sich ein Bild von dem ungestümen Vorgehen des jungen Stevenson zu machen, vergleiche man auch das Gedicht aus den „New Poems“: „If I could arise and travel away“ [6]) mit den „Ten commandments“, wo er sich nach einem Land sehnt, in dem es diese Gebote nicht gibt. Charakteristisch ist folgende Strophe:

„Income and honour, and glory and gold
Grow on the bushes all over the wold;
And if ever a man has a touch of remorse,

[1]) Ethical Studies (Tusitala Edition) 10.
[2]) „ „ „ „ 11.
[3]) „ „ „ „ 13.
[4]) „ „ „ „ 19.
[5]) „ „ „ „ 20.
[6]) Poems II. „ „ 156.

He eats of the flower of the golden gorse,
And to hell with the ten commandments“ [1]).

Wie aber stand es mit der Lehre Christi und der Verkündigung der Nächstenliebe? Zunächst mußte Stevenson auch hier zu einer Kampfansage gelangen, die allerdings weniger dem Christentum selbst als den Entstellungen und Verfälschungen gelten sollte, denen es zu unterliegen drohte. Man lehrt die jungen Leute zwar, Christen zu sein, aber „whatever we teach, and be it good or evil, it is not the doctrine of Christ“ [2]). Christus lebte das, was wir immer nur in leeren Regeln und Gesetzen verkünden. Wenn wir aber nicht das Ganze verstehen, was fangen wir dann mit Teilwahrheiten an? „The meaning remains buried and the language in which our prophet speaks to us is a dead language in our ears“ [3]). Man vergleiche nur die Worte Christi und die augenblicklichen Lehren, um zu bemerken, wie unvereinbar beides nebeneinander besteht. Dabei handelt es sich keineswegs nur um „hard sayings“. Gerade hier gibt es eine treue Nachfolge: „It is by hard sayings that discipleship is tested“ [4]). Jedes philosophische oder moralische System will doch einmal über Tradition und allgemeine moralische Ansichten hinausführen. Christus fand erstaunlich viel Worte, „that transcend all commenplace morality“ [4]); und Menschen, die sich ihm aufmerksam hingeben, sollten sich über seine Lehre freuen. Stattdessen bemerken wir, wie „our whole fellowship of christians falls back in disapproving wonder and implicitly denies the saying [4]).

Eigentlich muß es in Erstaunen setzen, daß Stevenson nirgends einen ernsten Versuch macht, das unverdorbene Christentum und seine Lehre zu betrachten und Stellung zu ihm zu nehmen. Meist ist es ein Ausweichen, wenn er

[1]) Poems II. (Tusitala Edition) 156.
[2]) Ethical Studies (Tusitala Edition) 6.
[3]) „ „ „ „ 7.
[4]) „ „ „ „ 9.

davon spricht. Vielleicht läßt sich dies auch auf sein individuelles, vitales Bestimmtsein zurückführen, indem er wenig dazu neigte, sich mit irgend einer Frage ernstlich zu beschäftigen, es sei denn, daß sie sich aus einer Kampfstimmung ergab. Alles, was ihn hinderte, was sich der Entfaltung seiner individuellen Anlage und des vitalen Triebes in den Weg stellte, wurde von ihm aufgegriffen und angegriffen. Zu ernsterer und tieferer Betrachtung irgendwelcher nicht auf diese Weise an ihn tretenden Fragen ließ ihm sein unrastiges, nach Abenteuer und Tat drängendes Wesen keine Zeit.

So berührte ihn auch die Frage der Konfession wenig. Nur gelegentlich wandte er sich gegen das Katholische, das ja in erster Linie seinem individuellen und auf Aktivität gerichteten Leben ganz fremd sein mußte. „None but the entirely idle can be catholic.“ [1]) Darin liegt der Kern seiner Abwendung vom Katholizismus. Alles, was sich vom Lebendigen zurückzieht, aus welchen Gründen es auch sei, erregt seinen Argwohn und treibt ihn zur Polemik. Besonders das Klosterleben ist es, das seiner auf Aktivität und Auswirkung gerichteten Natur völlig entgegengesetzt ist. Charakteristisch für sein ganzes Wesen sind die Gründe, die ihn zum Angriff reizen. Man vergleiche das Gedicht „Our Lady of the Snows“ [2]), das zwar noch in die allererste Periode seiner religiösen Kämpfe gehört, aber doch mit der Forderung eines Lebens voll Betätigung und der Abneigung gegen die Zurückgezogenheit und einsame Askese den Grundakkord seiner Auffassung überhaupt wiederklingen läßt. Von aller Welt abgeschnitten liegt das Kloster, in dem die „unfraternal brothers“ [2]) wohnen. An ihrer Abgeschlossenheit wird Stevenson erst das wahre Leben klar:

„Thou, o my love, ye, o my friends —
The gist oft life, the end of ends —

[1]) Familiar Studies of Men and Books 190.
[2]) Poems I 84 (Tusitala Edition).

To laugh, to love, to live, to die,
Ye call me by the ear and eye!“ [1])

Hinaus in das Leben selbst, mutig in seine Kämpfe sich stürzen, in Ehren untergehn, kurz: „the noble war of mankind“ [1]), daran hat Gott sein Wohlgefallen, während sein Auge an den Mönchen vielleicht vorbeischaut

„For still the Lord is Lord of might;
In deeds, in deeds, He takes delight.“ [2])

Nicht die „unsought volunteers of death“ [2]) sind es, die er liebt, sondern die einfachen Menschen, die im beständigen Kampf des Lebens aufgehn und ihn nicht scheuen. Noch weiter geht Stevenson in seinem Gedicht. Seine Seele ist „with life too closely woven“.[2]) Dienst erfordert Dienst, Liebe wiederum Liebe. Eine unendlich schwere Aufgabe ist dem Menschen gestellt.

„A bond at birth is forged; a debt doth lie
Immortal on mortality. It grows —
By vast rebound it grows, unceasing growth;
Gift upon gift, alms upon alms, upreared,
From man, from God, from nature, till the soul
At that huge indulgence stands amazed.“[3])

Trotzdem ruft er seine Seele zum mutigen Kampfe auf:

„Leave not, my soul, the unfoughten field, nor leave
Shy debts dishonoured, nor thy place desert
Without due service rendered . . .“[4])

Was tut es, ob man später oder früher fällt.

„Contend, my soul, for moments and for hours;
Each is with service pregnant; each reclaimed
Is as a kingdom conquered, where to reign.“[4])

Wohl kämpfte der junge Stevenson gegen die herrschende Religiosität seiner Zeit und seiner Umgebung an, weil sie ihm unwahr und unehrlich erschien. Aber es

[1]) Poems I 85 (Tusitala Edition).
[2]) „ I 86 („ „).
[3]) „ I 87 („ „).
[4]) „ I 87 („ „).

wäre verfehlt, wenn man ihm jegliche Religiosität absprechen wollte. Atheistisch heißt ja nicht areligiös. Stevensons eigene Religiosität ergibt sich wieder aus seinem individuellen und vitalen Leben. „If people would remember that all religions are no more than representations of life, they would find them, as they are, the best representations, licking Shakespeare."[1]) Es liegt hierin angedeutet, welch umfassende Meinung er von der Religion hat. Die Wirklichkeit in ihrer ganzen Konkretheit ist es, der sich unser Leben hingeben muß. Sie birgt die großen Pole von Freud und Leid, unter deren Spannung wir stehen, deren Ausgleich in uns mitschwingt. Aber den Weg, den wir auf Erden zu gehen haben, müssen wir selbst finden. Die Stimme in uns wird uns den rechten Weg weisen. Vor allen Dingen heißt es dem eigenen Wesen treu zu bleiben „Truth to one's self-I know no other truth."[2]) Das ist die Forderung und das Recht der Jugend, die sich nicht an gepachtete Wahrheiten binden kann. Darum wendet sich Stevenson auch gegen die Priester.

„Back, minister of Christ and source of fear —
We cherish freedom . . ."[2])

Es handelt sich nicht um Glauben oder Unglauben. „O beware of creeds and anticreeds, sects and antisects. There is but one truth . . . . . and the truth that robs you of sympathy with any form of thought or trait of man, is false for you, and heretical . ."[3])

Wir haben schon hervorgehoben, wie in Stevenson der Drang zu leben auch die Liebe zum Leben und damit den Glauben an das Leben erweckt. Dieser Glaube an das Leben ist nun Stevensons Glaube überhaupt. Es ist kein Fragen und Suchen nach dem Warum unseres Daseins, kein langes Grübeln und Nachdenken über den Zweck des Menschenlebens, sondern ein selbstverständliches Bekennen

[1]) Letters I 223.
[2]) Poems II 123 (Tusitala Edition).
[3]) Letters II 313.

zu dem, was ihn zum Leben drängt. Daß die meisten Menschen diesen Glauben nicht mehr haben, führt er darauf zurück, daß sie „speak so much in large-drawn theological similitudes, and won't say out what they mean about life, and man, and God, in fair and square human language." [1]) Hier haben wir wieder die Aktivität, die keinen Gefallen findet an bloßen Verboten und Vorschriften. Der Glaube Stevensons geht immer parallel mit der Möglichkeit sich auszuwirken. „A kind of black angry look goes with that statement of the law of negatives," wie es in den zehn Geboten liegt, doch „thou shalt, is the law of God." [1]) Christi positive Forderung der Nächstenliebe sagt Stevenson mehr zu. „'To love one's neighbour as oneself'is certainly much harder, but states life so much more actively, gladly and kindly, that you can begin to see some pleasure in it . ." [2]) Es ist besser, recht zu tun, als nicht die Gebote zu übertreten. „And the faithful design to do right is accepted by God." [2]) Durch solchen Glauben und festes Ausharren bestehen wir den Kampf des Lebens. „Faith is not to believe the Bible, but to believe in God. If you believe in God . . where is there any more room for terror?" [2]) Drei Verhaltungsweisen sind nur möglich: zunächst Optimismus; doch der ging verloren. Dann Pessimismus, wie ihn heute viele predigen, die sich Christen nennen. Und schließlich dieser Glaube „Faith, which is the Gospel." [2]) Vielleicht mag es befremden, daß Stevenson, „the fullblown atheist", hier so viel von God und Gospel spricht. Aber dieser Brief war an seine Mutter gerichtet, und der Dichter setzte ausdrücklich „Christmas Sermon" darüber. Wie faith hier gemeint ist, geht auch aus den nächsten Zeilen hervor. „Once you hold the last (faith), it is your business (1) to find out what is right in any given case, and (2) to try to do it." [2]) Damit weist er wieder auf den Menschen selbst hin, dem nur die eigene

[1]) Letters II 21.
[2]) „ II 22.

Stimme in seinem Innern Richtschnur seines Verhaltens sein soll.

Unter seinen vielen Gedichten findet sich auch eins, in dem sich Stevensons Glauben noch besonders charakteristisch ausspricht. Es sei hier eingefügt.

IF THIS WERE FAITH.[1])

God, if this were enough,
That I see things bare to the buff
And up to the buttocks in mire;
Nut in the husk,
Nor dawn beyond the dusk,
Nor life beyond death:
God, if this were faith?

Having felt thy wind in the face
Spit sorrow and disgrace,
Having seen thine evil doom
In Golgatha and Khartoum,
And the brutes, the work of thine hands,
Fill with injustice lands
And stain with blood the sea:
If still in my veins the glee
Of the black night and the sun
And the lost battle, run:
If, an adept,
The iniquitous lists I still accept
With joy, and joy to endure and be withstood,
And still to battle and perish for a dream of good:
God, if that were enough?

If to feel, in the ink of the slough,
And the sink of the mire,
Veins of glory and fire
Run through and transpierce and transpire,
And a secret purpose of glory in every part,
And the answering glory of battle fill my heart;
To thrill with the joy of girded men

[1]) Poems I 146/147 (Tusitala Edition).

To go on for ever and fail and go on again,
And be mauled to the earth and arise,
And contend for the shade of a word and a thing
not seen with the eyes:
With the half of a broken hope for a pillow at night
That somehow the right is the right
And the smooth shall bloom from the rough:
Lord, if this were enough?

Dies Gedicht ist nicht nur eins der schönsten, die Stevenson je geschrieben, sondern auch eins, in dem sich sein Wesen klar und deutlich spiegelt. „That I ask nor hope nor hire . .“ richtet sich vor allem gegen den Unsterblichkeitsglauben, den Stevenson ablehnt. Dazu sei noch eine Stelle aus seinen Briefen angeführt, die darüber Aufschluß gibt. „Yes, if I could believe in the immortality business, the world would indeed be too good to be true; but we were put here to do what service we can, for honour and not for hire: the sods cover us, and the worm that never dies, the conscience, sleeps well at last;[1])“ Durch die Idee der Belohnung wurde die wahre Frömmigkeit getötet. Auch sucht die Menschheit nicht irgendwelche Glückseligkeit. „Happinesses are but his wayside campings;. . . he was born for the struggle, and only tastes his life in effort and on the condition that he is opposed. How, then, is such a creature, so fiery, pugnacious, so made up of discontent and aspiration, and such noble and uneasy passions — how can he be rewarded but by rest?“[1]) Nicht der Gedanke an das Jenseits und seine Möglichkeiten beschäftigen Stevenson. Er steht dem lebendigen Leben viel zu nahe, als daß er es über solche Fragen vergässe oder es gar danach gestaltete. „But the truth is, we must fight until we die; and when we die there can be no quiet for mankind but complete resumption into – what? God, let us say — when all these desperate tricks will lie spellbound at last.“[1])

[1]) Letters II 267.

„If still in my veins the glee
Of the black night and the sun
And the lost battle, run. .“ [1])

Hier spricht sich die ungeheure Vitalität Stevensons aus, die auch im verlorenem Kampfe unzerstörbar bleibt und sich nicht verdrängen läßt. „We are so fond of life that we have no leisure to entertain the terror of death“ [2]), sagt er an anderer Stelle; und noch einmal: „In each and all of these views and situations there is but one conclusion possible: that a man should stop his ears against paralysing terror, and run the race that is set before him with a single mind“ [2]). Das Leben erhält seinen Anstoß aus sich selbst; je mehr wir uns ihm hingeben, desto mehr Lebenslust wird in uns geweckt. Was auch immer dem einzelnen auf seinem Lebensweg drohen mag, „being a true lover of living, a fellow with something pushing and spontaneous in his inside, he must like any other soldier, in any other stirring, deadly warfare, push on at his best pace until he touch the goal“.

„And contend for the shade of a word and a thing
not seen with the eyes:
With the half of a broken hope for a pillow at night
That somehow the right is the right
And the smooth shall bloom from the rough.[3])

Auch hier geht Stevenson wieder auf sich selbst zurück; das Recht erwächst ihm nur in der eigenen Brust. Der Glaube an das Leben muß ja in sich selbst seine Berechtigung spüren. Ihm läuft die Hoffnung parallel, die sich ganz von selbst bei einer solch starken Hingabe an das Leben ergibt. Eine schöne Gegenüberstellung von hope und faith findet sich in „Virginibus Puerisque“: [4]) „Hope is the boy, a blind, headlong, pleasant fellow . . .;

[1]) Poems I 146 (Tusitala Edition).
[2]) Virginibus Puerisque 78 (Tusitala Edition).
[3]) „ „ 80 („ „).
[4]) „ „ 19 („ „).

Faith is the grave, experienced yet smiling man. Hope lives on ignorance; open-eyed Faith is built upon a knowledge of our life, of the tyranny of circumstance and the frailty of human resolution. Hope looks for unqualified success; but Faith counts certainly on failure, and takes honourable defeat to be a form of victory . . ."[1]) Für den, der sich nicht vom Kampfe des Lebens zurückzieht, gibt es immer wieder Neues zu hoffen. Wenn wir nur unbeirrt geradeaus gehen, bleibt die Hoffnung uns zur Seite. Darum schließt er auch „El Dorado": „Little do you know your own blessedness; for to travel hopefully is a better thing than to arrive, and the true success is to labour."[2])

> „Our business in this world is not to succeed, but to continue to fail, in good spirits." (Ethical Studies)

In seltsamem und auffälligem Gegensatz zu dem, was wir unter dem Gesichtspunkt „hope" und „faith" brachten, steht nun Stevensons Auffassung von der Nutzlosigkeit allen Seins und der Zwecklosigkeit menschlichen Handelns. Hier sehen wir deutlich den Glauben der Väter, indem sich die Vorstellung von der Sündhaftigkeit des Menschengeschlechts und von dem rächenden und strafenden Gott des Alten Testaments insoweit fortsetzt, als auch bei Stevenson alles menschliche Tun von vornherein zum Mißlingen verdammt ist. Wir haben früher bereits die kleine Abhandlung „Pulvis et Umbra" angeführt, deren Einleitung schon auf das hindeutet, was wir mit „doom" meinen. Vergebens, heißt es dort, suchen wir irgendwelchen Erfolg für unsere Bemühungen. „Not success, not happiness, not even peace of conscience crowns our ineffectual efforts to do well. Our frailties are invincible, our virtues barren."[3]) Eifrige Moralisten sprechen von gut und böse; aber wohin wir schauen, überall legt man diese Begriffe verschieden

[1]) Virginibus Puerisque (Tusitala Edition) 19.
[2]) „ „ („ „) 85.
[3]) Ethical Studies (Tusitala Edition) 60.

aus. Was dem einen als Laster gilt, ist für den anderen eine Tugend. Dies Gefühl des Verdammtseins allen irdischen Wesens geht wie das der gläubigen Hingabe an das Leben durch alle Schriften Stevensons. Die ganze Welt vollzieht ihren Lauf nach blinden, willkürlichen Gesetzen. „This world itself, travelling blindly and swiftly in overcrowded space, among a million other worlds, travelling blindly and swiftly in contrary directions, may very well come by a knock that would set it into explosion like a penny squib.“[1]) Das menschliche Leben ist für Stevenson ein dauernder Kampf, aber ein Kampf, in dem wir verlieren. Soviel Freuden und Erfolge uns auf Erden auch winken mögen, nichts hat für den Menschen Bestand. „Friendships fall through, health fails, weariness assails him.“[2]) Wie ein Soldat, der bis zuletzt kämpft und ausharrt, aber doch besiegt wird, geht er mit Ehren unter. Nur der Glaube an das Leben hielt ihn aufrecht „in his life-long blindness and life-long dissappointment“. „Faithful failure“[2]): das ist letztlich das, was Stevenson unter Leben versteht. Ein Element im menschlichen Schicksal gibt es, das niemand leugnen kann, sagt er in dem „Christmas Sermon“, „Whatever else we are intended to do, we are not intended to succeed; failure is the fate allotted. It is so in every art and study; it is so above all in the continent art of living well. Here is a pleasant thought for the year's end and for the end of life: Only self-deception will be satisfied, and there need be no despair for the despairer.“[3]) — Es kann nicht ausbleiben, daß das menschliche Leben, unter diesem ewigen Gesetz von failure stehend, an Wert verlieren muß. An manchen Stellen spricht Stevenson auch aus, wie unwichtig es ist. Die Natur selbst ist ja so „careless of the single life. Why

[1]) Virginibus Puerisque (Tusitala Edition) 74.
[2]) Ethical Studies (Tusitala Edition) 74.
[3]) „ „ („ „) 70.

should we coddle ourvelves into the fancy that our own is of exceptional importance?[1]). Vor dem Wirken der Größten macht er nicht Halt: „Suppose Shakespeare had been knocked on the head some dark night in Sir Thomas Lucy's preserves, the world would have wagged on better or worse[1]) . . .“ Man mag es nehmen wie man will: „the services of no single individual are indispensible“[2]) — Auch die großen Leidenschaften des Menschen haben nur Bedeutung für den Träger selbst und erzeugen nichts Bleibendes oder über sie Hinausweisendes. So heißt es von der Liebe, die „makes people believe in immortality“[3]), und von der man, als der „most masterful of our emotions“[3]), nicht annehmen sollte, daß sie nur für die kurze Zeit des menschlichen Lebens gelte: „Was bleibt denn von ihr? A few songs in a bygone taste, a few actions worth remembering, and a few children who have retained some happy stamp from the disposition of their parents[3])“. — Um die Frage nach Anfang und Ende des Lebens kommt man bei dieser Anschauung nicht herum. Hat das Leben nichts Bleibendes, so ist seine Erfüllung mit dem Tode abgeschlossen. Den Unsterblichkeitsglauben lehnte Stevenson ja ab, wie wir im vorigen Abschnitt behandelten. In den „Rondels“ schreibt er:

„Between the past and the future,
Those two black infinities
Between which our brief life
Flashes a moment and goes out.“[4])

und an einer anderen Stelle: „And into what great waters, not to be crossed by any swimmer, God's pale Praetorian throws us over in the end.“[5])

Solange die vitale Kraft in Stevenson vorherrschend war und andauerte, konnte sein Glaube an das Lebendige

[1]) Virginibus Puerisque (Tusitala Edition) 59.
[2]) „ „ („ „) 60.
[3]) „ „ („ „) 29.
[4]) Poems II (Tusitala Edition) 147.
[5]) Virginibus Puerisque (Tusitala Edition) 76.

und seine Hingabe an das Leben nicht erschüttert werdeu. Doch in dem Begriff doom, der sich immer wieder neben dem Begriff faith findet, deutet sich schon die Richtung an, in der Stevensons innere Umstellung erfolgte. Das Bewußtsein um das Mißlingen unseres sittlichen Handelns und die Auffassung von der menschlichen Ohnmacht steht ja dem Gefühl der Abhängigkeit und Unterworfenheit des einzelnen unter das strenge Gericht Gottes nicht fern, wie wir es bei den Covenanters und im Puritanismus finden. Ganz allmählich verdrängte nun diese Ansicht von der Nutzlosigkeit menschlichen Strebens den Glauben an das Lebendige, und wenn sich damit auch nicht gleich die Abkehr vom Leben verband, so schwand doch die Freudigkeit und Selbstverständlichkeit der Hingabe. Stevenson nähert sich nunmehr dem Schicksalsglauben und dem Heroismus, wie er uns bei den Germanen entgegentritt. Das Leben des einzelnen, das so wenig gilt in dem großen Zusammenhang alles Lebendigen, hat nur in sich selbst Wert und muß bis zum Ende ausgekämpft werden. „It is a poorer age, that cannot accept the conditions of life with some heroic readiness.“[1]) Es gibt kein Entrinnen vor dem Schicksal; so kann man es mit Gleichmut und Seelenruhe hinnehmen, oder, wenn man ein Stevenson ist, mit „a little decent resignation.“[2]) In seiner Jugend hatte Stevenson noch Furcht vor dem Leben. „But, dear me, what a fear I was in of that strange blind machinery in the midst of which I stood“[3]). Sie schwand auch nicht ganz, nur daß sie zu einer der Hauptfreuden des Lebens wurde. Für seine Zeit und Zeitgenossen forderte er auch, wenn nicht gerade Christentum, so doch ein wenig „of that rude, old, Norse nobility of soul, which saw virtue and vice alike go unrewarded, and was yet not shaken in

---

[1]) Familiar Studies of Men and Books 162.
[2]) Letters II 149.
[3]) Letters IV 98.

its faith“ [1]). Gegen Ende seines Lebens mußte Stevenson alle Kraft aufwenden, um mit diesem Glauben vor seiner Meinung von der „inherent tragedy of things“ [2]) bestehen zu können. „Does it shake my cast-iron faith? I cannot say it does. I believe in an ultimate decency of things; ay, and if I woke in hell, should still believe it. But it is hard walking, and I can see my own share in the missteps, and can bow my head to the result, like an old, stern, unhappy devil of a Norsemann, as my ultimate character is. .“ [2]) Ein Zug von Ergebenheit in das Schicksal geht durch solche Zeilen. Das Kraftvolle und Stürmende klingt immer matter, Lebenslust und -freude weichen einer geheimen Resignation. Der einzelne mag mit der ganzen Macht seines vitalen Wesens das Leben ergreifen und bis zu der höchsten Entfaltung seiner Individualität vorschreiten: am Ende sieht er doch die Grenzen, und wenn nicht eine innere Reife das bloß Vitale ablöst, steht er vor dem Ruin all seines Hoffens. Stevenson, der gegen jeden Zwang, gegen jede innere Bindung von außen mit seinem ganzen Wesen ankämpfte, der begeisterte Atheist in seiner Jugend, schreibt nun wenige Jahre vor seinem Tode die „Vailima Prayers“, die ihn in weitesten Kreisen des modernen England fast noch bekannter und beliebter gemacht haben als seine Abenteurerromane und sonstige Schriften.

Es wäre nicht richtig, wenn man, wie mancher seiner Zeitgenossen und noch heute viele, von einer inneren Unwahrhaftigkeit Stevensons sprechen wollte in Hinblick auf seine religiöse Umkehr, wie sie sich in den „Vailima Prayers“ kundtut. Sie war innerlichst längst vorbereitet durch die vielen Mißerfolge, die dem Dichter nicht erspart blieben. Litt er doch schwer unter dem Mangel an Erfindungs- und Gestaltungskraft. Seine ethischen Anschauungen wurden stark erschüttert. Gewissensbisse quälten

[1]) Familiar Studies of Men and Books XIII.
[2]) Letters IV 210.

ihn seit dem Tode seines Vaters, und der Bruch der Freundschaft mit W. E. Henley lastete schwer auf seinem Gemüt. Wir werden auf diesen allmählichen Verfall seiner Jugendlichkeit und Vitalität noch zurückkommen müssen.

Eine Abschwächung seiner atheistischen Ansichten hatte Stevenson einst ja schon durch den besten seiner Freunde Jenkin erfahren, der einfach seinem Skeptizismus Skeptizismus entgegensetzte und Stevenson, der alles Heilige im Leben und in der Religion leugnete, auf die Unzulänglichkeit seiner Begründungen hinwies. Was wollte der junge Dichter denn? „To say that was to say that men were idiots, that God had blundered, and that the universe which Mr. Tyndall and his friend understood so well was without meaning“ [1]). Von den größten Absurditäten vermochte er Stevenson zu befreien. Auf ähnliche Auseinandersetzungen bezieht dieser sich auch wohl, wenn er später in Hinsicht auf die neue Jugend und ihre großen Probleme spricht: „We were just as solemn, as that about atheism and the stars and humanity, but we were all for belief anyway — we held atheism and sociology (of which none of us, nor indeed anybody, knew anything) for a gospel and an iron rule of life“ [2]). Davon ist Stevenson jetzt weit entfernt. Nun fühlte er seine eigene Ohnmacht und Abhängigkeit, und um sich vor den trüben Stimmungen zu retten, mußte auch er sich unter den Schutz einer höheren Macht flüchten, die er dann in seinen Gebeten verehrt. Eine Sehnsucht nach Ruhe und Frieden aus den vergeblichen Kämpfen des Lebens findet sich verstreut in vielen seiner Schriften, vor allem in seinen Gedichten. Es ist einleuchtend, daß gerade sein dichterisches Gemüt zur Religion hinneigen mußte. Natürlich taucht dabei die Frage der Echtheit des religiösen Gefühls auf, das sich aus solchen Gedichten erschließen läßt. Man kann bei

[1]) Steuart I 160.
[2]) Letters IV 97.

Stevenson deutlich unterscheiden, wo es sich nur um dichterische Hingabe (religiöse Einfühlung) oder um echtes, aus dem Innern kommendes religiöses Suchen handelt. So z. B. sind die Zeilen:

„Come to me all ye that labour, come and I will
give ye rest.
Fear no more, O doubting hearted, weep no more,
O weeping eye!
Lo! The voice of your redeemer, lo the songful
morning near.
Here one hour you toil and combat, sin and suffer
bleed and die;
In my fathers's quiet mansion, soon to lay your
burden by." etc. [1])

fühlbar weniger echt als das von uns schon erwähnte Gedicht: „If this were Faith".

Die „Vailima Prayers" selbst, voll religiöser Inbrunst, stehen unter dieser Doppelheit. Sie sind nur ein Ausdruck der ganzen Stimmung, die Stevenson eben vor seinem Tode beherrschte, nicht etwa Ausdruck einer bewußten inneren Wandlung. Den Anlaß zu ihnen gab das Leben auf Samoa, wo „prayers were part of the daily routine, or rather, an act of decency which it was disgraceful to omit" [2]). Stevenson als der kleine weiße Häuptling seines Hauswesens konnte nicht daran vorbeigehn. Mit gewissem Eifer, der allerdings bald nachließ, betrieb er die Hausandachten, für die er seine Gebete schrieb. Einerseits verraten sie hohe dichterische Einfühlung in das Wesen der christlichen Religion, verbunden mit der Freude an diesem Motiv und dem Gefallen an der eigenartigen äußeren Form. Auf der anderen Seite lassen sie aber auch ein Streben nach Erlösung und Frieden verspüren. Nur wer Stevensons doppeltes Wesen begreift: das rasche, impulsive Ergreifen eines neuen, und dann die ernste, den

[1]) Poems II 190 (Tusitala Edition)
[2]) Steuart II 228

ganzen Menschen fassende Hingabe an dies Neue, wird ihm den Vorwurf der Heuchelei ersparen, der sich für den Außenstehenden sehr leicht ergibt.

c) Was bedeutet die Religion für Stevensons Weltanschauung?

In dem Verhalten Stevensons innerhalb der religiösen Sphäre spiegelt sich die Eigenart seines Wesens mit seltener Deutlichkeit. Seine frühe Jugend stand ganz unter dem Einfluß der Religiosität Cummy's, der begeisterten Anhängerin der Covenanters. Sie beeindruckte aufs äußerste die Phantasie des kränklichen Kindes mit der Ausmalung der Schrecknisse für die Bestrafung menschlicher Sündhaftigkeit. Als dann Stevenson den gewaltigen Drang des lebendigen Lebens spürte und sich ihm mit der ganzen Vitalität seiner Jugendkraft überließ, lief er Sturm gegen die Lust- und Lebensfreude hemmende Religion der Väter. Weit über das Ziel schoß der Atheist hinaus, der nur dem heißen Blut gehorchte, das ihn durchpulste und aus dessen wildem Vorwärtsdrängen er oft die Stimme des Gewissens herauszuhören meinte. Ihm kam es bei seinem siegesgewissen Kämpfen garnicht in den Sinn, daß er im Unrecht sein könnte und seine Eltern im Recht. Unbekümmert folgte er dem inneren Drängen, stritt gegen alles, was sich ihm in den Weg stellte, und wurde erst stutzig, als die beste Jugend überwunden war und der tiefere Ernst des Lebens seine Vitalität untergrub. Immer deutlicher fühlte er einen höheren Zusammenhang alles Bestehenden. Der einzelne kämpft vergebens, bloße Hingabe an das Lebendige ist nicht genug; wir stehen in der Hand des Schicksals, dem wir unterworfen sind. War das Dasein dem unreifen und lebensdurstigen Atheisten blind und ohne höhere Ordnung, so suchte der ernstere, vom Schicksalsglauben ergriffene Mensch Ruhe und Frieden in dem Gott seiner „Vailima Prayers".

Es ergibt sich für uns die Frage: War diese Wand-

lung in Stevensons Wesen überhaupt eine Wandlung? Und weiter: Erfolgte sie mit innerer Notwendigkeit? Wir haben in unseren Ausführungen stets die zwei Seiten in Stevensons Wesen betont. Erst die Vereinigung von beiden zu höherer Einheit sollte Gewähr sein für die Ausbildung des gereiften Charakters, der sich Angeborenes und durch Umwelt und Zeit Gegebenes unterordnet. Durch sein Dichtertum war Stevenson nicht zu dieser höheren Einheit gelangt; auch die Betrachtungen in der ethischen und theoretischen Sphäre ergaben, daß er über seine naturehaftigkeit nicht hinaus kam. Fand er in der Religion nun das, was seinem Leben und Wirken den tieferen Sinn geben konnte? Ueberwand er durch sie seine Vitalität mit all ihren Folgen? Auch hier gilt das, was Steuart im Anschluß an die atheistischen Anschauungen Stevensons von ihm sagt: „Neither then nor later had Stevenson any real taste or gift for wrestling and suffering in the deep places of the soul. He was neither a Pascal nor a Newman, far less was he a Shakespeare, a Goethe, or a Carlyle, nay, save in spasms and for effect, he was not even a potential Voltaire.“[1]) Auch das allmähliche Uebergleiten in die christliche Religion geschah ohne Seelenkämpfe, ohne größere Auseinandersetzungen mit sich selbst. Ein inneres Reifen und Wachsen ist kaum spürbar. Wer ihn in Vailima besuchte, sah noch immer deutlich die Gegensätze seines Wesens und beurteilte ihn je nach der eigenen Einstellung einmal als „very pattern of purity and piety,“[2]) dann als „free-and-easy Bohemian, with an unmistakable dash of the sensualist, the libertine.“ Die wahre Tiefe fehlte; sein Wesen war zu sehr Oberfläche. Echtes, tiefes Ringen um Gott, um letzte Erkenntnis oder um das Wahre, Schöne, Gute war ihm wesensfremd. Eine wirkliche Wandlung konnte sich also in ihm gar nicht vollziehn. Hier findet auch die Frage nach der Notwendigkeit dieser Wand-

[1]) Steuart I 110.
[2]) Steuart II 231.

lung eine Beantwortung. Sie wäre nur dann vorhanden, wenn Stevenson durch die Einwirkung äußerer Schicksalsschläge innerlichst ein anderer geworden wäre. Davon kann nach dem, was wir ausführten, nicht die Rede sein. Es ist nur ein Wechsel der beiden Wesensseiten, man könnte auch sagen, der beiden Temperamentsseiten, eine Verschiebung von der heiteren sanguinischen zur traurig melancholischen, keine tiefgreifende und wesensändernde Wandlung. Damit stehen wir aber bereits wieder in der nature Stevensons.

C) Ist Stevenson Optimist?

a) Der Optimismus als bejahende Weltanschauung.

Unsere Untersuchung beabsichtigte, die Grundbedingungen für Stevensons Lebensanschauung aufzudecken. Ferner sollte der Begriff Optimismus nach seinem Gehalt und seiner Bedeutung genauer analysiert werden. Es war dabei nötig, bis an die letzten Fragen und Voraussetzungen zu gehen, unter denen das menschliche Leben steht. Denn nur dann erscheint es möglich, die Lebensanschauung als das Ergebnis einer Auseinandersetzung des Individuums mit dem Absoluten, dem letzten objektiven Prinzip, oder Gott anzusehen, über den Weg der metaphysischen Sphären, deren Kräfte durch den Menschen hindurch wirken und mit denen er in seinem tiefsten Wesen unlösbar verbunden ist.

Dem Menschen ist eine objektive Welt gegeben.[1]) Er selbst ist ein Teil des empirischen Daseins mitsamt seiner ganzen Entwicklung und ihren Möglichkeiten. Gegeben sind auch die großen Zusammenhänge der Geschichte sowie andere geistige und seelische Erscheinungen in ihrer äußeren Struktur.

Alle dem kommt an und für sich keine „Bedeutung“

[1]) Auch „nature“ im Sinne Shakespeare's genannt.

zu. Es erscheint zunächst ohne Sinn, besser: neutral in Bezug auf Sinn, in seiner reinen Existenz, ein Chaos, dem erst eine Sinngebung den chaotischen Charakter nehmen muß.

Jedweden Sinn erhält diese objektive Welt durch den Menschen. Er, selbst ein Teil dieser objektiven Welt, steht ihr gleichsam in sich selbst gegenüber, und seine erste Tätigkeit muß darin bestehen, sich dieser Doppelheit seines Seins bewußt zu werden, um sie dann zu erfassen. Es geschieht dies in dem Maße, wie er sein Ich, d. h. einzig und allein das, was ihn vor allem Anorganischen und Organischen unterscheidend auszeichnet, gewahrt, begreift und dem objektiv Gegebenen gegenüberzustellen vermag. Für die Erfassung des objektiv Gegebenen besitzt er zunächst ein Organ, nämlich den Verstand, vermittels dessen er imstande ist, das empirische Sein nicht nur zu sehn und anzuschaun, sondern auch seine Gesetze einzusehen. Es würde somit, wenn dem Menschen kein anderes Organ bliebe als der Verstand, eine Sinngebung des Seins und seiner Zusammenhänge noch ausgeschlossen sein, wenn nicht noch neue Momente hinzu träten, die als ausschlaggebend den Menschen unmittelbar zu den von ihm aus höchsten und letzten Stufen jeder Erkenntnis überhaupt führen. Diese Momente sind in der eigenartigen menschlichen Struktur begründet, die ihn zum Mittler von einer objektiven zu einer subjektiven Weltbetrachtung macht.

Handelte es sich bisher nur um ein „Leben", so tritt nun etwas hinzu, das dem Leben etwas Subjektives verleiht. Wir sprechen nun von dem „Erleben."

Durch den Verstand war es dem Menschen nur möglich, das Dasein, in das er sich hineingestellt fand, als etwas von sich, seinem Ich und Subjektbewußtsein aus Fremdes, Aeußeres zu empfinden. Der Anfang allen wirklichen Erkennens und Begreifens war das Staunen nach dem ersten Ahnen und die Frage: Was liegt hinter allem uns Gegenüberstehenden? Es war der logos, der in den Menschengeist und in die menschliche Seele eindrang,

jenes erste Fragen in ihm weckte und ihm eine neuere, höhere und oberste Stellung verschaffte gegenüber allen sonstigen Lebewesen.

Wir unterscheiden im Wesentlichen drei Möglichkeiten, in denen dieser logos durch den Menschen wirken kann; und zwar tritt er mit ihm in Verbindung durch die theoretische, aesthetische und ethische Sphäre. Aus ihnen heraus wirken Kräfte, die Geist und Seele des Menschen beeinflussen, ja, so durch Geist und Seele gehen, als kämen sie aus ihnen selbst. Sie stehen untereinander in engster Verbindung und treten auch im Menschen niemals ganz gesondert auf, sondern in irgend einer Mischung. Wir unterscheiden sie vor allem deswegen, weil sie bei manchen Individuen einzeln in besonders starkem Maße erscheinen und dann über die andern bestimmend werden können. Daher ist es uns möglich, von Strukturen innerhalb der menschlichen seelischen und geistigen Haltung zu sprechen, und wir tun das, indem wir einen Menschen von ausgesprochener Struktur für die Wahrheitssphäre den theoretischen Menschen nennen, und in ähnlicher Weise vom aesthetischen und ethischen Menschen reden.

Wir finden nun verschiedene Organe, die allein dem Menschen vor allen anderen Lebewesen zuzusprechen sind und die ihm gestatten, mit den Sphären in Verbindung zu treten. So haben wir als Organ für die theoretische Sphäre die Vernunft, das Organ für die aesthetische Sphäre ist der Geschmack, und durch das Gewissen erschließen sich uns die Forderungen der ethischen Sphäre. Alle drei, Vernunft, Geschmack, Gewissen, sind apriorisch, d. h. sie müssen zum mindesten als Anlage in dem Menschen schlummern. Fehlten sie, so bliebe den Betreffenden jeglicher Zugang zu den Sphären verschlossen.

Der Mensch steht mit seiner Einzigartigkeit als geistig-seelisches Wesen genau so in den Sphären, wie er als biologisches in der nature steht. Und eben in dieser seiner einzigen Stellung kann er der Mittler sein zwischen den

fernen sinnweisenden Kräften und der objektiven Welt, die erst durch solche Vermittlerrolle einen Sinn erhalten kann, ja, ihn erhalten muß, solange der Mensch sich mit ihr in gleichem Maße verbunden fühlt als mit den Sphären. Umgekehrt drängt es ihn aus seiner Seinshaftigkeit heraus immer wieder zu der Frage nach dem Wahren, Schönen, Guten kraft der ihm mitgegebenen Organe aus ewiger Sehnsucht nach unerreichbarer Erkenntnis.

Wir ständen nunmehr vor der Frage: Ist allein durch die Betrachtung der Wesensstruktur eines Menschen schon etwas ausgesagt über seine Weltanschauung? Mit andern Worten: Ergibt sich aus der bloßen Feststellung, daß ein Mensch Wissenschaftler, Künstler oder ethischer Mensch ist, schon seine Ueberzeugung von dem Sinn der Welt und des Daseins? Es ist wohl nicht zu leugnen, daß die Strukturen als solche nur Wege und Richtungen bedeuten, nach welchen eine Weltanschauung orientiert ist. Im eigentlichen Sinne des Wortes würden wir jetzt schon von einer Welt-Anschauung reden können, doch verbinden wir gewöhnlich noch mehr mit diesem Begriff und geben ihm eine resultative Bedeutung, indem wir sie als das Ergebnis eines längeren und ernsten, äußeren und noch mehr inneren Schauens der Welt bezeichnen. Die Struktur zeigt eben die individuelle Weg- und Richtungsverschiedenheit an, in der dies geschieht. Doch zu dieser Verschiedenheit der Wege muß offenbar noch ein Neues hinzutreten. Und das ist die Auseinandersetzung des Individuums, mag es die Struktur der theoretischen, aesthetischen oder ethischen Sphäre zeigen, mit der religiösen Sphäre.

Dem Wissenschaftler, dem Künstler, ebenso wie dem ethischen Menschen muß sich das Wahre, das Schöne oder das Gute offenbaren; diese Offenbarung bedeutet eine Erkenntnis des letzten objektiven Prinzips, in dem schließlich alle Begriffe des Wahren, Schönen und Guten ruhen Erst an dem Erlebnis dieses Höchsten, mit dem jeder sich auseinandergesetzt haben muß, gewinnt die Weltanschauung Bedeutung für die Sinngebung der Welt.

Es liegt in der Stellungnahme zum Letzten und Höchsten ein bedeutendes und entscheidendes Moment innerhalb der Weltanschauung selbst, das bewußt oder unbewußt, jedenfalls unbedingt in ihr enthalten sein muß: nähmlich das Moment der Bejahung und Verneinung des Sinnes des Lebens. Von diesem Gesichtspunkt aus gibt es — im extremen Sinne — nur zwei Möglichkeiten, die sich aus der Eigenart des Individuums erklären. Wohl kann der Mensch nach Erkenntnis der letzten Dinge streben, wohl kann er das Supranaturale ahnen, aber nie kommt er darüber hinaus, und sein Wissen ist immer nur ein Glauben, solange es sich um dies Letzte handelt. Glauben in solchem tiefsten Sinne meint nichts anderes als für gewiß nehmen, daß diese Welt und wir selbst von einem ewigen schöpferischen Prinzip geschaffen wurden, und das dieser Schöpfungsakt nicht ohne Sinn geschehen sei, sondern ihn irgendwie und irgendwann in seiner Vollendung zeige und offenbare, wobei jedem Toten und Lebendigen sein spezifischer Sinn zukomme in Hinblick auf die schließliche Vollendung. Meint also mit andern Worten: daß nichts sinnlos ist.

Wer an den Sinn des Daseins — in welcher Form es auch sei, — glaubt, der ist Optimist; wer aber an nichts Sinnvolles in- und außerhalb seines Wesens glaubt, der muß alles verneinen, und wir nennen ihn einen Pessimisten.

b) Vitalismus und Optimismus Stevensons.

Es ist diese größere und grundlegende Klarstellung der optimistischen Weltanschauung um so nötiger, als man ohne sie bei der Frage nach dem Optimismus R. L. Stevensons nicht auskommt. Wir behaupten nämlich von unserer Definition aus, daß bei Stevenson nicht von einer bejahenden Lebensanschauung oder Optimismus, sondern von Vitalismus zu sprechen ist. Allerdings ergeben sich gewisse Zusammenhänge, aus denen sich auch die irrtümliche Ansicht von Stevensons Optimismus erklären läßt.

Der Vitalismus hängt aufs engste mit der Jugendlichkeit zusammen, ist gleichsam ihr reinster und sprechendster Ausdruck. Jugend, die sich losgelöst hat von der Kindheit und sich ihrer Eigenart bewußt wird, stürzt sich mit den langsam gereiften und ausgebildeten Kräften in das Leben, das sie mit offenen Armen empfängt. Alle Sinne drängen nach Entfaltung, ein gewaltiges Sehnen zieht den Jüngling in den Strudel des Lebens; mit Eifer und Unrast stürzt er sich auf das, was ihm am nächsten liegt. Beide, Körper und Geist, sind erfüllt von der Hingabe an das Lebendige. So ergibt sich ein enger Zusammenhang zwischen echter Jugendlichkeit und Vitalismus.

Stevenson besaß insofern ein ausgeprägtes jugendliches Wesen, als in ihm die zum Leben drängenden Kräfte und die freudige Hingabe an das Lebendige selbst sehr stark wirkten und sein Tun und Handeln lange bestimmten. Am stärksten zeigte sich seine Vitalität in den Jugendjahren, wo sie sich in seiner Bohemian-Natur ungehindert auswirken konnte. Wir haben sein Individualitätsgefühl genugsam hervorgehoben und zu zeigen versucht, wie Stevenson seiner Umgebung trotzte in dem Vertrauen auf den Drang, der ihn an das Leben band. Dies Vertrauen wurde noch verstärkt durch andere Wesenseigenschaften, die auf seine künstlerische Anlage zurückgehen. Vor allem ist hier seine Kindlichkeit zu nennen, die einen von ihm selbst vielleicht ungewollt rührenden Ausdruck in „A Child's Garden of Verses" fand. Auf sie geht auch seine Heiterkeit zurück, die so viele Menschen in ihren Bann zog und die er selbst in ein philosophisches Gewand zu kleiden wußte. Es erscheint also verständlich, daß man bei Stevenson nur von einer bejahenden Lebenseinstellung sprechen kann, wenn man eben diesen vital bedingten Glauben an das Leben und das kindliche Vertrauen als Optimismus ansehen will. Nach unserer Definition kann von einer opti- Lebensauffassung nicht gesprochen werden, weil es sich nicht um einen Glauben handelt, der metaphysische Grund-

lage hat. Ein deutlicher Beweis dafür ist, daß ein solch vital bedingter Glaube in dem Augenblick verloren gehen muß, wo die Vitalität an Kraft verliert und schwindet. Das ist dann der Fall, wenn das Leben selbst dem sich zu ihm Drängenden seine Schranken weist und ihn an seiner Entfaltung hindert. Stevenson erfuhr es ja zur Genüge, wie abhängig er von den äußeren Mächten war, denen er den Kampf ansagte. Aber er gelangte weniger durch diese Erkenntnis zu den melancholischen Stimmungen, die ihn später fast ausschließlich beherrschten: in ihm selbst konnten sie einen Wiederklang finden, denn neben dem kindlichen, fröhlichen besaß er das depressive, traurige Wesen, das ihm angeboren war.

Eine gespaltene Natur war Stevenson. Man wird ihm niemals gerecht werden, wenn man dies nicht beachtet. Wir müssen dabei zurückgreifen auf die Ausführungen zu Beginn unserer Arbeit. Stevenson hatte neben seinem schottischen Blut ja auch fremdes Blut in seinen Adern, wie Steuart nachweist. Es ist für uns nicht wichtig, ob und inwiefern dieser französische Einfluß in unserm Dichter wirksam wurde, sondern wir meinen nur immer die beiden Wesensseiten, wenn wir mit Steuart von dem schottischen und Gascogner Element sprechen. „The two personalities in him, the Gascon and the Scott, waged the lifelong internecine strife. The Gascon, lying near the surface, was ebullient, ostentatious, an egoist if not a braggard, eager to show himself the light and airy philosopher who could turn Fortune's buffets to a merry jest . . . but deep down in the core, the very marrow of being, lay the inalienable Scott with his long inheritance of sentiment, his brooding, his black moods, his grim weird Calvinism, his haunting sense of the beating baffling chaos and tragedy of things“ [1]). An anderer Stelle nennt er dies Doppelwesen auch die südliche und nördliche Seele Stevensons.

[1]) Steuart 1 349.

Dem Leben Stevensons fehlte mehr als andern die einheitliche Richtung. Sein Lebensweg war „more devious, more broken and twisted and tangled than most“ [1]). Es ist also falsch, wenn man von Stevenson nur die heitere Wesensseite betont; vielmehr hätte man Grund, gerade das depressive Moment bei ihm hervorzuheben, denn „the groundwork of his character was seriousness“ [2]). Sehr früh finden sich Anzeichen von angeborener Melancholie inmitten seiner äußerlich fröhlichen Hingabe an das Leben mit der Tendenz zur Selbstanalyse und Selbstkritik, wie es besonders in den ersten Gedichten zum Ausdruck kommt. Auch um die Zeit der Bekanntschaft mit seiner späteren Gattin hatte er Momente äußerster Depression, in denen sogar die Liebe ihm nichts bedeutete. Das Leben selbst trat mit seinen großen Forderungen an Stevenson heran; aber er war ihnen nicht gewachsen. Schon der Tod seines Vaters wirkte so tief auf ihn ein, daß er unter diesem Eindruck allmählich ein anderer wurde in seinem Fühlen und Denken. Er entdeckte, daß mit kindlicher Hingabe an die Außenwelt und mit jugendlichem Ansturm gegen das Bestehende nicht die ewigen Probleme des Daseins zu lösen sind. Diese Erkenntnis breitete sich wie ein Schatten über sein ganzes Leben. Sein Vater starb, und Stevenson, der zwar immer seinem Drang gefolgt war, aber über diesen Drang die Stimme des Gewissens überhörte, fühlte jetzt eine quälende Reue. Trug er nicht durch seine freien Anschauungen, durch sein unnachsichtiges Vorgehen gegen das, was seinen Vätern und nicht zuletzt Thomas Stevenson den einzigen Halt im Leben bedeutete, Schuld an dem seelischen Zusammenbruch des Vaters? Die Toten können nicht vergeben; das lastete schwer auf unserem Dichter.

Nicht weniger drückte ihn der Bruch der Freundschaft mit Henley. Alle erdenkliche Mühe gab er sich,

[1]) Steuart I 165.
[2]) „ I 163.

den Freund wieder zu gewinnen; jedoch vergebens. „Stevenson was so depressed, so sick at heart and miserable, that he must get off somewhere or die.“ [1]) So stürzte er sich in die abenteuerlichen Südseefahrten.

Hinzu kamen bald noch andere Schwierigkeiten. Nicht nur, daß er infolge seiner Krankheit ganz von der Heimat scheiden mußte; auch die Sorge um Verdienst und die Ungewißheit der Zukunft legte sich lähmend auf den älteren Stevenson. Hier berühren wir die Wurzel seiner Depression und seiner Melancholie. Früher zeigten wir bereits, wie es Stevenson an Erfindungs- und Gestaltungskraft fehlte. Würden seine Kräfte ausreichen für die von ihm so oft geforderte lebendige Betätigung im Leben? „A sense of inability, of failure pressed upon him.“ [2]) Damit verlor er an Selbstvertrauen und Energie. Sein Leben erschien ihm wie ein einziger großer Mißerfolg. Es wäre falsch, wollte man diese trüben Stimmungen nur zeitlich begrenzen und als vorübergehend bezeichnen. Sie hatten Einfluß auf sein ganzes Wesen und wurden bestimmend für sein Fühlen und Denken. „The cause went deeper than temporary irritations. The whole man, mental, moral, physical was unstrung.“ [3]) Wie einer, der aus tiefem Traum erwacht und nun sieht, daß alles Bisherige nur Unwirklichkeit gewesen, stand Stevenson da. „As I go on in life, day by day, I become more of a bewildered child.“ [4]) So zeigt sich deutlich, wie wenig Stevensons lebensnahe und lebensfrohe Haltung weltanschaulich verankert war. All sein Idealismus schwand vor der harten Wirklichkeit. Damit verband sich ganz von selbst der Uebergang von der heiteren zu der traurigen Stimmung. Was ihn sonst zum Leben drängte, zog ihn nun vom Leben ab. Seine Illusionen gingen ihm verloren, und damit auch „the gay, buoyant

[1]) Steuart II 115.
[2]) Steuart I 350.
[3]) Steuart II 243.
[4]) Letters IV 303.

self-reliance, the self-faith which in so many a crisis had been the sustaining principle of his life."[1]) Der Glaube aber an das Leben konnte Stevenson erhalten, solange der Drang zum Lebendigen mächtig und herrschend war. Mit dem Verlust der Vitalität verband sich daher auch der Verlust dieses Glaubens. „It was a tragic irony that his own faith should have failed when his need was the sorest."[1])

Wo blieben der Drang, die Liebe und der Wille zum Leben? Schwand die vitale Kraft, die Hingabe an das Lebendige, die Bejahung des zum Leben drängenden, jugendfrischen Impulses völlig? Nach außen hin blieb Stevenson der fröhliche, lebhafte, unterhaltende Dichter. Aber tiefer in ihm drängte sich das schottische Element bestimmend hervor, und die nach außen hin gezeigte Heiterkeit wurde zur bloßen Maske. Im Innern sah es bei Stevenson ganz anders aus. Er litt, lächelte, und schwieg. Niemandem vertraute er sich an, auch nicht seiner Gattin. Mit stoischem Gleichmut, nein, mit heroischer Entschlossenheit zeigte er der Welt sein „smiling face."[2]) Es war eine, wenn auch meisterhaft gelungene Maske, die selbst die nächsten Angehörigen und Freunde langezeit zu täuschen vermochte.

Hier ergibt sich die Frage nach der Echtheit bei Stevenson, die gestellt werden muß, wenn man sein Leben und Schaffen betrachtet. Man warf Stevenson häufig Heuchelei, Unwahrheit und Snobismus vor, ohne jedoch eine tiefere Begründung dafür zu haben. Von unserm Standpunkt aus läßt sich eine Erklärung finden, wenn wir in Betracht ziehen, daß Stevenson der Dichter im höchsten Maße das nach außen hin integrierte Wesen besaß. Der Künstler besitzt die Naivität des Kindes. Gerade die kindliche Hingabe an die Dinge bedeutet den Quell alles Echten in ihm. Woher kommt nun aber das Unechte? Die nach

[1]) Steuart II 243.
[2]) Steuart II 245.

außen hin integrierten Menschen geraten leicht in Gefahr, sich beständig umzustellen. Gewiß ist eine starke Hingabe an die Umwelt nötig, aber ohne die Tiefe des innerlich Integrierten bleibt sie nur Sphärenechtheit. Es kommt eben darauf an, wieweit man in jeder Situation wechselt. Eine bestimmte innere Entwicklungslinie muß vorhanden sein, wenn die Echtheit tief sein soll. Unter solchen Gesichtspunkten muß man auch Stevensons Wesen zu begreifen suchen. Seine Neigung zur Pose, seine Selbstgefälligkeit und der Wunsch, Aufmerksamkeit zu erregen, entsprangen der leicht übertreibenden, sich einem Gedanken oder einer Sache hingebenden Impulsivität des Künstlers. Dazu verrät Stevenson nicht selten eine Kindlichkeit, der man nur zu deutlich den Mangel an dem festen und zielbewußten Streben einer starken Persönlichkeit anmerkt. Es ist eine kindliche Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, die ihn oft das Widersprechenste tun und annehmen läßt.

Mit aller Ehrlichkeit der Ueberzeugung folgte Stevenson seinem Drang zum Lebendigen, und wenn er überschäumte, so ist dies nur seiner äußerst starken Vitalität und Lebhaftigkeit zuzuschreiben. Mit derselben Ueberzeugung gab er sich später auch der christlichen Religion hin. Treue zu dem, was ihn beseelte, Abneigung gegen Heuchelei und Scheinheiligkeit, aufrichtige Hingabe an das einmal gesteckte Ziel sind Stevenson nicht abzusprechen; aber es handelt sich stets nur um Sphärenechtheit. Die wahre Tiefe fehlte ihm, die letzte Begründung für sein Tun konnte er nicht geben, und was er uns bietet, ist Oberfläche, durch die nur ab und zu ein Lichtstrahl aus der Tiefe dringt.

Gegen Ende seines Lebens traten die Anzeichen seiner Melancholie deutlicher hervor. Oft fand man ihn des Abends in tiefe Gedanken versunken auf die Berggipfel starren. Todessehnsucht kam über ihn. Er suchte Ruhe, wie ein müder und abgekämpfter Krieger. Immer deutlicher spricht sich die Abneigung gegen das Alter und die

Angst vor einem langsamen Sterben aus. „I have no taste for old age . . . I was meant to die young, and the gods do not love me.“ [1]) In dem Brief, den Stevenson zwei Tage vor seinem Tode an Edmund Gosse schrieb, spiegelt sich sein verlorenes Hoffen, die Enttäuschungen seines Lebens und die Unausgeglichenheit seines Wesens. Kein Glaube ist ihm geblieben, keine Hoffnung läßt ihn fröhlich in die Zukunft schauen, kein Vertrauen bindet ihn an zeitliches oder ewiges Leben. „I am a childless, rather bitter, very clear-eyed blighted youth. I have in fact lost the path that makes it easy and natural for you to descend the hill. I am going at it straight. And where I have to go down it is a precipice“ [2]).

Stevenson war, wie wir sahen, durch seine Vitalität äußerst stark an die nature-Sphäre gebunden. Ihn erhielt das vitale Prinzip, das in ihm den Drang zum Leben weckte, aus dem ihm wiederum die Liebe zum Leben und der Glaube an das Leben erwuchs. Aber weder als Künstler noch als Moralist vermochte sich Stevenson über seine Vitalität hinaus zu dem Lebenswillen durchzuringen, der, unabhängig von den Einflüssen der nature, aus der Freiheit des Geistes heraus das Sein und unsere Aufgabe innerhalb des Daseins bejaht. Stevensons positive Weltanschauung wurde in dem Augenblick eine negative, als er in sich die Kräfte schwinden fühlte, die ihn zum Leben drängten und an das Leben banden. Infolgedessen muß die Beantwortung der Frage nach dem Optimismus bei Stevenson dahin gehen, daß man im letzten Sinne von einer bejahenden Lebensanschauung des Dichters nicht sprechen kann, daß sich aber eine Lebensbejahung für ihn ergeben mußte, solange er unter dem Einfluß vitaler Mächte stand.

[1]) Letters IV 259.
[2]) Letters IV 325.

c) Stevensons Weltanschauung in der Kritik.

Wenn wir die Literatur und Kritik zu R. L. Stevenson durchgehen, so finden wir vieles, was sich mit ihm als Stilisten nnd Psychologen beschäftigt. Nach der Seite der Weltanschauung hin begegnet uns jedoch eine erschreckende Unklarheit und Einseitigkeit. Kaum sieben Jahre nach Stevensons Tod schrieb Graham Balfour sein „Life of Robert Louis Stevenson", das aber einer wissenschaftlichen Anforderung in keiner Weise genügt. Etwas höher stehen schon die Ausführungen Sidney Colvins in der Einleitung zu den von ihm herausgegebenen „Letters of Robert Louis Stevenson". Auch ihm muß man den Vorwurf machen, daß er, und zwar mit bestimmter Absicht, im wesentlichen nur die guten Seiten von Stevenson betont. Balfour war Stevensons Vetter und Sidney Colvin Stevensons intimster Freund. Beide standen unter seinem persönlichen Einfluß, was sich auch darin zeigt, daß sie meist von dem äußeren Eindruck seiner Persönlichkeit ausgehen. Unbefangenen bietet sich ein völlig anderes Bild. Sie sehen nicht nur das tapfere und freudige Kämpfen, sondern auch den Kampf um etwas, d. h. sie suchen die Ursache und Begründung für Stevensons Verhalten. Schon B. H. Baildon greift in seiner Betrachtung des Lebens und der Werke Stevensons tiefer, ohne indessen zu einem tatsächlichen Ergebnis zu kommen. Wirklich näher rückt dem Stevenson-Problem erst G. K. Chesterton in den „Characteristics of Robert Louis Stevenson" [1]), die zwar von Paradoxien durchtränkt sind, aber dennoch im Kern die Hauptsache treffen. Chesterton besitzt die Fähigkeit, durch Einfühlung auf das wichtigste hinzuweisen, ohne sich wissenschaftlich genauer mit dem Problem beschäftigt zu haben. Wir führen einiges aus den „Characteristics" an, weil es sich gerade auf das Problem des Optimismus bezieht. „The supreme and splendid characteristic of Ste-

[1]) Robert Louis Stevenson (The Bookman Booklets).

venson, was his levity; and his levity was the flower of a hundred grave philosophies“ [1]). Auch wir haben diese Sorglosigkeit bei Stevenson betont als die Hingabe an das Leben und die Dinge, wie sie dem kindlichen Wesen am deutlichsten entspricht. Wenn Chesterton sie als die „flower of a hundred grave philosophies“ [1]) bezeichnet, so stimmt das vollkommen mit dem überein, was wir bisher ausgeführt haben. Nur, um im Bilde zu bleiben, wird die Blume bald welk, wenn der Herbst kommt, während die Wurzeln den Winter überdauern. „His resignation can only be called an active and uproarious resignation“ [2]). Stevenson setzte sich über alles Mißliche, das ihm im Leben zustieß, hinweg, aber er war nicht immer „exceptionally cheerful and lighthearted“ [2]), wie eine vorurteilslose Betrachtung der Briefe aus seinen letzten Lebensjahren ergibt. Seine Krankheit ertrug Stevenson nach Chesterton nicht nur mit der „new and essential virtue of cosmic courage“ [3]), sondern auch mit einer „certain airy wisdom, a certain light and cool rationality“ [3]) und einem „faith that puts up with pessimists“ [4]). Stevensons Glaube beruhe auf der Paradoxie, „that existence was splendid because it was . . desperate“ [4]). Wir stimmen Chesterton bei, wenn er sich gegen die Ausdeutung des Optimismus bei Stevenson als „faddling hedonism“ [5]) wendet. Stevenson bejahte das Leben, weil es ein Kampf sei, und verwirklichte die Paradoxie, „that life becomes more fascinating, the darker it grows, that life is worth living only so far as it is difficult to live . . . . . He was an optimist because to him everything was heroic, and nothing more heroic than

[1]) Characteristic of. R. L. Stevenson by G. K. Chesterton 10.
[2]) „ „ „ „ „ „ „ „ „ 14.
[3]) „ „ „ „ „ „ „ „ „ 17.
[4]) „ „ „ „ „ „ „ „ „ 18.
[5]) „ „ „ „ „ „ „ „ „ 21.

the pessimist." [1]) Aus solcher Paradoxie ergibt sich deutlich, was wir unter den Begriff der Vitalität faßten. Dieser Glaube an das Leben, der aus dem Drang und der Liebe zum Lebendigen entstand, entdeckte, „that a battle is more comforting than a truce," [2]) aber er ist durchaus ein Teil jener Jugendlichkeit, die Stevenson in seiner letzten Lebenszeit so sehr fehlte. Es ist so, wie Chesterton schreibt, daß „to Stevenson the optimist belong the most frightful epigrams of pessimism," [1]) aber es ist nur dann so, wenn man die andere Seite in Stevensons Wesen zur Erklärung heranzieht, die später eben diesen Pessimismus über den Optimismus setzte. Im Grunde ist nach unserer Auffassung, wie wir zu zeigen versucht haben, weder von Optimismus noch von Pessimismus zu sprechen, sondern von Vitalismus.

Ganz im Sinne unserer Ausführungen ist die Stevenson-Biographie von J. A. Steuart: „Robert Louis Stevenson, Man and Writer" gehalten. Ohne Vorurteil und frei von jeglicher Einseitigkeit faßte er zum ersten Mal in sachlicher und zugleich kritischer Weise das Leben und Wirken des Dichters zusammen. Wir haben uns Steuart in vielem angeschlossen und besonders von seinen biographischen Aufzeichnungen Gebrauch gemacht, da sie sich in dieser Vollständigkeit und Anordnung in keiner bisherigen Stevenson-Biographie finden.

---

[1]) Characteristics of. R. L, Stevenson by G. K. Chesterton 26.
[2]) „ „ „ „ „ „ „ „ „ 27.

Literaturverzeichnis.

1. Benutzte Stevenson-Ausgaben:

Robert Louis Stevenson, 35 Vol. Tusitala Edition W. Heinemann London 3. Auflage 1924.

The Letters of R. L. Stevenson, edit. by S. Colvin Methuen & Co. London. [Abgekürzt: Letters].

Familiar Studies of Men and Books by R. L. Stevenson Chatto & Windus London 1912.

Prayers, written at Vailima by R. L. Stevenson, with an Introduction by Mrs. Stevenson Chatto & Windus London 1905.

2. Stevenson-Kritik (Biographien):

Robert Louis Stevenson, by B. H. Baildon. Engl. Studien Bd. 25—28.

The Life of R. L. Stevenson, by Graham Balfour Methuen & Co. London 1913 [Abgekürzt: Balfour].

R. L. Stevenson Man and Writer, A Critical Biography by J. A. Steuart, Sampson Low, Marston & Co. London 1924 [Abgekürzt: Steuart].

The Characteristics of R. L. Stevenson by G. K. Chesterton, The Bookman Booklets Hodder & Stoughton London 1922.

3, Sonstiges:

Deutschbein, Engl. Literaturgeschichte von 1830—1880 Kolleg So. 1924.

Otto, Ethik, Kolleg So. 1926, Wi. 26/27.

Jaensch, Philos. Anthropologie Kolleg So. 1925.

Kretschmer, Körperbau und Charakter, Berlin 1926.

Troeltsch, Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen. Gesammelte Schriften I, Tübingen 1912.

Lebenslauf.

Ich, *Hermann Johann Alberts*, geboren am 7. I. 1903 in Ostrhauderfehn (Kreis Leer, Ostfriesland), evangelischer Konfession und Preuße, Sohn des Lehrers Hermann Alberts und seiner Ehefrau Antje, geborene Freese, wohnhaft zu Hammersbeck (Bezirk Bremen) besuchte seit Ostern 1912 das Realgymnasium zu Vegesack, an dem ich Ostern 1922 die Reifeprüfung bestand. Bis zum Herbst desselben Jahres war ich Seminarist an dem damaligen Lehrerseminar in Aurich (Ostfriesland), wandte mich dann jedoch dem Universitätsstudium zu. Im Wintersemester 1922/23 wurde ich an der Philippsuniversität zu Marburg immatrikuliert, der ich, mit Ausnahme des Sommersemesters 1925, das ich in München an der dortigen Universität verbrachte, als Student der Neuphilologie angehörte. Zu Beginn des Sommersemesters 1927 ließ ich mich exmatrikulieren.

Am 2. Februar 1928 bestand ich vor der Philosophischen Fakultät der Universität Marburg das Doktorexamen.

Allen meinen akademischen Lehrern, besonders Herrn Prof. Dr. *Max Deutschbein*, bin ich zu tiefem Dank verpflichtet.